Die Fledermaus.

Roman

von

L. Ulbach.

Einzig berechtigte deutsche Uebersetzung.

Erster Theil.

Wien.
Tendler & Comp.
1868.

Die Fledermaus.

Erster Theil.

Einleitung.

Ich habe in einem frühern Romane von den Schmerzen, der Schüchternheit und dem Stolze der Kindheit erzählt. Ich wollte damals zeigen, wie das Gewissen mit dem Gefühle der erlittenen Ungerechtigkeit erwacht: im gegenwärtigen Buch sei es meine Aufgabe, das Gewissen in seiner vollen Thätigkeit zu zeigen, und wie ein Charakter sich gänzlich dem Wohle Jener widmet, die ihn unterdrückt haben.

Ich glaube, daß es zum richtigen Verständnisse dieses meines neuen Werkes nothwendig sei, in wenigen Worten das Thatsächliche des frühern und die Empfindungen, die darin herrschen, zu recapituliren.

Ein armes junges Mädchen, Camilla Villiers, leidet durch die Vorliebe, welche deren Mutter ihrem

Bruder und ihrer Schwester, Victor und Julie, zuwendet. Sie leidet ganz besonders durch den Haß, mit welchem Jedermann in der Familia sie verfolgt. Camilla hat nämlich ein großes Unrecht begangen — sie ist ein legitimes Kind.

Frau Villiers, schön, coquett und schon vor ihrem dreißigsten Jahre Witwe geworden, hatte sich einen Geliebten erwählt, um sich darüber zu trösten, daß sie vor Jahren in die Nothwendigkeit versetzt war, einen Ehrenmann zu heiraten, den sie allzu glücklich gemacht hat.

Herr Bazin, eine Art von Banquier, ist ihr gegenwärtiger erklärter Tröster. Er ist der Vater Victor's und Julien's, sorgt dafür, daß die schöne Pariserin sich jeden Luxus gestatten könne, aber er besitzt nicht den Ehrgeiz, in der Wohnung der Dame selbst, wo er der eigentliche Herr und Gebieter ist, irgend ein legales Recht zu beanspruchen. — Frau Villiers rächt sich dafür an Camilla, daß Herr Bazin in diesem Punkte sich unnachgiebig zeigt.

Alles, was die Seele eines Kindes an Schmerzen nur erfassen kann, ohne darüber zu Grunde zu gehen, hat Camilla erfahren. Schließlich jedoch wird sie von einer unendlichen Sehnsucht ergriffen, zu ihrem todten

Vater heimzukehren, und sie hat keinen andern Wunsch, als in den Himmel zu kommen.

Aber auf welche Weise dahin gelangen? Der Gedanke an den Selbstmord, welcher bei Kindern nur selten und ausnahmsweise erwacht, ist eigentlich nichts anderes, als der Gedanke an eine Flucht nach einem für die Verfolger unerreichbaren Orte.

Camilla denkt zunächst an den Fluß. Ehe sie jedoch an seine Ufer läuft, möchte sie noch ihrem kleinen Bruder und ihrer kleinen Schwester ein Andenken zurücklassen, und sie entwendet aus einer Schublade ein Fünffrankenstück, welches sie zum Kaufe einer Puppe für Julie und eines Polichinill für Victor verwendet. Nachdem dieses naive Testament vollzogen ist, und sie zuvor noch auf einen Tisch die Worte geschrieben: „ich habe das Geld genommen", aus Furcht, daß der Dienstbote Margareth des Diebstahls beschuldigt werden könnte, eilt sie davon.

Der Zufall führt die flüchtige Kleine nach der Straße St. Lazare, wo sich der Bahnhof der Pariser Westbahn befindet. Der Name „St. Germain", den sie auf einem Omnibus aufgeschrieben sieht, fällt ihr auf, und sie erinnert sich, daß ihre einstmalige Amme in St. Germain wohne. — Dort erwartet man sie

vielleicht, dort wird man sie mit offenen Armen empfangen! Zwei Francs sind ihr von dem Fünffrankenstücke noch übrig geblieben; sie löst ein Billet der zweiten Classe und steigt in den Wagen.

Auf der Fahrt findet Camilla sich mit einem Studenten, der etwas älter ist als sie selbst, zusammen; ein Gewitter, welches sie ängstlich macht, ist die Veranlassung dazu, daß sie sich an einen Beschützer wendet. Der Student, Pierre Dufour, bietet seine Dienste an, und diese Freundschaft, unter Blitz und Donner rasch entstanden, wird fester, als die auf der Terrasse des Schlosses von St. Germain umherirrende Camilla neuerdings den Herrn Pierre am Eingange einer prachtvollen Seiltänzerbude begegnet.

Dieses Seiltänzerzelt ist das einzige Stammschloß, auf das der junge Student stolz sein konnte. Er ist nämlich der Sohn eines ehrlichen Mannes, der Taschenspieler, Physiker und Magnetiseur von Profession ist, und der, um sich in seinem Sohne zu erheben, diesem all' jenen Unterricht angedeihen läßt, den er selbst nie genossen.

Pierre stellte seinem Vater die kleine Camilla vor und so ist mit einem Male Vater Dufour die improvisirte Vorsehung des jungen Mädchens geworden. Er

tröstet sie, führt sie zu ihrer Amme, die aber nichts von ihr wissen mag, und übernimmt endlich die Aufgabe, die arme Waise zu retten und sie in der Pension der Frau Nicolas unterzubringen, wo Camilla auf gemeinschaftliche Kosten des Herrn Bazin und des Vater Dufour erzogen werden soll.

Der Seiltänzer hat eine Somnambule bei sich, Fräulein Sylvia, genannt die „Fledermaus", eine sonderbare Person, eine Zigeunerin von Geburt, deren Vater auf der Galeere ist und deren Mutter umgebracht worden war. Dieses Mädchen, in frühester Kindheit von Herrn Dufour aufgenommen, wurde nach und nach zu seiner Adoptivtochter. — Sylvia wird auf Camilla eifersüchtig. Diese Reinheit, welche man beschützt, erinnert sie auf bittere Weise an ihre eigene, durch ihren Beschützer selbst profanirte Kindheit.

Herr Dufour, um die beiden Mädchen auseinander zu bringen, verläßt den Ort. Viele Jahre durchstreift er Frankreich, während Pierre, der mittlerweile viel studirt hat, sich für die Prüfung auf der Centralschule vorbereitet. Camilla ist während dieser Zeit gewachsen und wie eine unschuldsvolle Lilie aufgeblüht.

Herr Blampignon, ein bejahrter Professor der Mathematik, welcher als Hagestolz mit seiner Schwester

lebt, nimmt Pierre als Pensionär auf, läßt ihn bei sich wohnen und betrachtet mit Wohlwollen die unschuldige Liebe, die zwischen Pierre und Camilla erblüht.

Nach einer Entfernung von mehreren Jahren kann Vater Dufour der Sehnsucht, seine Kinder wiederzusehen, nicht länger widerstehen. Während seines Aufenthaltes in den Umgebungen von Paris fassen Pierre, Camilla und Herr Blampignon den Plan, ihn mitten in seinen Triumphen zu überraschen.

Es ist der Kirchweihtag von Louveciennes; das Zelt Dufour's ist auf der Höhe des Gebirgszuges nicht weit vom Aquäduct von Marly aufgeschlagen. Allein Sylvia, welche die eben verstrichenen Jahre eifersüchtiger und noch tyrannischer gemacht haben, und die sich nicht genirt, ihrem Brodherrn Dufour Rivalen zu geben, wird bei einem sehr compromittirenden tête-à-tête überrascht und schüttet ihre Galle in Beschimpfungen gegen Camilla aus.

Pierre will seine junge Freundin rächen; der Vater Dufour tritt dazwischen, es entsteht ein Streit, in welchem jene Person, die sich mit Sylvia compromittirt hatte, gefährlich verwundet wird, und der Seiltänzer wird arretirt.

Das Gefängniß bedeutet für ihn den völligen Ruin;

allein Herr Blampignon stellt seinen jungen Freunden die Hilfsquellen seiner Gelehrsamkeit zur Disposition. — Warum sollten sie Drei vereinigt nicht im Stande sein, die Vorstellungen des „Physikers“ fortzusetzen, wenn er denselben einen nur etwas mehr wissenschaftlichen Charakter verleiht? Warum sollte er das Programm des Seiltänzers nicht veredeln, wenn er Jenem dadurch seinen Broderwerb sichern kann?

Der Erfolg entspricht der Reinheit der Absichten; die Einnahmen werden sehr bedeutend, und als der alte Dufour aus dem Gefängnisse kommt, wohnt er voll sprachlosen Erstaunens einer Darstellung auf seiner eigenen Bühne bei, ohne sich in seinem eigenen Reviere zurecht finden zu können. Physikalische Experimente mit begleitender Erklärung der Phänomene waren an die Stelle von Kartenkünsten und Schein-Somnambulismus getreten.

Diese Umgestaltung wird in Herrn Blampignon's ärmlicher Wohnung festlich begangen. Aber mitten in diesen unschuldigen Belustigungen erscheint Frau Nicolas, die Vorsteherin des Pensions-Instituts von St. Germain, um Camilla aus allen ihren süßen Träumen zu reißen. — Ihre Mutter ist zu Grunde gerichtet; Fräulein Villiers ist von Herrn Bazin verlassen worden.

Für die vertriebene und mißhandelte Tochter gibt es jetzt eine große Pflicht zu erfüllen; von nun an soll sie für Jene, die sie stets mit Grausamkeit behandelt haben — wachen und arbeiten!

Hierauf verläßt Camilla, mit Thränen in den Augen und einem Lächeln auf den Lippen, das Herz voll von einem unumstößlichen Glauben, ihren Verlobten, ihren Adoptiv-Vater, das ganze einfache und ruhige Glück, welches sie erwartete, um in das mütterliche Haus zurückzukehren, wo ihre Klugheit und ihre Vorsicht so nothwendig geworden sind.

Hier werden wir das Mädchen jetzt wiederfinden.

L. U.

Erstes Capitel.

Hat die öffentliche Moralität durch die Veränderungen gewonnen, die in Paris vorgenommen wurden? Ist die Tugend ebenso wie der Miethzins daselbst im Preise gestiegen? — Das ist eine Frage, die werth wäre, daß sich die Statistiker mit ihr beschäftigen. Auf den ersten Blick scheint es fast, daß in so schönen neuen Häusern nur ehrenwerthe Leute mit einem fleckenlosen Bewußtsein und einer goldigen Rückerinnerung wohnen können. Man sollte glauben, daß, als man das Terrain der Stadt durchwühlte, um gewisse Quartiere derselben viele Meters tiefer unter dem Kothe und den schmutzigen Gassen der ehemaligen Straßen von Paris zu erbauen, man dabei die Luftschichte einer neuen Sittenlehre gesucht habe.

Ist das physische Gesünderwerden einer Stadt auch ein sicheres Symbol des moralischen Gesünderwerdens derselben?

Ich möchte dies hoffen, um alle wohlmeinenden Leute für das Budget der öffentlichen Arbeiten zu interessiren und um den Geschmack unserer Architekten als einen naiven Irrthum der Tugend passiren zu lassen. Soviel jedoch ist unbestreitbar, daß das Laster, wenn es heute in Paris noch fortbesteht, seinen äußeren Anstrich modificiren muß, und daß ihm für die Insceneseßung seiner dunklen Thaten heute nicht mehr dunkle Straßen, für seine krummen Handlungen nicht mehr schiefe Häuser zu Gebote stehen und auch keine finstern Kammern mit Guillotinfenstern, um Räuber dortselbst zu beherbergen.

Es gehört eine übermenschliche Willenskraft dazu, ein vollständiger Mangel des Sinnes für die Harmonie, um sich eine andere als eine elegante Schurkerei, eine andere Betrügerei als solche unter großartigem Anscheine, in diesen numerirten Palästen zu denken, in denen es keine Wohnparteien gibt, welche nicht wenigstens einiges Gold, wenn auch nur auf dem Plafond und an den Fensterdraperien, besäßen.

Dem Unglücke selbst wird es in Paris bald am Pittoresken fehlen. Wo soll eine poetische, aufgeregte,

fieberhafte, erschreckte Seele jetzt ein Aequivalent für die ehemalige Presse „Vieille Laterne“ finden? — Ich weiß wohl, daß auch die Poeten hier ebenso selten wie die Dachkammern geworden sind und daß man sich um deren Verzweiflung nicht viel zu kümmern braucht, da die Mehrheit unter ihnen an nichts denkt als zu leben und gut zu leben.

Allein die Romanschreiber, welche Fictionen lieben und denen es zur Pflicht gemacht wird, Verbrecher aufzufinden und Verbrechen zu erdenken, um redliche Leute damit zu unterhalten, — gerathen heute nicht wenig in Verlegenheit und sind gezwungen, längst verschwundene Decorationen wieder hervorzuholen, um für all' die Niederträchtigkeiten, von denen Gott sei Dank die gegenwärtige Generation befreit ist, einen passenden Rahmen zu haben.

So erinnere ich mich gerade sehr zu gelegener Zeit eines Wirthshauses von sehr zweideutigem Aussehen, welches am äußersten Ende der Rue de la Bienfaisance gelegen war und dessen Gleichen man in einem Umkreise von zwei Kilometern nicht mehr finden wird. Die Lumpensammler der Petite-Cologne besuchten die Wirthsstube oft genug, um auch die Anwesenheit solcher

Gäste zu gestatten, welche scheinbar gar keinem Stande angehören, einer Art cynischer Philosophen ohne Laterne.

Das roth angestrichene Haus mit rothen Fenstervorhängen schien Weinhefe aus allen Poren auszuschwitzen. Es besaß nur einen ersten Stock, welcher in drei Räume abgetheilt und die man als „cabinets particuliers“ zu betrachten gezwungen war.

Das Dach oberhalb des Gebäudes bildete eine Terrasse, und jene Gäste, welche eine Aussicht über diese unbebauten Plätze genießen wollten, die sich damals zwischen der Rue Miromécil, der Rue de Hambourg und dem Schlachthause du Roul ausdehnten, ließen sich ihren Wein hier oben zwischen zwei Rauchfängen serviren. Dieser Bacchustempel war den Melancholien militärischer Erinnerungen gewidmet.

Auf seinem mächtigen Frontschilde erblickte man zwischen einer auf einer Schüssel aufgehäuften Fritür, die wie eine Pyramide aus Kartätschenkugeln gebaut aussah, und einem Glase Bier, welches wie ein platzendes Pulvermagazin schäumend in die Höhe schoß — eine Art von Leichenwagen erster Classe, über welchem irgend ein fabelhaftes Gethier, ein Adler oder eine

Fledermaus, schwebte, das in seinem Schnabel aufeiner Bandrolle das Datum: „15. December 1840" trug.

Dieses dramatische Gemälde war demnach dazu bestimmt, die Erinnerung an jene posthume Restauration wachzurufen: an die Heimkehr des vollständig erhaltenen Körpers des Kaisers, den man noch heute in Folge eines rhetorischen Mißbrauchs oder einer unrichtigen Nachahmung des Alterthums „die Asche des Kaisers" nennt. — Um die Legende zu vervollständigen, sah man auf den geöffneten Fensterladen des Wirthshauses auf der einen Seite einen kleinen Hut, einen grauen Rock und ein altes Schwert gemalt, und auf der anderen einen auf dem Stiele stehenden Kehrbesen, der mit seinen auseinanderstrebenden Ruthenenden sich Mühe gab, als sogenannte „Trauerweide von St. Helena" zu gelten.

Dieses Wirthshaus konnte folgerichtig nur Essigsäure ausschenken. Die Bilder machten den Wein sauerwerden und der Wein machte die Köpfe schwindlig. — Man stieg auf drei schlüpfrigen Stufen in die Boutique und gelangte aus ihr heraus, wie man eben konnte. Kaltblütige Leute rutschten über diese ausgetretenen und fetten Steinstufen herab, Berauschte rollten über sie herunter.

Dieses schmutzige Loch besaß nichts desto weniger eine Herrlichkeit! Dies war ein auf der Schwelle stehender, den halben Eingang versperrender Kirschlorbeerbaum, die Bewunderung aller Vorübergehenden. Er breitete sich mit einer Sorglosigkeit aus, welche der Moralität der Pflanzen keine Ehre macht. In einem Kübel mit durchgeschlagenem Boden eingesetzt, der so wie die Mauern des Hauses roth angestrichen war, kannte er keine andere Sehnsucht als nach dem Misthaufen, den sein glücklicher Besitzer für ihn auf dem Straßenpflaster zusammenscharrte. Dieser Lorbeerbaum wiegte behaglich seine schweren Blätter unter der Nase von Trunkenbolden; er wurde nicht müde, seinen Duft auf solche Weise zu prostituiren und verlor sogar nicht den Glanz und das Aroma durch diese Profanation.

Ich habe später erfahren, daß nach der Niederreißung jenes Wirthshauses, behufs der Arbeiten für den heutigen Boulevard Malesherbes, jener schöne Lorbeerbaum von dem Gärtner eines benachbarten Frauenklosters angekauft worden sei.

Discreter als „Vert—Vert“ *) wird der edle Baum seine Geheimnisse zu bewahren wissen; allein es

*) Ein Theater-Neuigkeitsblättchen.

gibt nichts Schöneres als die Unschuld, mit welcher jener Heuchler heute seine reinen Düfte an den Stufen eines Altares aushaucht. Man sollte glauben, daß er seit seiner ersten Kindheit keinen anderen Ort als geweihte Stellen kennen gelernt habe und daß er niemals von etwas anderem als von Segenssprüchen begossen worden sei.

Mich sollte es gar nicht überraschen, wenn ich hören würde, daß der frühere Gastwirth jenes Wirthshauses sich an dem Lorbeerbaume ein Beispiel genommen habe, und daß er in Folge einer erhaltenen wohlverdienten Ablösungssumme für sein verlorenes Geschäft heute sich in viel anständigerer Gesellschaft bewege und seine alten Kundschaften aus der Rue de la Bienfaisance gänzlich vergessen habe.

Doch möchte ich fast daran zweifeln, daß die Expropriation ihn von seinem aufgedunsenen Gesichte befreit habe, das mit den Mauern seines Hauses, den Vorhängen und seinem Weine die Farbe theilte. Wenn man ihn hinter seinem mit Blei gedeckten Schenktische sah, wie er mit bis zum Ellbogen aufgeschürzten Hemdärmeln, und mit seinen Färberhänden, welche die Mischungsgeheimnisse seines Weinkellers nur allzusehr verriethen, eine ungeheure Kanne in die Luft hob, um aus

derselben ein fast bläuliches Getränk in die Gläser zu schütten, so würde man ihn leicht für den Präsidenten einer abscheulichen Versammlung von Menschenfressern gehalten haben, der seinen Genossen irgend ein aus Blut bereitetes Gebräu servirt.

Uebrigens kann es leicht der Fall sein, daß dieser Gastwirth mehr werth war als sein Aeußeres, sein Aushängeschild und sein Wein. Der häufige Besuch schlechter Gesellschaft blasirt schließlich für das Laster und aus lauter Skepticismus wird man zum ehrlichen Manne. — Die Gastwirthin hätte man für einen Wärwolf halten können; allein es gibt keine Kinder mehr. Sie stand der Küche vor und wurde aus lauter Enthaltsamkeit täglich fetter.

An einem Octoberabende saß ein Greis — ohne Zweifel ein Krüppel, da zwei Krücken an seiner Seite an die Wand gelehnt waren — in einem der früher erwähnten Separatcabinette des Wirthshauses. Er trank schweigend seinen Wein aus und sah dem Flackern der Kerze zu, die das Zimmer erleuchtete. Eine kahle Stirne, ein weißer Bart, Attribute, welche einem Greise unsere Ehrfurcht sichern, ohne daß wir sogleich zu unterscheiden vermöchten, ob es Studien waren, ein flottes Leben, oder vielleicht das bloße Alter, was

den Silberschein des Schnees um den Scheitel haucht, gaben dem Trinker ein ehrwürdiges Ansehen. Er schien in einen Abgrund von Gedanken vertieft, wenn er nicht vielleicht, was gleichfalls möglich ist, an gar nichts dachte. —

Breite und lange Hände, abgeschwächte Titanenhände, welche einst Eisen geschmiedet haben mochten, reckten sich über dem Tische aus und bogen sich nur langsam wieder ein, um mit der einen das große Weinglas, mit der andern die bauchige Flasche zu ergreifen. Von Zeit zu Zeit stieß der Zecher einen Seufzer aus, aber ohne jede Traurigkeit und indem er mit leiser Stimme murmelte:

Sie kommt nicht!

Wer sollte wohl um diese Stunde (es war schon lange Nacht) und bei solchem Wetter (es strömte ein kalter Regen herab) an einen solchen Ort kommen?

Es war ohne Zweifel jene Creatur, welche gegen neun Uhr Abends rasch aus dem Omnibus stieg, der den gähen Abhang, der zu der Rue Rocher führt, hinauffuhr, und die in ein zorniges Gelächter ausgebrochen war, als sie bemerkte, daß sie beim Heraussteigen aus dem Wagen in eine Kothlache getreten. Sie

hüllte sich fester in den weiten Tarlanshawl, der sie umhüllte, hob ihr Kleid in die Höhe, weniger um dieses nicht zu beschmutzen, als um in ihrem eiligen Schritte nicht gehindert zu sein, und bog in die Rue de la Bienfaisance.

Auf der Höhe der Place Laborde blieb die Frau, welche bis jetzt vorgeschritten war, ohne sich um die Details ihres Weges viel zu kümmern, plötzlich stehen und blickte rings umher; da sah sie einige Schritte vor sich das Wirthshaus zur „Rückkehr der Asche", mit seinen zwei rothen Fenstervorhängen, welche eine Gasflamme, die vom Plafond der Boutique herableuchtete, so durchsichtig wie zwei etwas getrübte Leuchtthurmgläser gestaltete.

Hier ist's! sagte sie mit halber Stimme. Das ist kein „schielendes" Wirthshaus, denn es hat ja seine geraden zwei Augen, aber wie sie roth unterlaufen scheinen!

Dieser Scherz, den sie für sich ganz allein machte, gefiel ihr ohne Zweifel, denn sie lachte, aber mit einem etwas holprigen Lachen. Hierauf beschleunigte sie ihre Schritte und war bald an der Thüre der Boutique angelangt. Die Thüre war geschlossen, der Besitzer dieses Wirthshauses saß in seinem Comptoir, und

ruhte schlummernd von den Mischungsmühen des Tages aus, wobei die Hände auf seiner Brust lagen. — Beim Geräusche der geöffneten Thüre und des keuchenden Athems der eintretenden Frau erwachte er mit einem Satze.

— Da bin ich! da bin ich! rief er.

Dabei griff er mechanisch nach der Kanne, um einzuschenken.

— Ich danke — ich habe bereits Wasser genug bekommen, entgegnete die Unbekannte, indem sie ihren großen Shawl schüttelte. Sind Sie da, Herr Crochard?

— Zu Diensten, Fräulein Sylvia.

— Ah, der Alte hat Euch meinen Namen gesagt? Er ist also hier?

— Seit einer Stunde wenigstens.

— Ah, mein lieber Mann! Ihr habt ihm doch das was er wollte gegeben? — Ich werde Alles bezahlen. Bringt uns doch etwas Erwärmendes, einen Brenner! Wo ist der Eingang?

— Hier.

Herr Crochard verließ sein Comptoir, stieß im Hintergrunde der Boutique eine Thüre auf und schickte

sich an, eine Wendeltreppe zu ersteigen, welche in die Zimmer des ersten Stockwerkes führte.

— Gut! bleibt nur unten! rief jetzt Sylvia mit Lebhaftigkeit, ich werde meinen Weg schon allein finden. Ich möchte ihn überraschen! — Ah! wie mir doch das Herz pocht!

Herr Crochard, durch die ruhige Würde seiner neuen Clientin eingeschüchtert, verbeugte sich mit einem Lächeln und zog sich zurück. Es scheint, daß eine Grimasse, die der Gastwirth zog, etwas Bosheit verrieth, denn Fräulein Sylvia zog die Augenbrauen zusammen, biß sich in die Lippen und zuckte schließlich die Achseln. Die Commentarien des Gastwirthes waren ihr nachgerade ganz gleichgiltig.

Auf der Höhe der Treppe angelangt, blieb Sylvia stehen. Ein über der Thüre angebrachtes Glasfenster ließ ein gelbliches Licht durchschimmern und bezeichnete das Gemach, in welchem der Greis wartete. Das Schlüsselloch befand sich übrigens in gleicher Höhe mit der auf dem Tisch stehenden Kerze. Im Augenblicke, wo Sylvia eintrat, drückte sie die Hand an ihre Brust.

— Es ist merkwürdig! sagte sie, sollte man nicht meinen, daß dies einen Eindruck auf mich macht? — Vielleicht bin ich zu schnell gegangen, oder habe zu

schwach zu Mittag gegessen; meine Füße sind wie aus Baumwolle ... Und wenn ich gerührt sein werde?... Habe ich nicht ein Recht dazu? Man lacht wohl über dergleichen Albernheiten, aber wenn es dazu kömmt, ist man ihnen dennoch unterworfen! Ach, wenn der arme Greis sich doch daran erinnern könnte, daß ich seine Tochter bin und mich ein wenig lieben wollte! Ich glaube das würde mir gut thun.

In diesem Halbdunkel des Corridors wischte sich Sylvia zwei Thränen ab, zwei Perlen, welche die kindliche Liebe aus ihrem leeren Herzen in ihre vertrockneten Augen hob; hierauf bückte sie sich nieder und blickte durch das Schlüsselloch.

— Wie alt er ist! sagte sie sich, und wie gebrochen! Jetzt hat es keine Gefahr, daß er mich so prügle, wie er einst meine Mutter geprügelt hat. — Es ist nicht zu leugnen, ich bin gerührt! ... Wer hätte das geglaubt? Ist das nicht albern?

Und mit dieser philosophischen Reflexion, die wie alle Eingebungen der Philosophie nichts als eine Prahlerei des Verstandes dem Gefühle gegenüber war, öffnete sie die Thüre und trat in das Cabinet.

Der Zecher that gar nicht dergleichen, sich stören lassen zu wollen. Er glaubte ohne Zweifel, daß der

Eingetretene Herr Crochard sei, der komme, um neuen Wein zu bringen, oder er glaubte vielmehr gar nichts. Seit langen Jahren über Alles resignirt, hatte er bereits die Fähigkeit verloren, über etwas unruhig oder von irgend etwas überrascht zu sein.

Sylvia betrachtete ihn einen Augenblick lang mit einem steifen, brennenden Blicke, welcher durch die Asche dringen zu wollen schien, mit welcher dieser lebende Leichnam erfüllt schien, um darin nach einem Funken zu suchen. Das Resultat dieser Prüfung war ein ernster, fast religiöser Gedanke, der auf die Stirne dieses seltsamen Frauenzimmers eine Wolke brachte. Sie nahm schweigend ein an der Mauer stehendes Tabouret, rückte es gegen den Tisch, setzte sich dem Greise gegenüber und indem sie eine ihrer Hände gegen die Riesenhand des Zechers gleiten ließ, sprach sie, indem sie ihren Mund gewaltsam zusammenzog, um einen sanftern Ton als den ihrer gewöhnlichen Stimme hindurchzulassen:

— Guten Tag, Vater!

Der Greis erhob langsam seinen Kopf und betrachtete mit einem stieren, gläsernen Blicke seine Tochter.

— Ah! Du bist es! ... antwortete er; ich hätte Dich nicht wieder erkannt.

— Das glaube ich wohl, sagte Sylvia mit schneidendem Tone, es sind fünfundzwanzig Jahre, daß Sie mich nicht gesehen haben.

— Fünfundzwanzig Jahre, wiederholte der Zecher, wirklich schon so lange?

— Allerdings! vollgemessen! Ich war damals ein Kind! Erinnern Sie sich noch, wie ich aussah? Ein wenig brünett, ein wenig mager, ein wenig lang; denn, ohne Ihnen daraus einen Vorwurf machen zu wollen, Vater, Sie haben nichts für meine Ernährung gethan; allein man sagt mir, daß mein langes schwarzes Haar und mein schwarzes, stechendes Auge mir dennoch ein gewisses Ansehen gaben! ...

Ja, ja, ich erinnere mich, sprach der Greis mit einer gewissen Bewegung des Bartes, die vielleicht ein Lächeln verrieth. — Du warst hübsch.

— Nicht wahr? rief Sylvia, die rasch aufsprang. Küsse mich doch, Vater!

— Das will ich gerne, sprach der Zecher ruhig, indem er mit seiner wuchtigen Hand sich über die Lippen fuhr.

Sylvia reichte ihre Wange hin, allein es scheint, daß der Eindruck des väterlichen Kusses nur ein geringer war, denn sie begnügte sich damit nicht und wollte auch den Kindeskuß versuchen. Sie neigte sich über den Mann, faßte seinen Kopf mit beiden Händen und küßte ihn mit Energie. Der Zecher ließ sie gewähren und blieb ruhig, unthätig, gefügig.

— Das macht Ihnen also gar keinen Eindruck, von Ihrer Tochter geküßt zu werden? fragte Sylvia mit einer vor Erregung heißen Stimme.

— Was soll mir das für Eindruck machen? entgegnete ohne jede Bosheit der Greis, indem er sein Glas von Neuem anfüllte.

— In der That, das ist wahr! Während der letzten fünfundzwanzig Jahre waren Sie ganz allein auf der Welt und ich auch. Haben wir denn eine Familie gehabt? Sie ein Kind — oder ich einen Vater? . . . Ach ja! Sie, Sie waren da unten und haben sich müde gearbeitet, das nimmt mit! . . . Wer würde heute in Ihnen den Herkules von ehedem wieder erkennen?

— Schweig! rief der Greis mit Schrecken, während er sich gegen die Thüre wandte.

— Hier sind Sie in Sicherheit, Vater. Herr Crochard ist ein Ehrenmann, der höchstens Leute aus der

Besserungsanstalt verräth. Auch besitzt er das Vertrauen der „Rothhaarigen" und das der Freunde. Haben Sie also keine Furcht! Seien Sie ruhig, er weiß es recht gut, daß Ihre Krücken hier nur nachgeahmte Krücken sind, und daß Sie eben so gerade einherschreiten können wie ich.

— Einerlei! schweige! schweige, murmelte der Trinker zitternd.

— Armer Vater! wie feige er geworden ist.

— Ah! Du weißt eben nicht . . . .

— Ich weiß allerdings nicht, aber ich kann mir's denken! unterbrach ihn Sylvia mit einer mitleidsvollen Bewegung, welche den eckigen Zügen ihres Gesichtes mit einem Male einen sanfteren Ausdruck verlieh. Sie haben viel gelitten, nicht wahr? Es muß hart sein, eine leibhaftige Kanonenkugel nach sich zu schleppen. Das macht wund! Ah! armer Mann! Sie werden mir das alles erzählen und das wird mich weinen machen. Ich fühle stark das Bedürfniß zu weinen. Sie können gar nicht wissen, wie mich das erleichtern und wie zufrieden ich mich dann fühlen würde.

Und während sie so sprach, geschah es, daß sie, in einem scheinbaren Widerspruche mit ihren Worten, zu lachen anfing. Es war jenes schreckliche schmerzhafte

Lachen, wie es einst jener auf das Rad geflochtene Verurtheilte — ich glaube es war Damien — ausstieß, welches umsomehr Entsetzen einflößte, als er bei jedem Tropfen flüssigen Bleies, das man auf seine entblößten, zerschundenen Glieder goß, „noch! noch!" rief.

— Sylvia, Du bist boshaft, sagte mit Ergebung der alte Trinker, der die Heiterkeit seiner Tochter nicht begriff.

— Da haben wir's! Sie haben mich nur erst fünf Minuten lang gesehen und schon beurtheilen Sie mich wie alle Andern. Ah! ich bin boshaft! ich! die man mit Fußtritten, mit Faustschlägen erzogen hat, die schon mit fünf Jahren auf den Straßen Purzelbäume schlug, die mit sieben Jahren keine Mutter mehr besaß — und die ich, kaum zehn Jahre alt, meinen Vater durch die Gendarmen verhaften sah! . . . Lassen Sie mich immerhin sprechen, hier hört uns Niemand. Einmal muß das heraus. — Ich bin boshaft! ich, die man stets betrogen, geschlagen, verachtet hat, und die ich Zeit meines Lebens nicht das geringste Wesen finden konnte, das mich ein wenig geliebt hätte!

Nun wohl! es ist schön von Ihnen, mir das bei unserem ersten Wiedersehen zu sagen; in dem Augenblicke, wo ich herkomme, um zu erfahren, ob es denn

gar keine Möglichkeit gibt, daß ich eine wahre Neigung zu Ihnen fasse, wo ich aus Ihnen meinen wahren Vater machen wollte oder mein kleines Kind! Ach ja wohl! ich bin boshaft, man fürchtet sich vor mir! — Wer hat es Ihnen denn gesagt, daß ich boshaft sei? — Glauben Sie es deshalb, weil ich Sie bat, mir von Ihrer fünfundzwanzigjährigen Galeerenarbeit zu erzählen? . . . Aber ich wiederhole Ihnen ja, daß ich es nur wollte, um Sie beklagen und um weinen zu können! Wohlan denn, so will ich Ihnen meine fünfundzwanzigjährige Galeerengeschichte erzählen . . . und Sie sollen sehen, ob es nicht ein Verdienst von meiner Seite ist, wenn ich nicht noch etwas ganz Anderes wurde als was ich bin . . . . Allein man muß ein wenig trinken, um sich zu erwärmen.

Sylvia stand auf und ging gegen die Thüre, die sie öffnete.

— Und der Brenner? Herr Crochard! rief sie, indem sie ihre rauhe Stimme noch durch das Vorhalten beider Hände verstärkte.

— Sogleich! sogleich! rief der Gastwirth aus der Tiefe seiner Boutique herauf.

Sylvia fing neuerdings zu lachen an.

— Man sollte meinen, daß wir Bauchrednerkunststücke aufführen. Dieser alte Crochard hat eine Stimme, die immer wie aus dem Keller heraufschallt! . . .

Der Zecher trank eben den letzten Tropfen aus der Flasche aus; er bewahrte immer dieselbe Gelassenheit und Ruhe in seinen Bewegungen, allein ein gewisses Blitzen in seinen Augen verrieth die Unruhe, welche ihm seine Tochter mit ihren unbedachten Reden einflößte. — Er bedauerte es sehr, sich bei diesem Stelldichein eingefunden zu haben.

Wenn er gewußt hätte! . . . . . Nach einer zwanzigjährigen Trennung (und welch' eine Trennung!) war es für ihn nothwendig sein Kind wiederzufinden? und war es für die Tochter eine Nothwendigkeit, ihren Vater wiederzufinden?

Zweites Capitel.

Ich weiß wirklich nicht, ob die Art von starkem Punsch, den Sylvia bestellt hatte, in der Sprache der Petite Pologne wirklich „Brenner" heißt. Meine Achtung vor der philologischen Genauigkeit erstreckt sich soweit als möglich auch auf den Spitzbubendialekt. — Allein was ich sicher weiß, ist, daß der Name der Beschaffenheit des Getränkes vollkommen entsprach, und daß ein geistreiches Frauenzimmer wie Sylvia allerdings darnach angethan war, selbst einen Namen zu erfinden.

Wie es sich nun auch immer mit diesem linguistischen Nebenumstande verhalten möge, Vater Crochard brachte in zwei großen Gläsern, von denen jedes auf einem Untersatze stand, eine Mischung von Branntwein, welche

vielleicht sogar nichts anderes als purer Branntwein war, und stellte diese beiden dampfenden Gefäße vor Sylvia und ihren Vater.

— Trinkt nur das, Vater! das wird Euch gut thun! sprach die Tochter.

— Ach! das ist stark! entgegnete der Koloß.

— Warum nicht gar? — Sie fürchten sich davor? Sie fürchten sich vor Allem? So versuchen Sie doch! Ich für meine Person würde Lunten in Branntwein getaucht verschlingen.

Und mit einer raschen Bewegung näherte Sylvia, um ihrem Vater Muth zu machen, das ätzende Gebräu ihren Lippen und trank die Hälfte davon aus. — Der Greis blickte sie mit beginnender Verwunderung an. Endlich entschloß auch er sich und schlürfte in kleinen Absätzen etwa den vierten Theil seines Glases hinab.

— Nun? schmeckt's jetzt besser?

— Oh! es ist gut! murmelte der Greis, indem er mit den Lippen schnalzte.

Habe ich's Ihnen nicht gesagt?

Herr Crochard, entzückt über den Beifall, den sein Getränk gefunden, zog sich zurück und schloß die Thüre. Sylvia machte noch einen Schluck von diesem siedenden „Todeswasser" und begann folgendermaßen:

— Ach! Sie wollen mich also nicht weinen machen! so will ich denn dieses Phänomen bei Ihnen versuchen! vielleicht wird das auf mich dieselbe Wirkung üben; erinnern Sie sich wenigstens dessen, was vor fünfundzwanzig Jahren geschehen ist.

— So schweig' doch! sprach der Greis, den der „Brenner" ein wenig erwärmt hatte, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug.

— Haben Sie keine Furcht; ich werde nicht von dem sprechen, was ich nicht gesehen habe. Wir waren damals in Fontainebleau, nicht wahr? an einem Kirchweihtage. — Sie zogen einen Wagen davon, in welchem zehn Mann der Garnison Platz genommen hatten, und ich ging bei den Zuschauern mit der Schale herum, um Geld einzucassiren.

In meinem Leben war mir nicht so kalt und habe ich nicht so gefroren wie dazumal . . . . Ich wagte nicht Euch anzublicken . . . . Ihr waret ganz roth und schwarz im Gesichte; die Haut ziegelroth und der Bart schwarz wie Kohle. Und dann sagte man mir, Ihr könntet den Ersten Besten nur so mit einem Schlage auf die Schulter niederschlagen. Derlei Dinge wirken auf Kinder. Uebrigens ist meine Mutter heute todt, weil sie Euch einmal schief angeblickt hat.

— Sprich nicht von Deiner Mutter! ich verbiete es Dir! unterbrach sie der Greis, der immer fortfuhr zu trinken, und nach und nach an Energie gewann. Sylvia zuckte die Achseln und fuhr fort:

— Die arme Frau hätte Euch fast das Gleichgewicht verlieren gemacht, derart, daß ein Pflasterstein ihr auf den Kopf fiel. Ich glaube immer, daß es derselbe Pflasterstein war, den ich Euch einmal mit Euren Zähnen aufheben sah und den Ihr in ein blutrothes Tuch eingewickelt hattet .... Und dann zu jener Zeit fürchtetet Ihr noch nicht ein oder zwei Tropfen zu trinken, und wenn Ihr getrunken hattet, dann erkanntet Ihr ja Niemanden mehr. — Ich zitterte vor Frost einige Schritte von Euch entfernt, was jedoch nicht verhinderte, daß ich von Zeit zu Zeit meinen Nasenstüber erhielt. Als sich die Geschichte mit dem Notar zutrug ...

Diesmal sprang der Greis in die Höhe und streckte seine breiten Hände vor sich aus.

— Ich bitte Dich, sprich auch davon nicht, sprach er in einem Tone, in welchem sich die Bitte mit der Drohung mischte.

— Ich muß wohl davon sprechen, da dies der Grund all' unseres Unglücks ist.

— Ich war es nicht, der ihn getroffen!

— Und wenn Sie es gewesen wären, Vater! entgegnete Sylvia mit einem sonderbaren Ausdrucke von mitleidsvoller Verachtung; glauben Sie denn wirklich, daß ich seit zwanzig Jahren mich mit diesem Gedanken nicht hätte vertraut machen können? Wäre ich selbst ein Mitglied der Jury gewesen, und hätte, armer Mann! Eure Hände und Eure Schultern gesehen und hätte Euch nur ein wenig gekannt, so würde ich wie die Andern gesagt haben: „er ist schuldig!" — Aber das geht die Gesellschaft an; sie hat Euch erfaßt, sie hat Euch verurtheilt, sie hat Euch da hinabgeschickt! die Rechnung ist ausgeglichen und jetzt solltet Ihr gute Freunde sein . . . .

Das Einzige, dessen ich mich erinnere, ist, daß, als die Gendarmen kamen, um Euch wegzuführen, ich entzückt war. „Jetzt werde ich keine Schläge mehr bekommen und mich vor Pflastersteinen nicht mehr zu fürchten brauchen!" sagte ich im Stillen zu mir. — Wohlan denn! Ich hatte unrecht; ich hätte Schmerz empfinden sollen. Das habe ich mir später überlegt, als ich Kinder Trauer um ihre Eltern tragen sah. — Ein Vater bleibt immer ein Vater, und eine Tochter soll auch denjenigen lieben, den die Gendarmen mit vollem Rechte in's Gefängniß führen.

Sylvia unterbrach sich durch einige Secunden; sie hatte sich dem Greise gegenüber mit dem Ellbogen auf den Tisch gestützt und betrachtete ihren Vater mit einem neugierigen Blicke, als ob ihr dieser Blick zugleich über ihn und über sich selbst Aufschluß geben sollte.

— Es kann wohl sein, begann sie neuerdings mit ernster Stimme, daß wenn ich Euch, als ich klein war, herzlich geliebt hätte, ohne mich vor Euren Fäusten und Euren Pflastersteinen zu entsetzen, ich Euch viel Elend erspart hätte. Ein liebenswerthes Kind, welches seine Eltern mit einem gewissen Blicke ansieht und ihnen sagt: „thut das nicht, ich bitte Euch, das wäre ein Unglück für Euch und ein Unglück für mich!“ ein kleines Kind, das so spricht und das sich Gehör zu verschaffen weiß, bringt vielleicht Glück; das habe ich nach der Hand gelernt. Ich kenne Leute, die ehrlich geworden sind und dies ganz einfach deshalb, weil sie zu Vätern wurden. — Ach! das ist's, was mich wüthend macht! Uebrigens — an Euch war es, den Anfang zu machen! Ist das nicht wahr?

Der Greis fuhr fort, den Branntwein in kleinen Zügen hinabzutrinken und antwortete nicht.

— Man führte Euch fort und ich blieb allein zurück. Die übrigen beim Kirchweihfeste anwesenden

Leute sahen mich mit Neugierde an, aber kein Mensch dachte daran mich aufzunehmen; sie hatten Furcht vor einem Kinde, dessen Mutter zufällig getödtet worden war und dessen Vater auf dem Schaffote ....

— Ich bin nicht schuldig, versuchte der Trinker mit einer Stimme zu rufen, deren höhere Noten ihm schon versagten.

Sylvia machte ein verächtliches Zeichen, als ob diese Versicherung ihre Erzählung nichts anginge.

— Ein einziger Mann hatte Mitleid mit mir. Ihr kennt ihn; es war der Vater Dufour, der Taschenspieler, ein Ehrgeiziger, dessen Lebenstraum es immer war, es zu einem Bürgersmanne zu bringen, und auch sein Ziel erreicht hat. Ah! wie habe ich mich ihm gegenüber dumm benommen! Ich könnte heute seine Tochter, ja seine Frau sein, wenn ich nicht angefangen hätte wie ich eben anfing ... Aber auch dies ist nicht ganz meine Schuld; es ist die seinige. Der Lump war wohl mein Wohlthäter, aber seine Wohlthat hat mich zu Grunde gerichtet. Warum ließ er mich nicht in Eurer Hütte Hungers sterben oder weiter vagabundiren? — Er schenkte mir Kleider, er gab mir Nahrung; er lehrte mich Komödie spielen und eine Somnambule vorstellen. Ich bin ihm nützlich geworden

und habe ihm seine Wohlthaten reichlich bezahlt; allein gleichzeitig fand jener Mann mich nach seinem Geschmacke; ich aber hatte frühzeitig den Ehrgeiz, seine Frau zu werden, ich war noch ein kleiner Fratz und spielte meinen Kameradinnen gegenüber schon die Stolze, weil ich die gute Freundin Herrn Dufour's war. — Ich liebte ihn und haßte ihn auch zugleich; er schlug mich nicht, er hatte wohl Rücksichten für mich, aber nicht genug! — Eines Morgens leuchtete es mir ein, daß ich niemals etwas anderes als seine Magd, seine Komödiantin, sein Spielzeug bleiben würde und daß er mich nicht achte.

Er hatte einen Sohn, den ich nicht beachtete, so lange er noch ein kleiner Junge war, und der mir schön wie ein Göttersohn erschien, als er zwölf oder vierzehn Jahre alt war. — Man gab ihn frühzeitig in Pension und ich sah ihn niemals. Wir trieben uns in der Nachbarschaft von Paris und in den Departements herum, vermieden jedoch stets die Hauptstadt selbst, um dem jungen Pierre Zeit zu lassen, heranzuwachsen.

Endlich hielt Vater Dufour es nicht länger aus, er nahm sich ein Herz und ließ seinen Sohn zu sich kommen, indem er uns befahl, Respect vor ihm zu haben als wäre er der Sohn eines Präfecten. Ah!

das stolze Kind! so oft er mich anblickte, fühlte ich mich vernichtet; im ersten Augenblicke errieth er es, welche Rolle ich in dem Hauswesen seines Vaters spielte, und anstatt mich dabei zu unterstützen, seine Stiefmutter zu werden, verachtete er mich derart, — aber derart, daß ich dahin kam, ihn endlich anzubeten, und zwar mit einer inneren Wuth, ohne jedoch Jemanden etwas davon zu verrathen und ohne es merken zu lassen: denn man hätte sich lustig über mich gemacht und mich deshalb, was mir Glück bringen konnte und mich hätte achtenswerth machen können, nur noch mehr verachtet.

Sylvia unterbrach sich neuerdings; ein leichter Schweiß bedeckte ihre Stirne; sie wischte ihn ab, blickte in ihr Glas, zögerte den letzten Tropfen Branntwein, der sich noch darin befand, auszutrinken — ließ ihn auch wirklich zurück und fuhr in ihrer Erzählung mit einer Stimme fort, die, während sie sich sanfter gestaltete, immer trauriger wurde.

— Ich hatte die Rückkehr des Jungen in die Baraque seines Vaters nicht bei Zeiten vorhergesehen. Ich ließ es zu, daß man mir einen Spitznamen gab: man nannte mich „die Fledermaus“. Oh! heute würde ich Jedermann tödten, der mir diesen unglückseligen Beinamen in's Gesicht schleuderte!

Als ich wünschte, für Pierre Dufour Sylvia zu sein, antwortete er mir mit höhnischem Spotte: „Guten Tag Fledermaus!“ — Jetzt war es aus! ich konnte nicht dahin gelangen, daß er mich liebe und ich konnte selbst von seinem Vater nicht mehr erlangen, als im Geheimen ein wenig Mitleiden und Gleichgiltigkeit vor der Welt ... sein Sohn machte, daß er sich meiner schämte!

Damals, Vater, lernte ich es, was ein Kind selbst für gefallene Menschen werden kann! —

Hören Sie, Vater! wenn Sie es wollen, dann werde ich, die nichts als eine klägliche Fledermaus ist — durch den einzigen Umstand, daß ich Ihre Tochter bin und daß ich Sie lieben will, Ihnen neue Gedanken verleihen und lehrreichen Rath mittheilen.

Das ist's ja, was ein Kind ist! ein Gewissen außerhalb des Eurigen, das das Eurige verjüngt, wenn es beginnt alt zu werden! Ich hätte aus Vater Dufour machen können, was mir beliebte, wenn der Satan — der Engel von Sohn nicht dagewesen wäre!

Oh, die Kinder! Ach, warum habe ich nicht einen Geliebten gefunden, der mich zur Mutter gemacht hätte!

Vielleicht wäre ich heute eine ehrbare Bürgersfrau! allein mir war das Glück nicht günstig!

Die Gendarmen, die Polizeicommissäre, die Friedensrichter — all' dasjenige Volk, welches uns verfolgt, uns schlägt und verwundet, könnte durch eine Armee kleiner Kinder ersetzt werden, die uns „Papa" und „Mama" zurufen, die uns in die Tugend hineinlachen und vom Wege des Lasters herausweinen würden! Aber ein Kind muß auch sein Amt verstehen! — Ich zum Beispiel, ich bin Eure „Kleine", aber ich bin nicht Eure Tochter! — Oh! wenn ich hätte in eine Schule gehen können! . . .

Es ist albern, was ich Ihnen hier sage, armer Greis! und es ist komisch, das Alles hier zu sagen, im Wirthshause Vater Crochard's; aber wenn ich die Regierung wäre, dann würde ich es erzwingen, daß alle Kinder zur Schule geschickt werden, und die Eltern, die es verweigerten, würde ich bestrafen! — Ich würde ihnen sagen: „man sieht es, daß Ihr Uebles thun wollt und Ihr es nicht wollt, daß Eure Kinder Euch darüber zurechtweisen! . . ."

Ich war zehn, ich war eilf Jahre alt — ich weiß es nicht mehr, als Ihr abgeführt wurdet . . . hätte ich in einem solchen Alter Euch nicht bereits davon abbringen können, böse Gesellschaft aufzusuchen? — Oh!

gewiß! Ihr aber habt Euch nicht um mich gekümmert und ich war glücklich! . . . .

Vater Dufour hat anders gehandelt; er hat seinen Sohn unterrichten lassen, und hat dadurch Glück und Ehre zu hohen Zinsen angelegt. Sein Sohn ist es, der ihm die allgemeine Achtung wieder geschenkt hat, der ihm eine Position geschaffen, obgleich auch er der Gesellschaft gegenüber seine kleinen Fehltritte begangen hatte, und daß er einem Manne einst ein Auge ausgeschlagen! . . . . und einem schönen Manne obendrein!

Sylvia sprach das letzte Wort mit einem Lächeln aus, welches wie ein Blitz zu den Wolken paßte, welche nach und nach ihre Stirne bedeckt hatten.

Der Greis hörte zu oder hörte vielleicht auch nicht zu, während er tapfer dem „Brenner" zusprach, welcher ihn anfänglich so sehr erschreckt hatte.

— Wenn Sie wenigstens, Vater, fuhr sie fort, den guten Gedanken gehabt hätten, ein Kind zu adoptiren! Manchmal liebt man seine eigenen Kinder nicht und findet erst sein Herz darin, daß man die Kinder anderer Leute liebt.

Sehen Sie, Vater Dufour hatte die Leidenschaft des „Vaterseins", wie hätte er also nicht gerettet werden

sollen? Sie werden sich überzeugen, daß er noch Bürgermeister und Maire einer Gemeinde wird! Es war ihm nicht genug, mich genährt und gekleidet zu haben; es war ihm nicht genug, aus seinem Sohne einen jungen Herrn, einen Gelehrten, einen Ingenieur gemacht zu haben; nein! was für einen Seiltänzer schwieriger ist als einen Karren mit zehn Mann Soldaten darin fortzuschleppen — er hatte obendrein das Glück, noch ein anderes Kind, ein junges Mädchen zu finden!

Er wäre im Stande gewesen, für sich allein eine Kinderbewahranstalt zu errichten, dieser Mann! — Ja! nicht genug, daß ich auf seinen Jungen schon eifersüchtig war, wurde ich noch eifersüchtig und wie eifersüchtig! auf dieses von der Straße aufgelesene Mädchen, das er auch mehr liebte als er mich je geliebt hat, und für das er noch sorgfältiger, noch religiöser sorgte.

Welch ein Recht hatte sie, jenes Gassenmädchen, mehr geachtet zu werden als ich? — Man hätte glauben sollen, daß sie den lieben Gott in die Baraque des Mannes gebracht hat, so verändert wurde Vater Dufour durch ihre Anwesenheit daselbst. Beging er nicht eines Tages sogar die Dummheit, mir es in's Gesicht zu sagen, daß er in dem, was er für dieses Kind thut, dasjenige sühnen wolle, was er an mir gethan! Ist

das nicht närrisch? — Welch eine bequeme Art zu bereuen! Nicht wahr, Vater? was sagen Sie dazu?

Der Vater sagte gar nichts dazu. Auch er hatte sein Glas bis auf das letzte Viertel geleert und betrachtete eben mit einigem Verdrusse den Boden des Glases, der bereits sichtbar wurde; er hatte die Frage seiner Tochter gar nicht gehört. — Diese fuhr fort:

— Ich sollte eigentlich sehr stolz darauf sein, daß Vater Dufour um meinetwillen so viel Gutes gethan hat; denn wenn Sie wüßten, welch ein wohlunterrichtetes und angebetetes Fräulein die kleine Camilla geworden ist!

Oh! das Schicksal ist nicht gerecht! ihre Mutter war eine ausgehaltene Frau; wieso wurde die Tochter von diesem bösen Beispiele nicht angesteckt? warum nahm sie Pierre als seine Schwester an, und warum wird er sie eines schönen Tages — wenn ich nicht dazwischen trete — zu seiner Frau machen?

Hören Sie, das Vater, jenes Vagabundenmädchen, welches in der Straßengosse hätte verkommen können wie ich, und welches, man weiß nicht warum, durch ein Glück davor bewahrt wurde, welches ich aber nicht hatte! Ja noch mehr! sie mußte gerettet werden, auf daß ich noch tiefer sinke! — O es gibt Dinge in der Natur, die man auf dem Kirchweihfeste zeigen kann und

die doch ganz entsetzlich sind! — Ist es etwa meine Schuld: daß ich die Fledermaus bin und Camilla, Camilla ist? —

Ihr Glück fing damit an, daß sie lesen und schreiben konnte; dadurch fand man es ganz natürlich, sie weiter in die Schule zu schicken — sie! — während man es bei mir ganz natürlich fand, mich bei der Truppe zu behalten, mich bei den Vorstellungen mithelfen zu lassen, mich dem Publicum zu leihen und schließlich an Dufour zu verschenken! Oh! man möchte sich den Kopf gegen die Mauer zerschellen, oder vielmehr man möchte sich in diesem Glase ersäufen! —

Doch halt! ich habe nichts mehr zu trinken und doch habe ich noch Durst.

— Laß noch Branntwein bringen! murmelte der Greis, der mit seinem Glase die Nagelprobe machte.

— Oh! Du alter Spaßvogel! Du findest also Geschmack daran? nein! es ist genug für Euch und schon zuviel für mich. Wenn ich noch Durst habe, um so besser! dann werde ich meine Thränen trinken: sie sind glühend heiß und können sich mit Vater Crochard's Branntwein immerhin messen.

Die Fledermaus weinte in der That; allein ihr verzerrter Mund hörte deshalb doch nicht auf zu lächeln.

— Ihnen ist das wohl alles einerlei, was ich hier erzählt habe, nicht wahr? fuhr sie fort, indem sie dabei rasch mit der Hand über ihre Augen fuhr.

Was liegt Euch daran, daß man Eure Tochter aufgelesen, daß man eine Somnambule aus ihr gemacht hat; daß sie einmal hoffen konnte eine Frau zu werden, und daß dann eines Tages wegen eines Schlages mit der Reitpeitsche, wegen eines Faustſtoßes, ihr Elend von Neuem angefangen hat?

Was liegt Euch daran, daß seit mehr als zehn Jahren der Zorn in meinem Herzen wüthet, und daß ich Glück, Ehre, Achtung und Liebe an Andern sehe und mir sage: „du armes Mädchen! das Alles ist nicht für dich . . . . und zwar blos darum, weil dein Schicksal es nicht wollte!“ — Das Alles kümmert Euch weniger als ein Glas Branntwein! —

Ich fühle wohl, daß ich von Ihnen noch viel zu leiden haben werde! Ich habe mir einen Traum erdacht, der mir Unglück bringen wird, wie bisher noch Alles in meinem Leben. Ich wollte mir dadurch ein kleines, winziges Glück erbauen, daß ich irgend Jemanden oder irgend Etwas lieb gewinne.

Nach so vielen Jahren des Rennens, der Stürze zu Fuß und zu Pferde, des Somnambulismus und der

Wahrsagerei bin ich bis in die Seele ermüdet und möchte mich gerne niedersetzen! . . . . .

Als neulich mein alter Bekannter, jener Mann, — Sie kennen ihn ja, der mit den Wachsfiguren herumreist, mir sagte, daß Sie aus Toulon zurückgekehrt sind, daß Ihre Strafe zu Ende sei und daß man Sie endlich begnadigt habe . . . . . so fühlte ich hier in der Brust eine schmerzhafte Bewegung, als ob mir Jemand eine Erbschaft angekündigt hätte. Ich bin auf einen Sessel gesunken und habe geweint. — Ich glaube, wenn man mir angekündigt hätte, daß Vater Dufour da sei, um mich zum Traualtare zu führen, es hätte einen solchen Eindruck nicht auf mich gemacht . . . .

Armer lieber Mann, und das heißen die Menschen begnadigen! Sie schicken Euch gebrochen und verthiert zurück, zu gar nichts mehr gut als zum Saufen! sie haben Euch mit zu schwerer Arbeit heruntergebracht; und wenn Ihr auch nicht mehr die Kugel an der Ferse schleppt, Jene wissen's recht gut, daß Ihr die Kugel doch nicht mehr los werdet, und daß Ihr zu gar nichts mehr tauget, nicht einmal mehr einen Karren zu schleppen.

Sagt, Vater! seid Ihr noch stark?

Der Greis, welcher sich nachgerade an die Gefahr gewöhnt hatte, seine Vergangenheit wachgerufen

zu sehen, wollte seine Kraft beweisen, und hob das Glas mit gestrecktem Arme auf.

Sylvia betrachtete ihn.

— Ich habe einen Vater erwartet, und da sehe Einer, wer es ist, zu dem ich kam! — Was soll ich mit ihm anfangen? fragte sie sich selbst.

Drittes Capitel.

Nach einer kurzen Pause, welche die Fledermaus dazu zu benutzen schien, um von dem gefallenen Koloß das Maß zu nehmen, fuhr sie mit gebrochener Stimme fort:

— Seht doch! ich verschwende meinen Athem, um Euch eine Masse Dinge zu erzählen, die Ihr nicht einmal anhört! — Ich weiß, was Euch interessiren wird! — Was würde wohl geschehen, wenn man wüßte, daß Ihr in Paris seid?

Der alte Herkules erhob sich mit einem Ausdrucke gleichzeitiger Furcht und Drohung.

— Man weiß es nicht! .... Du wirst mich verbergen .... stammelte er.

— Nun wohl! Man wird sich Eurer annehmen, entgegnete die Fledermaus mit einem verächtlichen Lachen. Es würde zwar Menschen geben, die an meiner Stelle, in ihren Hoffnungen getäuscht, beim Anblicke der Last, die ihrer wartet, diese hier zurückließen und den Polizeimann holen gingen, der dort an der Straßenecke auf und ab geht, um ihm zu sagen: „hier ist ein entlassener Sträfling, der sich widerrechtlich in Paris befindet; erweisen Sie mir doch die Freundschaft und befreien Sie mich von diesem Menschen! Der arme Teufel genirt mich, denn er ist zu gar nichts mehr gut als Eure Strafhäuser zu bevölkern; Ihr habt ihn verstümmelt, auf daß er den Käfig nicht verlassen könne; behaltet ihn doch lieber ganz!“

— Wenn Du das thätest! .... rief der Athlet mit mehr Energie, als er bis jetzt gezeigt hatte, indem er die Hand seiner Tochter erfaßte.

— Oh! Oh! Sie haben noch immer eine rauhe Faust, wenn Sie nur wollen! — Es ist gut, daß man das weiß, sprach Sylvia, indem sie ihre Hand frei machte und das wunde Handgelenke rieb. Sollte ich einmal wünschen, Jemanden einen Nasenstüber zu versetzen, so werde ich Sie rufen und Sie trinken lassen.

Aber bleiben Sie doch für eine Viertelstunde ruhig; wenn ich Sie adoptiren will, so geschieht es nicht, um Sie zu verrathen, im Gegentheile! — Jetzt will ich meine Geschichte weiter erzählen:

Als ich erfahren hatte, daß Sie frei seien, da sagte ich mir: „ich muß ihn bei mir haben den lieben Alten!“ ich habe Ihnen bereits meine kleinen Gefühlsgründe erklärt, sprechen wir nicht mehr davon! Ich will einmal eine Familie haben und Sie, Vater, müssen die meinige werden. — Sie haben nur die Wahl zwischen dem, was ich Ihnen jetzt proponire, oder dem Polizeimanne ....

Ihre Wahl ist getroffen, nicht wahr? das ist mir lieb; man hat Sie auf sechzig Meilen von hier internirt; ich gab das Geld dazu her, daß Sie die Reise unternehmen konnten, und ein alter guter Freund, der mir immer sagte, ich müsse seine Verwandte sein, weil ich etwas Gelbes im Auge und etwas Braunes in der Hautfarbe habe, hat mir erklärt, daß, wenn Sie Krücken nehmen wollten, man die üble Gewohnheit nicht merken würde, die Sie sich da unten angewöhnt haben, nämlich das Bein ein wenig nachzuschleppen. Drum ließ ich Ihnen auch sagen, Sie möchten krummbeinig werden; es ist nichts leichter als das .... Mit

Krücken kann man der Polizei leicht aus dem Wege gehen.

Ihr hattet einen Passirschein nothwendig; nun gut, man hat Euch einen Bauernburschen verschafft, der seinen kranken Großvater in ein Pariser Spital geleiten sollte. — Der Junge hat Euch hierhergeführt, wo Ihr in einem wohlverborgenen Asyle seid.

Vater Crochard ist seiner Zeit bei Künstlern im Solde gestanden; er erinnert sich dessen noch, der brave Mann, und wenn er es zufällig vergessen sollte, so würde man ihm vielleicht übel mitspielen.

Ich habe den Bauernjungen bezahlt, ich habe ihn verabschiedet und er ist bereits fort. So sind Sie denn mit einem Male allein und frei in Paris, in der großen Residenzstadt, im verbotenen Lande!

Sie scheinen damit nicht ganz zufrieden? was? hören Sie jetzt meinen Plan an.

Ich will eine Bürgersfrau werden, mit den Augenverdrehereien in der Schaubude muß es ein Ende nehmen; ich habe einen schönen Mann gefunden, einen Neidhammel, wie ich selbst, der mich vielleicht heiraten wird und der mittlerweile sich mit mir associirt. — Ich habe ihn gar nicht gefragt, welches Handwerk er früher getrieben, aber er hat eine gute Idee; er will, daß ich

mir eine Handlung mit Toilettegegenständen einrichte. Mit der Zeit werde ich vielleicht einen Verkaufsladen haben, vorläufig besitze ich ein eigenes Zimmer. Das ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich in einem Hause wohne und daß ich nicht mehr in einem Wagen schlafe.

Hört, Vater! Ihr werdet Euch mit einem Winkel dieses Zimmers begnügen müssen; Ihr sollt mit einer spanischen Wand und allen möglichen Rücksichten umgeben werden.

Mein Mann hat einiges Gold, das er im Kunsthandel erworben; er kauft bei den Schätzmeistern und im Versatzamte, während ich mir unter den hübschen Frauen meine Clienten suchen werde. Das ist ein guter Stand und man kann dabei überall hinkommen. —

Auf diese Art verbleibe ich in Paris und kann meine Welt überwachen; denn wissen Sie, Vater! ich habe einen doppelten Ehrgeiz, und Sie, da Sie seiner Zeit heftigen Temperaments waren, Sie werden das verstehen. — Für's Erste will ich eine ansässige Bürgersfrau werden, die man auf der Straße grüßt und die man nicht mehr die „Fledermaus" nennt, und zweitens will ich mich rächen! Ja, ja, ja ich muß mich rächen!

Sylvia schlug dabei mit der Faust auf den Tisch; ihr alter Vater nickte mit dem Kopfe wie ein Musikfreund, der einer gut gespielten Note seinen Beifall zollt.

— Ich trage sie schon seit Langem in mir, diese Rache, die in mir brennt, fuhr Sylvia blaß und zitternd fort. Zuerst wollte ich sie tödten, diese Camilla; und dann als ich erfuhr, daß sie zu ihrer Mutter, der ausgehaltenen Frau zurückgekehrt sei, um ihre alte Aschenbrödelrolle wieder aufzunehmen, sagte ich mir: „bah! sie wird jetzt so unglücklich sein, daß ich gerächt sein werde!“

Unglücklich?! sie? ah ja! wenn sie leidet, so hat es wenigstens nicht den Anschein! Sie arbeitet, sie erhält das Haus, und vor drei Tagen sah ich sie auf der Straße an mir vorübergehen. Sie war so schön, so ruhig, so zufrieden in ihrem Unglücke, daß ich fast in einen Specereiladen getreten wäre, um Vitriol zu kaufen, den ich ihr in's Gesicht schleudern wollte ...

Aber das sind Albernheiten! — solche Mittel taugen nichts! — Es gelingt Einem nicht immer, seinen Mann zu verunstalten und man ruft in jedem Falle die Polizei herbei! ich habe einen anderen Plan.

Mit der Industrie, die ich jetzt betreibe, stehen mir tausend Wege offen, zu ihrer Mutter, zu ihrer Schwester,

zu ihrem Bruder zu gelangen. Ich hoffe sie zu erreichen, ohne sie, die Gehaßte, selbst zu berühren.

Wer weiß? — Noch ist sie nicht mit Pierre, der ein Gelehrter ist, verheiratet . . . sie schreiben sich — dessen bin ich sicher; sie theilen sich eine Masse Dinge mit, die ich gerne wissen wollte . . . allein ich weiß, daß er beschäftigt ist, und daß die Heirat andern Plänen untergeordnet ist. . . .

Was Vater Dufour anbelangt — der hat sich zurückgezogen und bewohnt ein kleines Häuschen in der Vorstadt Belleville. Ohne diese Camilla würde ich heute seinen Haushalt führen, ich wäre seine Frau — ich würde Madame Dufour heißen!

Was ich nicht mit jenen Leuten zu thun vermochte, die mich verachteten, werde ich jetzt ohne sie thun und gegen sie! verstehen Sie das, Vater?

Jene haben Lesen und Schreiben gelernt; ich sonst nichts als was man lernt, indem man sich in der Welt herumtreibt. Nun wohl! ich will auch wachsen wie Jene gewachsen sind!

Die Arbeit erschreckt mich nicht; wenn es nothwendig ist, dem Glücke schön zu thun und den Beginn einer Familie sogleich mitzubringen, so soll man im ganzen Stadtviertel erfahren, daß ich meinen alten Vater

pflege — einen Ehrenmann, verstehen Sie? einen ausgedienten Soldaten, der heute in den Maler-Ateliers als Modell sitzt für Jene, die einen Gott-Vater malen wollen; denn Sie haben eigentlich einen wunderbaren Götterkopf, Vater!

Dies ist mein Plan und deshalb ließ ich Sie kommen, Vater! — Wenn Sie noch irgend etwas aus dem Ihrigen hinzuthun wollen, wenn Sie sich so weit civilisiren möchten, um mich ein wenig zu lieben, so würde das mir meine Aufgabe sehr erleichtern.

Bah! das wird wohl kommen! ist Ihnen doch auch schon der Geschmack am Branntwein wiedergekehrt!

— Du wirst mir so viel schenken, daß ich mir Tabak kaufen kann, fragte schüchtern der Gott-Vater, nicht wahr?

— Ah! Bösewicht! Du willst also alle Deine üblen Gewohnheiten wieder annehmen? gut! Ihr sollt Tabak haben. —

Also die Sache ist abgemacht! was vorbei ist, ist vorbei. Mögen Neugierige sich immerhin auch darum kümmern; wir blicken nicht mehr nach der Vergangenheit zurück. — Was man zunächst beachten muß, das ist die Zukunft und in Paris fehlt es Einem nie an einer Zukunft. Nichts ist hier so abgetragen, nichts so

sehr mit Füßen getreten worden, daß es nicht wieder zur Blüthe gelangen könnte!

Jetzt aber, wo ich Ihnen all' das gesagt habe, von dem Sie wahrscheinlich kein Wort verstanden haben, — vorwärts! Ephraim erwartet uns.

Der Greis erhob seinen Kopf.

— „Ephraim" — so heißt mein Associé; Sie werden ihn lieben; er ist industriös wie nur irgend Einer, ganz abgesehen davon, daß er schöne Bekanntschaften besitzt und daß Sie seinetwegen stets unbesorgt sein können. — Ach ja wohl! er hat einen langen Arm, und wenn Sie ein etwas weniger verschmitzter Mensch wären ... doch das sind Geschäftssachen! ... Vorwärts! es ist spät! machen wir uns auf den Weg!

— Haben wir weit zu gehen? fragte der alte Trinker.

— Nein, ganz nahe von hier ... kaum eine Viertelstunde weit.

Während der Vater sich mit beiden Händen auf den Tisch stützte, um beim Aufstehen das Gleichgewicht nicht zu verlieren, öffnete Sylvia die Thüre.

He! Herr Crochard! man ruft Sie!

Der Weinhändler beeilte sich hinaufzukommen.

— Hier Ihre Bezahlung! sprach die Fledermaus, indem sie ihm mit einem gewissen Stolze ein Fünfrankenstück überreichte, und überdies seien Ihnen auch die Krücken meines Vaters geschenkt!

— Meine Krücken! rief der Greis mit Schreck.

Zum Kukuk! Sie werden doch nicht glauben, daß Sie deren jetzt noch bedürfen, wo Sie den Arm Ihrer Tochter haben, um sich auf ihn zu stützen? Hier, Vater Crochard, sperren Sie diese Werkzeuge ein, und wenn je ein Zecher, der den Fuß nachschleppt, sich an Ihren Tisch setzt .... so borgen Sie ihm diese Kniekehlen, sie sind fest! — auf Wiedersehen!

Sylvia und ihr Vater stiegen vom ersten Stockwerke herab.

Im Augenblicke, als sie die Wirthsstube verlassen wollten, machte der Vater einen Schritt nach rückwärts.

— Zögern Sie nicht, Vater, da ich Ihnen ja sage, daß es keine Gefahr hat. Paris ist die Vorsehung aller Entsprungenen!

In diesem Augenblicke hatte die Fledermaus die Thüre geöffnet, und von ihrem erhöhten Standpunkte auf den Stufen der Thürschwelle aus sah sie über unbebautes Terrain hinweg bei dem Scheine einiger Straßenlaternen etwas von jener Perspective von Paris,

das man von den heute abgetragenen Höhen des Platzes Lacorde überblicken konnte.

— Ah! niederträchtiger Ort! rief Sylvia mit einem Gemisch von Freude und Zorn, indem sie ihre Faust gegen die Nacht emporballte, du wirst dich wohl dazu bequemen müssen, auch mir wie allen Andern ein kleines Plätzchen einzuräumen! Ich will es all' Jenen, die auf mich gespuckt haben, beweisen, daß es sich wohl der Mühe gelohnt hätte, mich wieder abzuwischen. . . .

Ah! sie selbst haben sich rehabilitirt; daß aber auch ich gerettet werde, das wollen sie nicht! . . . . wir wollen doch einmal sehen! — wie sie sich groß machen mit ihrer Familie! . . . ich werde jetzt auch die meinige haben. — Wenn man sie lieben muß — nun wohl! so werde ich sie lieben, und wenn man ehrbar sein muß — gut! so werde ich es sein!

Und die Fledermaus schüttelte ganz erregt und fast schön, wie sie in dieser nebeligen Nacht, vom rothen Lichte der Wirthsstube Crochard's beleuchtet dastand, ihren Kopf mit einer herausfordernden Miene.

— Sollte ich aber kein Glück haben, wenn Sanftmuth und Familienglück mich nicht dahin führen, mich rächen zu können — ach! dann schwöre ich es, ... dann soll eine große Rechnung ihren Abschluß finden,

dann werde ich mich auf andere Weise rächen, und es wird entsetzlich enden! . . . .

Kommen Sie! kommen Sie, Vater! fürchten Sie sich nicht vor dem Koth; in Paris gehört es zum guten Tone, sich die Stiefel vollzuspritzen.

Und indem sie mit wildem Lachen diese fürchterliche Herausforderung beschloß, übersprang die Fledermaus die drei Stufen, welche der Greis langsam herabkroch, indem er sich dabei mit beiden Händen an der Thüre festhielt.

Der Regen hatte aufgehört, allein das Pflaster war noch naß, und Sylvia's Vater, der noch immer zögerte und ängstlich war, mußte sich mit aller Kraft auf den Arm seiner Tochter stützen. Diese war stolz auf ihre Last. — Das kindliche Gefühl, welches am Grunde ihrer Seele aufzusuchen ein wilder Instinct sie zwang, mischte sich mit dem Gefühle der Müdigkeit, die sie empfand, indem sie diesen Koloß stützte, zu einer freudigen Erregung.

Sie gehörte zu jenen sonderbaren Geschöpfen, die das einmal empfundene Gefühl einer Freude oder wenigstens einer Aufregung in ihrem Innern durch den Schmerz inkrustiren lassen wollen; die sich schlagen ließen, nur um geliebt zu sein, und die, nachdem sie ein ganzes

Leben voll Elend verbracht haben, selbst in einer neuen Art von Schmerz einen Reiz finden.

Sylvia und ihr Vater gelangten durch die Rue du Roches auf den Place du Havre und von da in die Straße St. Nicolas d'Antin. — Hier war es, wo Ephraim sie erwartete.

— Ich werde bald in einer Passage eine Boutique besitzen, sagte Sylvia, weniger um sich darüber zu entschuldigen, daß sie ihren Vater in einen finstern und schmutzigen Hauseingang geleitete, an dessen Ende man dunkel den Beginn einer Wendeltreppe bemerkte, als vielmehr, um sich selbst noch einmal Zeugenschaft für eine glückliche Zukunft abzulegen.

Im dritten Stockwerke (es war dies das letzte) stieß Sylvia an eine Thüre, welche auf die Treppe ging. Man hörte den Tritt von schweren Schlappschuhen und Herr Ephraim selbst öffnete die Thüre.

Er war ein Mann von kleiner Statur, ziemlich dick und von sehr schmierigem Ansehen; er hatte weichliche Manieren, zwinkerte mit den Augen, hatte rothe Augenlider, einen rothen Bart, eine kahle Stirn und eine Physiognomie, deren ganze Gestaltung wie das Aushängeschild einer Bekleidungsanstalt aussah.

Herr Ephraim hätte eben so gut für einen Huissier als für einen Amtsschreiber oder für einen Händler mit Contremarken oder mit Theater = Perspectiven gelten können, oder vielleicht noch für manches Andere.

In anständiger Kleidung war er ein Financier, mit einer Soutane angethan ein Pedell.

Die List und die Ironie verriethen sich unverschämter Weise stets in ihm trotz seiner weichlichen Manieren. Man fühlte es, daß dieser Mensch ebensowohl aus natürlichem Instincte lügen müsse, wie aus Profession und Ueberzeugung, und daß er dafür den Worten Anderer niemals Glauben schenken könne.

Er lächelte, indem er die Kerze, die er in der Hand hielt, höher emporhob, um den Herkules besser ansehen zu können.

Sylvia legte sogleich eine Probe davon ab, daß sie in der Psychologie bereits Fortschritte gemacht habe, indem sie dieses Lächeln gebührend würdigte, und, während sie ihren Vater rasch vorwärts schob, auf daß er eintrete, sprach: nun, was gibt's? was mißfällt Ihnen denn an diesem Manne?

— Gar nichts! entgegnete Ephraim, der allsogleich sein Lächeln verwischte.

— Endlich ist er einmal so und nicht anders, Sie müssen sich schon darnach einrichten.

— Treten Sie ein! treten Sie ein, mein Herr! sagte Ephraim mit vollständiger Artigkeit, indem er den Weg zeigte.

Das Zimmer war groß; es schien die ganze Breite des Hauses einzunehmen, in Folge eines sehr naiven Systems, welches nachzuahmen unsere heutigen Architekten sich wohl hüten.

Der Raum war mit Gegenständen aller Art überfüllt, namentlich mit jenen namenlosen Luxus- und Kunstgegenständen, welche der erste Schritt zu einer Trödlerbude sind; Bilder, Waffen, Wappen, Porzellanartikel, Stickereien und Kleiderstoffe, in den Winkeln aufgehäuft und an die Mauern gelehnt, ließen kaum so viel Platz übrig, daß man durchgehen konnte.

Man bemerkte sogar eine rothe Robe, ein Magistrats-Amtsgewand mit der dazu gehörigen Perrücke an einem Fenster aufgehängt. Dieses Stück stammte wahrscheinlich aus der Erbschaft irgend eines Hofrathes, indem die Erben sich begnügt haben mögen, das Vermögen, den Titel oder die Tugenden des Dahingeschiedenen zu erben und die leere Hülle desselben dem Kleiderhändler überlassen haben.

Sylvia's Vater erkannte allsogleich dieses bedeutungsvolle Kleidungsstück. Seit jenem Tage, wo er es mit den Gerichten zu thun hatte, ist ihm die Erinnerung an jene rothe Robe zurückgeblieben, die ihn damals verurtheilt hatte.

Als Herr Ephraim mit der Kerze in der Hand an diesem Kleidungsstücke vorüber kam, streckte der Greis seine Hand aus.

— Der Präsident! stammelte er.

Was fällt Ihnen ein, Vater! an was denken Sie nur? — hier! das ist Ihr Bett, finden Sie es nicht reizend?

Sylvia zeigte bei diesen Worten hinter eine spanische Wand, welche einst Zeuge der letzten Bekenntnisse Ludwig XIV. an Frau v. Maintenon war, ein zum Schlafen völlig eingerichtetes Bett.

— Ah! — seufzte mit wollüstigem Gefühle der Greis, welcher ohne viel Bedenken sich sogleich zu entkleiden begann.

Während dieser Zeit kehrte die Fledermaus zu Ephraim zurück, welcher in einem Winkel Platz genommen hatte.

— Nun? sprach sie.

— Nun! entgegnete der liebenswürdige Mann mit den rothen Augen: ich habe den Jungen gesehen, er besitzt eine hübsche Sammlung von Lastern.

— Und die Schwester?

— Sie hat keinen sehnlicheren Wunsch, als auf und davon zu gehen.

— Das ist gut, antwortete mit leisem Kopfschütteln Sylvia, die nachdenklich geworden war. Aber ich weiß wirklich nicht warum, ich bin heute weniger böse als ich es sein wollte .... mir kommt vor, als könnte es mich glücklich machen, wenn ich gut wäre! Kommt es daher, daß ich diesen Alten wiedergefunden habe? ... was ist doch unser Herz für eine sonderbare Trödelbude!

Sylvia war auf einen Sessel gesunken; Herr Ephraim lächelte abscheulich und drückte das Knie seiner Nachbarin noch etwas stärker als Tartüffe Elviren preßte.

— Sprich doch, meine Liebe — da Du eben in der Stimmung bist gut zu sein ...

Die Augen des kleinen Negocianten sprühten furchtbare Flammen. Sylvia machte ihr Knie frei und indem sie ungeduldig aufstand, sagte sie:

— Sie sind unausstehlich! was ich gesagt habe, habe ich gesagt ... vorläufig sind wir blos Associés ... später wollen wir sehen ... Man hält mich für Ihre Frau, ... das macht mir Spaß; aber Sie sollen der Erste sein, der mich achten muß ... Bah! man wird's wohl nicht erfahren ...

Der Greis, welcher sich niedergelegt hatte, dehnte sich in seinem Bette und sprach:

— Und Ihr? — wollt Ihr denn nicht schlafen gehen, meine Kinder?

Die Fledermaus betrachtete Herrn Ephraim mit zornigem Blicke.

— Da haben Sie es! auch Papa, der liebe Mann, findet es ganz natürlich .... Niemand hält es der Mühe werth, daß man mich beschütze.

— Ich liebe Sie, gähnte Herr Ephraim.

Sylvia brach in ein lautes Lachen aus. — Sie sind der Letzte, der mir so etwas sagen sollte .... Nun wohl! ich bewahre mir Sie für den Durst auf, mein Junge! — Sie wissen, was zwischen uns abgemacht wurde: ich beschäftige mich mit Ihrer Handlung und Sie unterstützen mich in meiner Rache .... dann .... mit der Zeit .... wollen wir schon

sehen! einstweilen aber . . . . legen Sie sich nieder, ... ich werde Sie nicht anblicken . . . sein Sie ruhig.

Ephraim zupfte sich am Barte, indem er stier vor sich hinblickte.

— Was für ein Weib! dachte er sich; hierauf legte er sich bescheidenerweise ganz angekleidet auf ein divanartiges Ruhebett nieder und hüllte sich dabei in einen alten Cavalleriemantel ein.

Was Sylvia anbelangt, so bereitete sie sich ein Fauteuil zu, um in demselben die Nacht zu verbringen. Ehe sie sich jedoch zur Ruhe begab, nahm sie die Kerze, trat an das Bett ihres Vaters und betrachtete den fest eingeschlafenen Greis.

— Wie sanft er schläft! murmelte sie, wie ehrwürdig er aussieht mit seinem schönen, weißen Barte! Das ist der Schlaf des Unschuldigen . . . übrigens ist er auch ein Unschuldiger, der liebe alte Mann! . . . . er wußte nichts . . . . er hat nichts gelernt, man hat ihn gestraft, hat ihn aber nicht unterrichtet . . . wie das schön ist!

Sylvia kniete halb am Bette nieder, um ihren Vater näher betrachten zu können; es kam ihr vor, als zittere er unter seiner Decke.

— Ihm ist kalt! dachte sie.

Sie suchte hierauf im Zimmer herum und bemerkte die rothe Robe des Richters. Sie nahm dieselbe vom Nagel herab, legte sie sanft auf den Greis, dann sprach sie lächelnd: — möge der Schuldige sich unter der Robe seines Richters erwärmen!

Hierauf machte sich's Sylvia in ihrem Fauteuil bequem und vertiefte sich in ihre Träumereien. Die emerirte Somnambule hatte zu oft in ihrem Leben den Schlaf fingirt, dieser schien sich jetzt dafür rächen zu wollen. So wachte sie, ohne auch nur die Augen zu schließen, einen großen Theil der Nacht.

Viertes Capitel.

Wir werden sehr bald Sylvia, ihren Vater und Herrn Ephraim wiederfinden. Verlassen wir jetzt die Straße Saint Nicolas d'Antin, und zwar nach jener Seite zu, die man im jetzigen Augenblicke gerade erweitert und gesünder zu machen trachtet, und die nach der Rue de l'Arcade ausmündet, fast gegenüber jenem der Sühne geweihten Monumente, welches man den Manen Ludwig XVI. auf der muthmaßlichen Stelle, wo sich das Grab Robespierre's befindet, errichtet hat.

Frau Villiers bewohnte in der Arkadenstraße eine ebenerdige Wohnung, deren Fenster auf die Straße gingen; der Eingang befand sich unterhalb der Einfahrt, welche den untern Theil des Hauses in zwei Theile theilte.

Zwei Zimmer im Halbstock, welche mittelst einer im Innern angebrachten Treppe mit der ebenerdigen Wohnung in Verbindung standen, vervollständigten das Appartement, welches man für ein theures halten mußte, da das Haus von sehr elegantem Ansehen war. Nichts destoweniger hätte diese Wohnung nur für unverheiratete Leute des einen oder des andern Geschlechtes ausgereicht, oder für Familien, die es sich zur Aufgabe machen, das schwierige Problem zu lösen, sich einen Salon dadurch zu ermöglichen, daß sie die verwendbaren Wohnstuben und Cabinette als Coulissen betrachten, in welche dem unbetheiligten Zuschauer ein Einblick durchaus versagt bleiben muß.

Wir werden bald in der Lage sein, durch die vertraulichen Mittheilungen Camilla's die Eintheilung, die Möblirung und so zu sagen die Atmosphäre dieser Wohnung kennen zu lernen, welche kaum darnach angethan war, einer einzelnen Person zu genügen und die doch hier einer ganzen Familie diente.

Camilla hatte seit zwei Jahren die Oberleitung der Wirthschaft im mütterlichen Hause übernommen; das heißt, seit zwei Jahren arbeitete sie rastlos, um den Auslagen des Haushaltes genügen zu können. Die Oberleitung durfte sich jedoch nicht so weit er-

strecken, um Rathschläge ertheilen zu dürfen. — Man wußte, daß sie nützlich sei und beutete sie aus; doch war es ihr verboten, irgend etwas zu tadeln, und wenn es ihr darum zu thun war, einigen Einfluß zu erlangen, so mußte sie diesen stets erst durch irgend ein praktisches Mittel erringen, indem sie z. B. für ihre Mutter irgend eine kleine Schuld bezahlte, den Launen ihrer Schwester nachgab oder ihrem Bruder ein wenig Geld schenkte.

An diese ausschließlich vom Interesse geleiteten Beziehungen anscheinend gewöhnt, beanspruchte Camilla niemals weder ein gutes Wort noch irgend eine Zärtlichkeit als Austausch für den Dienst, den man von ihr verlangte. — Wenn sie dabei zu lächeln pflegte, wenn Victor ihr einen zerstreuten und nichtssagenden Kuß gab, gleichsam als Empfangsbestätigung über die erhaltene Summe; wenn Julie ihr zärtlich: „meine Liebe!" sagte, mit einem Tone, als hätte sie ausdrücken wollen: „ich könnte ein neues Kleid brauchen;" wenn ihre Mutter, welche Ordnung und Reinlichkeit über Alles liebte, sie über ihre Sparsamkeit becomplimentirte; wenn sie bei all' dem lächelte, so geschah es, um ihren eigenen Muth aufzufrischen und sich zu ermahnen, von dieser Familie für sich selbst nichts zu erwarten,

so geschah es, um es sich selbst immer zu wiederholen, daß sie gar keine Hoffnung für's Leben mehr habe.

Demüthig, unterwürfig, im Umgange liebenswürdig mit aller Welt, ohne jedes Murren die kleinen Ueberschreitungen verbessernd, die man sich zu Zeiten gegen die von ihr eingerichtete Ordnung erlaubte, zeigte sie nirgends sonst weder Leidenschaft noch Schwäche, weder ein wahres Lachen noch wahre Thränen, als wenn sie in ihrem abscheulichen kleinen Zimmer ganz allein war, in jener Cabine, die sie sich im Halbstocke in gleicher Höhe mit der Einfahrt, in welche auch das Fenster ging, reservirt hatte. Hier in diesem Asyle litt sie oft furchtbar; hier wurden ihr aber auch die erhabensten Tröstungen zu Theil. Sobald ihr Tagewerk oder irgend eine dringende Arbeit vollendet war, riegelte sie sich rasch in ihr kleines Zimmerchen ein, setzte sich auf einen niedrigen Stuhl, legte eine Schreibmappe auf ihren Schooß und begann auf einem stets vorräthig gehaltenen Blatte feinen Papieres einen langen Brief, eine Art von Rechenschaftsbericht über ihr Leben und über die Duldungen des abgelaufenen Tages.

In solchen Stunden trat dann die Fluth über; ihr Schreibeifer, anfänglich voll ironischer Stimmung,

gegen das Ende aber stets in Rührung übergehend, füllte sehr schnell Seite auf Seite; und während Camilla dieser Art vor ihrem besten Freunde ihr Herz ausschüttete, erglänzte ihre Schönheit, welche sie Tagsüber unter einem Schleier verborgen hielt, gewissermaßen wie unter Möbelkappen, die sie jedem fremden Auge verbergen sollten, mit neuem Glanze, und erleuchtete förmlich ihr kleines Zimmerchen. Es geschah selten, daß sich ihr schönes Haar, durch ihre Kopfbewegung locker gemacht, nicht dann über ihre Schultern entrollte, und wenn in Folge eines überaus zarten Schamgefühles Camilla es vermied, sich während des Schreibens an Pierre Dufour zu entkleiden, als ob bei solcher Gelegenheit der Genosse ihrer Kindheit ihrem Herzen allzu sichtbar erscheine, und ihre Kleider erst ablegte, wenn der Brief vollendet und gesiegelt schon auf dem Tische lag, da erhob sich ihr schöner Körper in jenen Stunden der Wahrheit und des Sichgehenlassens in einer plastischen Schönheit, welche einen Künstler entzückt haben würde, und welche von den Qualen dieser unterdrückten Seele in einer kräftigen jungfräulichen Natur Zeugenschaft ablegte.

Dieser allabendliche Brief, diese Beichte war Camilla's eigentliches Gebet. Die schnell gesprochene Nacht-

gebetformel, welche sie regelmäßig vor dem Einschlafen hinzufügte, als den Schlußstein ihrer täglichen Geschäfte, vermehrte ihre andächtige Stimmung nicht.

Der Brief ruhte gewöhnlich über Nacht unter ihrem Kopfkissen; des Morgens wurde er dann von Camilla selbst zur Post getragen, die um diese Stunde, sei es um Lectionen zu geben, sei es um kleine Wirthschaftseinkäufe zu besorgen, auszugehen pflegte. Pierre hingegen, der in seiner Freiheit etwas beschränkter war, antwortete nicht täglich; auch hatte er weniger Bekenntnisse zu machen, so wie auch seltener Tröstungen zu suchen. Seine einzige Klage bestand darin: „warum ist Camilla noch nicht meine Frau? warum war er gezwungen, von ihr entfernt zu leben?"

Ein Brief im Verlaufe von je acht Tagen genügte, um diesen Klagen als Echo zu dienen, welche öfter ausgesprochen, monoton geworden wären und deren Ausdruck sich sicher verflacht hätte, wenn er ihn jeden Tag versucht haben würde. Uebrigens hieß es ja auch an Camilla denken, wenn er arbeitete, um ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden, und sich abmühte, um sich eine ehrenvolle und unabhängige Stellung zu sichern. Auch fühlte dies Camilla zu sehr, um zu verlangen, daß ihr Freund durch einen Brief-

wechsel, den in lebendigem Gange zu erhalten sie allein genügte, etwas von seiner männlichen Thätigkeit opfern sollte.

Dies war der Grund, weshalb sie es an keinem Abende unterließ, die Begebenheiten des ganzen Tages nicht nur zu resumiren, sondern mitunter bis in die kleinsten Einzelnheiten ausführlich zu erzählen. — Auf diese Art ist es uns möglich geworden, eine Art von Tagebuch aufzufinden, in welchem wir mit unserem Leser blättern wollen, indem wir mit jenen Briefen beginnen, welche aus der ersten Zeit der Uebersiedlung in die Arkadenstraße datiren.

Brief Camilla's an Pierre Dufour.

Mein Freund!

Die große Uebersiedlung ist überstanden; wir haben uns doch in dem kleinen Pavillon, welchen uns Frau Nicolas überlassen hatte, ganz wohl befunden! Ich dachte an dem Tage, wo ich meine ganze Familie aus Paris dahin gebracht hatte, einen so glänzenden Sieg erfochten zu haben, und meine Mutter schien es damals so wohl begriffen zu haben, daß die Gastfreundschaft meiner vortrefflichen Hausfrau nicht blos unsere Einnahmen vermehrte und unsere Ausgaben vermind-

erte, sondern mir auch erlaubte, meinen gerechten Ehrgeiz zu verwirklichen, der darin bestand, jetzt selbst die Leiterin jenes Hauses zu werden, welches mich, als ich noch ganz klein war, unter seinem Dache beschützte und das mir als mein eigentliches Vaterhaus vorkam.

Nachgerade bin ich besiegt worden. Victor und Julie verursachten in diesem friedfertigen Hause mitunter kleine Scandale; meine Mutter, die ich während der Unterrichtsstunden häufig allein zu lassen gezwungen war, fühlte sich vereinsamt und langweilte sich, und endlich übte Paris auf sie Alle seine Anziehungskraft aus.

Victor behauptete, er werde niemals im Stande sein, eine Anstellung zu erlangen, wenn ich nicht aufhöre ihn zu zwingen, Saint-Germain zu bewohnen; er warf mir vor, meine im Hause innehabende Stelle zu mißbrauchen und sprach in seinen Anfällen von Stolz und Unabhängigkeit davon, in Paris selbst einen Theil des zum Haushalte nöthigen Geldes erwerben zu wollen. — Julie warf mir nichts vor und verlangte auch nichts von mir; allein sie hatte einen Blick so tiefer Verachtung für meine kleine Schürze von schwarzem Taffet, wenn ich im Begriffe, in das Schulzimmer zu gehen an ihr vorbeikam und sie verstand es auf so bedeutungsvolle Weise bei ihren Promenaden auf der Terrasse nach

dem fernen Horizonte zu blicken, daß ich nicht umhin konnte, diese Anzeichen zu verstehen.

Was meine Mutter anbelangt, so war ihre Resignation ihr beredtester Anwalt; ihre Demuth preßte mir das Herz zusammen.

— Du hast recht, meine Tochter, pflegte sie stets zu sagen; da Du allein uns ernährst, so hast Du auch das Recht, über uns zu verfügen.

Wie ist es nur möglich, daß meine Ergebenheit und meine Freundschaft sie noch immer verletzen? — Ich muß wohl sehr ungeschickt sein! — Es muß also doch irgend ein fatales Etwas in mir liegen, das es verhindert, daß ich verstanden und geliebt werde.... Und doch könnten wir, wenn sie es nur wollten, Alle so glücklich sein!...

Ich habe es längst vorhergesehen, daß sie Alle mir eines schönen Morgens entrinnen würden, und Victor, der Erste! Julien würde es an einem Vorwande nicht fehlen, und meine Mutter wird einfach ihren Kindern folgen. Unter solchen Umständen ging ich der Gefahr entgegen und rief sie selbst herbei. Ich selbst war es, die zuerst davon sprach, daß wir nach Paris zurückkehren wollen. Gott aber weiß es, mit welchem Entsetzen ich zum ersten Male diesen Namen aussprach!

Hier fühle ich mich mehr bedroht und weniger stark; aber ich bin doch bei meiner Familie und bei Dir! Meine Lebensaufgabe dauert fort und was ich bei der Uebersiedlung hoffte, hat sich bewahrheitet: ich habe hier meine Lebensaufgabe gefunden und diese ist es, die mich aufrecht hält.

Ja, mein Freund! ich hoffe noch immer, obgleich Sie bald sehen werden, daß ein sehr eigensinniger Glaube dazu gehört, um jetzt noch hoffen zu können.

Ich hätte gewüncht, eine bescheidene, ja selbst ärmliche Wohnung, wenn sie nur Raum und Luft gehabt hätte, im Quartier des Marais zu finden. Ich hatte meinen ganzen Plan beisammen; er war sehr einfach; vor Allem bedurfte ich eines hübschen Zimmers für meine Mutter und dann eines Zimmers, das uns für jeden Abend als Salon dienen konnte und gleichzeitig als Unterrichtszimmer am Tage. — Darüber aber lachte man nur: man behauptete, ich sei eine vollständige Provinzialin, daß ich Saint-Germain nach Paris übersetze. —

Julie frug mich sogar gerade heraus, ob es blos geschehe um dem Quartiere von Popincourt recht nahe zu sein, daß ich den Ehrgeiz habe, die Straße „des Filles du Calvaire“ oder „Saint-Louis“ zu bewohnen.

Das Quartier Popincourt bedeutete Sie, Pierre! seitdem Sie in jene schöne Maschinenfabrik eingetreten sind, die Ihr Werk, ja Ihr Meisterwerk und Ihr Ruhm sein wird, mein Freund! überschüttet man mich mit Epigrammen; man wollte, daß Sie entfernter von mir leben; als ob wir nicht schon entfernt genug von einander wären, durch unsern festen Willen uns nicht früher als wir Beide frei sind zu vereinigen. — Welch' eine Entfernung konnten sie zwischen uns setzen, die wir nicht durch unsere wechselseitigen Mittheilungen abzukürzen, durch unsern festen Willen zu vergrößern im Stande wären!

So wurde es beschlossen, daß wir einen eleganten Stadttheil, wie z. B, die Umgegend der Madeleine-Kirche, bewohnen sollten, und meine Mutter machte uns sogar die geheime Mittheilung, daß, da sie zwei Töchter zu verheiraten habe, sie eine anständige Wohnung haben müsse, in welcher sie Gesellschaft empfangen könne.

Ich konnte nicht umhin zu lächeln; nicht bei dem Gedanken an die Gesellschaften, die uns bevorstanden und die mich unsers Budgets wegen besorgt machten, so wie um das Leben voll Arbeit und Sparsamkeit, sondern bei dem Worte „verheiraten."

Julie hatte mein Lächeln bemerkt und bereits commentirt.

— Nicht Jedermann hat wie Du, meine Liebe, einen Jugendgespielen in Reserve! sagte sie zu mir mit einem höchst boshaften Ausdrucke.

Ach! wie habe ich sie darauf angeblickt! wie tief bemitleidete ich sie, wie fühlte ich mein Herz vor Rührung weich werden und ihr verzeihen! Sie spottet über meine Genüsse, die sie selbst niemals kennen zu lernen bestimmt ist.

Endlich haben wir in der Arkadenstraße (die Hausnummer werde ich hinzufügen) in einem eleganten, von hübschen Leuten bewohnten Hause ein kleines ebenerdiges Appartement mit dazu gehörigem Halbstock gefunden, das ganz dazu geeignet ist, der Welt Sand in die Augen zu streuen. — In Paris ist doch für Alles vorgesehen!

Stellen Sie sich vor, daß der Eingang zu unserer Wohnung sich in der großen Hauseinfahrt befindet. Das Vorzimmer ist dunkel, allein dieser Umstand erspart uns, dasselbe zu möbliren, und am Abende, besonders an Abenden der berühmten „Gesellschaften," wird man daselbst eine kleine Nachtlampe anzünden, die vom Plafond herabhängen wird.

Meine Mutter besitzt, wie Sie wissen, schöne Möbel. Diese glänzen jetzt in unserem Salon, welcher den Hauptbestandtheil unserer Wohnung ausmacht; denn um des Salons willen haben wir ja die ganze Wohnung gemiethet, um des Salons willen arbeitet, um des Salons willen putzt und säubert man. Das Speisezimmer ist ganz klein und wird an sonnenhellen Tagen vom Hofe aus erleuchtet; doch wurde es gleich im Vorhinein festgestellt, daß niemals ein Fremder dieses Speisezimmer betreten solle.

Was die Küche anbelangt, so ist sie nicht größer als ein großer Schrank, und unser kleiner Dienstbote, den wir aufgenommen haben, um die arme alte Margarethe zu ersetzen, die nach ihrer Heimat zurückgekehrt, ist eigentlich ein Stubenmädchen, das zugleich das Amt einer Köchin vertritt und den gemessenen Befehl erhalten hat, so selten als möglich Feuer auf dem Herde zu machen, damit der Küchengeruch nicht die Wohnung durchdringe.

Das Frühstück wird immer nur aus kalten Speisen bestehen, das Mittagmahl soll zum größten Theil bei der Grünzeughändlerin gegenüber, die zugleich Suppe auskocht, zubereitet werden, und da dieselbe nur durch die Breite der Straße von uns getrennt ist, so brauchen

wir nicht zu fürchten, daß die Speisen beim Transport allzusehr abkühlen.

Zwischen diesem Speisezimmer und der Küche befindet sich eine mikroskopische Treppe, welche in den Halbstock führt. Hier befinden sich unsere vier Schlafzimmer. Das schönste derselben, dessen Fenster nach der Straße gehen und das sich oberhalb des ebenerdigen Salons befindet, ist natürlich das Schlafzimmer meiner Mutter. Das Zimmer Julien's geht nach dem Hofe; Victor begnügt sich heroischer Weise mit einem kleinen Gemache, welches ohne Zweifel ursprünglich ein zu Julien's Zimmer gehöriger Alkoven war, und ich, ich habe mir ein finsteres Zimmerchen gewählt, welches mir wenigstens erlaubt, jeden Ein- und Ausgehenden zu bemerken und somit gute Wache zu halten.

Ich bin die Nachbarin der Hausbesorgerin, deren Hauswirthschaft sich mir gerade gegenüber im entgegengesetzten Halbstocke befindet, dessen Fenster, so wie das meinige, die durch die Haupteinfahrt streichende Luft des Hofes in's Zimmer läßt, oder wenn das Hausthor geöffnet ist, mitunter auch die Straßenluft.

Dies, mein Herr Ingenieur, ist die sonderbare Behausung, die wir im Winkel eines Palastes hier bewohnen. Die lebenden Bewohner konnten leicht unter-

gebracht werden, allein das Mobiliar hat darunter gelitten, denn es fehlt ihm an Raum. —

Freilich versteht es Mama vortrefflich, Alles zu arrangiren! ich bin in der That erstaunt über ihren Geschmack. — Man sollte meinen, daß die Mühe und Arbeit des Rangirens sie dessen bald überdrüssig machen sollte, da sie doch zart und nervös ist; allein darin würden Sie irren, mein Freund! sie besitzt die Energie der Ordnung!

Am Tage, nachdem wir die neue Wohnung bezogen hatten, war sie am frühen Morgen die Erste, ihre schönen Sachen auf dem Kamine und auf der Etagère zu ordnen und abzustauben. Wenn sie nur abgetragene Handschuhe vorräthig hat, um mit denselben ihre schönen Hände zu schützen, macht sie dieses Geschäft sogar glücklich; und wenn Sie wüßten, wie sie uns dabei den Werth eines jeden Gegenstandes anzupreisen weiß!

Es ist als einer der ersten Artikel unserer neuen Hausordnung gleich am ersten Tage festgestellt worden, daß unser kleines Stubenmädchen den Salon niemals mit ihren abscheulichen Füßen betreten solle. Meine Mutter und Julie, welche von Ersterer in all' die Coquetterien des Mobiliars eingeweiht wurde, haben

6*

diese Domaine ganz für sich allein reservirt. Mich findet man zu ungeschickt und zu zerstreut; ich könnte das schöne Porzellan und die Krystalle beschädigen oder gar zerbrechen! So besorge ich denn die Einkäufe und halte die Coulissen in Ordnung, und werde ohne Zweifel niemals auf dem Theater selbst, das heißt im Salon, eine Rolle zu spielen haben.

Ich habe drei Schülerinnen aus reichem Hause; ich würde mich gerne der Specialität widmen, Mädchen für die öffentlichen Prüfungen auf dem Hôtel de Ville vorzubereiten, denn ich fühle es, daß ich eine solche Aufgabe ganz lösen könnte. Die armen Mädchen, welche die städtische Autorisation erlangen wollen, um ihren Lebensunterhalt selbstständig gewinnen zu können, um sich selbst oder Andere vom Elende zu retten, würden von vornherein meine Freundinnen, ja meine Schwestern sein. Allein ich darf es Ihnen nicht verhehlen, daß ich anfange entsetzlich interessirt zu werden. Ich fürchte mich so sehr vor den Mahlzeiten, die man nicht im Hause kochen, sondern schon zubereitet von außer Hause holen lassen wird und vor den famosen „Gesellschaften,“ welchen zu Ehren man bereits alle Möbel bürstet, daß ich das Bedürfniß fühle Geld zu erwerben. Dies ist auch der Grund, weshalb ich

Schülerinnen aus reichen Häusern suche, und daß ich es nicht wage, allzuviel an die Freude zu denken, die ich jenen armen Mädchen bereiten möchte, die ich Schwestern nennen, die ich von ganzem Herzen unterrichten, und denen ich durch meine Zärtlichkeit nicht blos dasjenige, was ich selbst weiß, mittheilen, sondern denen ich auch meinen guten Willen, ihnen zu dienen, bethätigen würde.

Ich spreche stoisch von diesen Plänen, ja ich lächle selbst darüber, aber im Grunde genommen bin ich des Pariser Lebens wegen in nicht geringer Besorgniß. Meine Beschäftigung als Lehrerin und meine Functionen als Hausökonom gehen mit den weltlichen Hoffnungen meiner Schwester und meiner Mutter allzusehr auseinander. — Ich glaube, wenn man mich allein gewähren ließe, würde ich wohl meine Schwester ebensowohl wie mich selbst verheiraten können; ich könnte zwar nicht hoffen, ihr ein so edles Herz, wie das Ihrige ist, Pierre, verschaffen zu können, aber ich denke, ich könnte wenigstens einen ehrlichen und rechtschaffenen Mann für sie finden. — Ist es denn also nothwendig, daß wir „Gesellschaft" empfangen? und wer wird die „Gesellschaft" sein, die wir empfangen werden?

Victor spricht davon, uns seine Freunde aufzuführen; denn er hat solche! Was ist er wohl im Stande diesen zu bieten, und was kann er im Tausche von ihnen erhalten? Wie man doch das Wort „Freunde" profanirt!

Apropos! Was Victor anbelangt, so denken Sie doch an ihn! Er ist von Natur nicht böse, er besitzt sogar im Grunde seines Herzens eine gewisse unthätige Güte, eine Art lebenden Murmelthieres, das schläft und das man aufwecken könnte; allein der Müßiggang verleiht ihm die Lust zu jenen boshaften Epigrammen, welche eine Revanche der Unnützen und die Gewissensbisse der Trägen sind. Trachten Sie doch, mein Freund, eine Stelle für ihn zu finden. Sprechen Sie seinetwegen mit Ihrem lieben Chef, dem Herrn Blampignon. Ich werde meinen Bruder wohl dazu bestimmen können, eine Beschäftigung anzunehmen, die ihn für den Anfang nicht allzusehr anstrengen würde. Es müssen ja doch solche zu finden sein.

Und Sie, Pierre, was machen Sie? Wie steht es mit Ihren großen Plänen, mit Ihren schönen Erfindungen, die Ihren Ehrgeiz, — ich hätte bald gesagt „unsern" Ehrgeiz ausmachen? Beeilen Sie sich nicht gar zu sehr ein großer Mann zu werden, denn ich

brauche noch lange Zeit, um auf ebenem Wege zu sein, und möchte nicht, daß Sie seinerzeit auf mich warten müßten! Wir werden uns begegnen, wenn unsere Wege in einander münden, allein der meinige, mein Freund, ist der längere, und so einfach er ist, dabei doch der schwierigere.

Da meine Mutter einmal Gesellschaften geben will, so ist es wohl nicht mehr als billig, daß auch Sie bei uns empfangen werden. Uebrigens besitzen Sie ja auch heiratsfähige Freunde; die bringen Sie mit! Ich sage es Ihnen im vorhinein, daß man bei Ihrem Eintreten lächeln und mich necken wird, aber gönnen Sie mir doch das außerordentliche Vergnügen, ein wenig für Sie zu leiden und Ihnen dann die Hand drücken zu können.

Es bleibt dabei, nicht wahr? beim ersten Signal werden Sie kommen!"

Fünftes Capitel.

Folgendermaßen hatte Pierre Camilla's Brief beantwortet:

„Sie fürchten sich, meine Innigstgeliebte! durch dieses heroische Lächeln hindurch, welches Ihren Brief gewissermaßen erleuchtet, erkenne ich Ihre Beunruhigungen und wollte sie aufhören machen. Es stehen Ihnen allein Drei gegenüber; Drei mißbrauchen Ihren Muth, Ihre Arbeit, Ihre Resignation! sie haben Sie nach Paris geführt, um Sie hier ungestört quälen zu können, um Sie ihren Berechnungen, ihren Leidenschaften dienstbar zu machen.

Wohlan denn! vernichten Sie das Spiel Ihrer Gegner dadurch, daß Sie dieselben verlassen, oder

nehmen Sie mich wenigstens zu Ihrem Bundesgenossen an. Mit einem Worte Camilla, kehren Sie in das ehrbare und wahrhaft mütterliche Haus der Frau Nicolas zurück, oder geben Sie Ihre Einwilligung dazu, daß wir den Termin, den wir uns selbst festgesetzt hatten, näher rücken und werden Sie meine Frau! Dies würde mir ein Recht geben, Sie zu vertheidigen und jene Egoisten und Narren zu Paaren zu treiben.

Ich verkenne durchaus die Größe des Opfers nicht, meine Freundin, welches Sie sich auferlegt haben. Ich, der ich in meiner kindlichen Ehrfurcht so viel gelitten hatte, verstehe vollkommen den großherzigen Ehrgeiz, der Sie ergriffen hat; auch Sie wollen Ihre Aufgabe erfüllen, und Jene, die Sie lieben, erheben. Allein wenn Ihre Unschuld, mein liebes kleines Schwesterchen von ehedem, meinem Ehrgeize als Sohn so sehr zu Statten kam, warum wollten Sie mir es verweigern, daß ich jetzt Ihnen zu Hilfe komme?

Ich kann an das kleine Häuschen von Belleville, wo mein Vater sich jetzt glücklich zur Ruhe gesetzt hat und mich jeden Sonntag erwartet, nicht denken, ohne für Ihre Mutter einen ähnlichen Ruhesitz zu träumen. Dabei sage ich mir, daß dieser Traum nur die Hälfte meiner Dankbarkeit ausdrückt, denn Sie sind es, meine

Innigstgeliebte, die auf dem Pfade des armseligen Seiltänzers als ein Stern aufgegangen sind, Sie sind es, die sein Leben geläutert, Sie endlich sind es, die ihn gerettet hat. Darum will auch ich Ihre Mutter retten; dulden Sie es, daß ich sie Alle adoptire. Julie soll meine Schwester sein und Victor von heute an mein Bruder; sie werden sich über unsere Heirat, über die Idylle unserer Liebe jetzt vielleicht lustig machen, allein wenn sie uns ihre Selbstachtung, so wie, daß sie von Andern geachtet sind, schulden, dann werden sie es begreifen, daß unsere Liebe der Egoismus unseres Glaubens ist, und daß wir uns zuerst einander aus ganzer Seele lieben mußten, um dann auch die Andern mehr lieben und ihnen besser dienen zu können.

Sagen Sie nicht, daß wir dadurch nur unsere beiderseitige Armuth associiren würden. Ich fühle mich reich durch die Zukunft, welche sich mir eröffnet, und eine Lebensgefährtin mit einem so edlen Herzen, wie das Ihrige, ist nicht blos ein Reichthum, sondern ein Himmelsglück.

Sprechen Sie, Camilla! wollen Sie es? wir lieben uns so sehr, daß es überflüssig wäre, es noch auszusprechen, wie sehr wir uns lieben, und selbst die

Kälte in Ihren Briefen, meine Geliebte, reizt mich ebenso wie die Heiterkeit, die sich darin ausspricht, und das Vertrauen einer Seele, welche sich nicht mehr zu vertheidigen und nichts mehr zu versprechen braucht.

Wenn ich an Sie schreibe, so kommt es mir vor, als ob meine Liebesbetheurungen wie Ironie klingen und Ihnen wie künstliche Blumen erscheinen müßten. Wir errathen mehr die zärtlichsten und tiefgefühltesten Empfindungen, als wir zu erfinden im Stande wären. Ich beschwöre Sie deshalb nicht bei unserer Liebe, denn diese kommt gar nicht in Frage, da sie über Alles erhaben ist, sie wirft auf unsere Pflichten ihre Lichtstrahlen und erwärmt gleichzeitig unsere Herzen; ich appellire blos an eben diese Pflichten. Ertheilen Sie jenen Undankbaren eine Lehre; sie mögen ihre Schwäche empfinden, sobald Sie sie verlassen haben werden, oder sie sollen sich der Vormundschaft unserer eigenen Hauswirthschaft fügen.

Meine arme Freundin! Sie müssen wohl manchesmal in Ihrem traurigen Zimmer dem Ersticken nahe sein! aus Ihrem Fenster können Sie die Sterne nicht sehen, die wir so oft gemeinschaftlich bewundert haben; und dieser Salon, dessen Zeichnung Sie mir einschickten, flößt mir mit all' seiner Sauberkeit, Nettigkeit und Wohl-

gepflegtheit ein wahres Entsetzen ein. — Da also wird man empfangen? — Wenn man wenigstens nur Männer empfangen wollte! — Diese, meine Geliebte, fürchte ich nicht für Sie; die Unbedeutenden werden Sie nicht verstehen und die Unreinen sich von Ihnen abwenden. Aber die Frauen! — diesen auszuweichen wird Ihnen schon schwerer fallen, und Frauen werden viel eher zu Mitschuldigen als zu Freundinnen.

Ah! Ihre süße, barmherzige Schwester ist noch immer krank? — Wir können über diese Familien-Misère offen mit einander sprechen. Ich bin schon so oft in Ihrer Gegenwart meines Vaters wegen erröthet, daß Sie nicht zu fürchten brauchen, mich all' das kennen zu lassen, was Ihnen noch zu thun übrig bleibt, um Jene zu erlösen, die zu erlösen Sie sich vorgenommen haben. Fahren Sie also fort, meine Freundin, mir stets Alles ohne Rückhalt zu erzählen; malen Sie mir noch ferner diese Häuslichkeit aus, die ich theilen wollte, wenn Sie sie nicht verlassen können, und wohin ich, glauben Sie es mir — schließlich mich begeben werde, um Sie zu vertheidigen und die Rechte unserer Jugend, unserer Zukunft und unserer wechselseitigen Liebe Jenen klar zu machen, welche dieselben nicht anerkennen wollten."

Brief Camilla's an Pierre.

„Sie irren, Herr Ingenieur! Sie irren! ich sehe sie, jene schönen Sterne, die wir so oft mitsammen bewundert haben! Ich sehe sie in der Wölbung der Einfahrt, der Wohnung unserer Hausbesorgerin gerade gegenüber; ich sehe sie stets, besonders aber wenn ich die Augen schließe und in mich selbst hinabsteige.

Mein Herz ist ein sternenvoller Himmel, . . und diese Sterne der Erinnerung trösten mich und rathen mir! Das ist auch der Grund, mein Freund, weshalb ich weder einer Pflicht mich durch die Flucht entziehen will, die zu erfüllen ich mich stark genug fühle, noch eine Belohnung in Anspruch nehme, die ich bis jetzt auch nicht verdient habe.

Ja, lassen Sie es mich wiederholen, daß ich unsere Vereinigung als meine Belohnung betrachte; doch besitze ich keinen Stolz und ich werde demüthig den Triumph, die Freude über mich ergehen lassen, sobald die Aussicht auf unseren Sieg eine gegründete sein wird; vorläufig aber ist sie dies noch nicht. —

Auch ich denke häufig an jenes kleine Häuschen in Belleville, wo unser Vater sich zur Ruhe gesetzt hat; aber dann geschieht es mit einem Gefühle von Neid. —

Was sprechen Sie mir von Hilfe, von gemeinschaftlicher Aufgabe? sind Sie denn nicht jetzt schon meine treueste Stütze? was würde ich ohne Sie bebeginnen? glauben Sie mir, nur um des Ruhmes willen, Ihnen des Abends, wenn ich in mein Zimmer komme, Alles haarklein erzählen zu können, habe ich den Muth, den Tag über Alles zu ertragen. Ihre Hilfe hat mir bis jetzt noch keinen Augenblick gefehlt und während Sie meine Stütze sind, sind Sie zu gleicher Zeit mein Vorbild.

Wenn meine Mutter, von ihren Vorurtheilen vollkommen geheilt, jene Gastfreundschaft annehmen wird, die ich für sie träume, wenn es mir gelungen sein wird Ihnen nachzuahmen; wenn Victor und Julie gerettet, untergebracht und versorgt sein werden, dann werde ich gewiß nicht die Entsagende spielen wollen, Pierre! dann wollen wir an uns denken!

Sie wissen es wohl, daß es nicht unsere Armuth ist, die mich jetzt zurückhält. Mein Herz hat niemals eine solche wahre Freude empfunden, als an jenem Winterabende, wo wir Arm in Arm über die Boulevards gingen. Die Vorübergehenden klapperten vor Kälte, und Sie? — wagten Sie zu sagen, daß Ihnen kalt war?

Nun wohl! diese Winterkälte, über welche ich lächelte, bedeutet für alle Welt die Armuth der Natur; für uns war sie ein Reichthum! auch die Armuth ist ein Winter, über den Jugend und Liebe erhaben sein müssen. — Werden Sie ein Gelehrter wie Ihr würdiger Meister Herr Blampignon; verachten Sie diese rasch erworbenen Erfolge der gewöhnlichen Menschen; widmen Sie sich einer großen Erfindung, irgend einem großen, der Wissenschaft oder der Menschheit wohlthätigen Werke. — Mehr verlange ich nicht für Sie, mehr nicht für uns.

So steil auch der Pfad sein möge, ich werde stets Ihre Begleiterin sein; Sie werden sich überzeugen, wie ich ohne Ermüdung vorwärts schreiten kann und wie ich die entnervenden kleinen Verweichlichungen des Pariser Lebens zu missen verstehe.

Ah! Sie Boshafter! sagen Sie mir nicht, daß Sie auch lange Zeit arm sein werden, denn das könnte mich in die schreckliche Versuchung treiben, bald Ihre Frau werden zu wollen! mit einem Worte, mein Freund, fürchten Sie nichts für mich, weder in der Gegenwart noch in der Zukunft. — Sie sagen, ich verheimliche eine Traurigkeit? — erinnern Sie sich nur an meine Kindheit; was damals Verdruß war,

hat sich nachgerade zur Melancholie herausgebildet, vielleicht ein wenig zur Zweifelsucht, oder vielmehr zur Resignation. —

Ja! ich gestehe es Ihnen, ich bin beunruhigt über jenen Kampf, den meine Mutter gegen den Mangel und gegen unsere untergeordneten Verhältnisse unternehmen will. O, ich würde diese untergeordneten Verhältnisse anders aufzufassen wissen! Und wenn ich heute in der Lage wäre, meine Unterrichtsstunden aufzugeben und mich als Näherin einrichten zu müssen, so würden meine Finger die Nadelstiche nicht scheuen, anstatt daß ich meine Zeit stets nur mit Handschuhputzen verbringen wollte, wie ich es Julie thun sehe, die damit ihren „Gesellschaften" Ehre anthun will.

Was diese letzteren anbelangt, haben Sie gar nichts zu besorgen, mein Herr Othello, da ja die Männer Ihnen keine Besorgniß einflößen; denn Sie sollen wissen, daß vor Allem nur Männer dabei erscheinen werden und nicht blos junge Männer, Windbeutel, Narren, nein! man spricht auch von sehr ehrbaren Leuten, und unter Anderen von einem alten Magistratsbeamten, der sehr reich ist und arme Mädchen nicht verachtet.

Er kam schon einmal, uns in Saint-Germain zu besuchen und er findet, daß Julie viel Geist besitzt und daß ich ein hübsches Mädchen sei. Sie sehen also, daß dieser Herr kein Auge hat und nicht viel versteht. Man nennt ihn: Herr Palombière. Es liegt etwas Turteltaubenartiges in diesem Namen und auch in seiner Sprache.

Es war die Rede davon, ihn zu verheiraten (denn er ist ein Junggeselle), und zwar mit einer Witwe, Madame de Saint-Gratien; allein ein Geheimniß, dessen Enthüllung meine Mutter hellauf lachen machte und selbst Julie sehr zu interessiren schien, ein Geheimniß, das sich auf diese Witwenschaft bezog, hat die Verwirklichung dieses Planes verhindert. Ich habe niemals etwas Näheres darüber erfahren und wollte es auch nicht.

Herr von Palombière ist ein guter, sehr artiger Mann, von vortrefflicher Haltung, in dessen Gegenwart man weder rauchen, noch tolles Zeug sprechen wollte; er macht am liebsten seine Whistpartie, und um ihm als Partner dienen zu können, lernen wir untereinander das Whistspiel.

Auch die Armee wird in dieser Gesellschaft vertreten sein, die Magistratur würde sich sonst langweilen.

Wir haben in einer Privatheilanstalt zu Saint-Germain einen Major (was ist das doch für ein Grad?) kennen gelernt, der eben so viel Ordenskreuze auf der Brust als Wunden und Feldzüge zählt. Auch dieser findet, daß Julie piquant sei und daß ich nicht gerade zum Davonlaufen bin. Der Major spielt nicht Whist, wohl aber Tricktrack und Julie hat jetzt auch Lection darin genommen.

Die Geistlichkeit fehlt ein wenig in unserem Salon, aber ich meine, das kann sich noch machen. Am Abende des ersten Tages, nachdem wir die neue Wohnung bezogen hatten, fragte Mama, zu welchem Pfarrsprengel unser Haus gehöre? Julie fing hierauf zu lachen an und Victor zu singen. — Glücklicher Weise erinnerte ich mich einer kleinen, armseligen Kirche in der Nachbarschaft, in welche ich — warum sollte ich es Ihnen, mein Herr Philosoph, nicht gestehen? — auf meinem Wege zu meiner ersten Unterrichtsstunde eingetreten war. — Mir war dieses baufällige, armselige, gegen eine Kaserne gelehnte Gotteshaus aufgefallen, und während des Gebetes dachte ich mir: „das ist ein Zufluchtsort für die Armen, hier wird Gott mich erhören!“

So war ich in der Lage, Mama sagen zu können, daß wir zur Pfarre der Kirche Saint-Augustin gehören. Hierauf wurde festgesetzt, daß wir regelmäßig jeden Sonntag die Messe besuchen werden.

Lachen Sie nicht, mein Freund! diese Politik ist zugleich eine Verpflichtung, die wir eingehen. Der moralische Credit, welchen das Messebesuchen uns einbringen wird, wird uns Verpflichtungen auferlegen, und ich würde es gar nicht bedauern, wenn irgend ein Vicar uns die Ehre erweisen wollte, uns zeitweilig zu besuchen.

Ich fühle es wohl, daß ich viel eher durch die Macht des praktischen Lebens als durch Sentimentalität und Vernunftgründe zum Ziele gelangen kann. Wenn es mir z. B. gelingt, unsere Hauswirthschaft in einer ruhigen und ehrbaren Atmosphäre und mitten unter achtbaren Elementen einzurichten, so werde ich schon durch den bloßen äußeren Anschein viel gewonnen haben; was liegt selbst daran, wenn ich zur Mitschuldigen einer Heuchelei werde, wenn ich dadurch die Heuchler selbst zu ihrem wahren Vortheile überliste.

Auch Victor's Kameraden werden kommen, junge Leute, womöglich Künstler, die wir der Albums wegen nicht entbehren können.

Wo wird in dieser Umgebung der Feind, der ewige Feind sein, dem ich überall begegne? — Ich weiß es nicht, aber beruhigen Sie sich, mein tapferer Ritter; sollte ich mich einmal bedroht oder verletzt fühlen, dann darf es kein Anderer als Sie sein, der mir zu Hilfe kommen soll.

Seien wir daher geduldig und möge unser Muth seinen Stolz bewahren. — Man wiederholt mir in einem fort, daß ich eine positive Natur bin; auch Sie, Pierre, sprechen von meiner Kälte! Wohlan denn! möge dieser Vorwurf oder dieses an meine Adresse gerichtete Compliment Sie beruhigen .... Ja, ich verbiete es meinem Herzen ungestüm zu pochen; ich will durchaus keine Gedichte machen; ich will in der Prosa meiner thatsächlichen Hauswirthschaft klar, ganz klar sehen. Ich fürchte mich vor der Träumerei und bewahre mir die Blumen für künftige Tage auf.

Und wissen Sie, Undankbarer, wo sie steckt meine Poesie? wissen Sie, was ich mit jenen süßen Thränen gethan habe, mit jenem blendenden Scheine, die meinen klaren Blick trüben könnten? — Ich habe all' das in jenes Kästchen eingesperrt, welches Ihre Briefe enthält, und kaum erlaube ich einem kleinen Fluge von Seufzern, von Zeit zu Zeit daraus herauszuflattern. —

Wenn wir einmal beide gemeinschaftlich mit Muße dieses Kästchen durchstöbern werden, dann sollen Sie sehen, was Alles daraus herausfliegen wird, Sie sollen sehen, Pierre, mein Freund, mein erster Lehrer, welche Schätze in diesem Rumpelkämmerchen unserer Herzen begraben liegen! — Wenn ich an das unfehlbare Glück denke, welches uns erwartet, so fühle ich mich sehr stark und gegen mein gegenwärtiges Loos sehr nachsichtig.

Ich sagte: „unfehlbares Glück“. Ja, Pierre, was der Himmel auch mit uns vorhaben möge, zweifeln Sie nicht daran, daß wir glücklich sein werden; glücklich, weil wir uns verstehen; glücklich, weil wir über die Erfüllung unserer Pflichten derselben Ansicht sind. Diese freiwillige Trennung, die wir auf so lange ausdehnen wollen als es für das Glück Anderer nothwendig ist, wird uns wie eine jener stark bedeckten kühlen Alleen in einem Parke erscheinen, die so erfrischend sind und welche uns den Sonnenschein auf freien Wiesenplätzen um so angenehmer erscheinen lassen.

Antworten Sie mir, daß Sie Ihre Tapferkeit wiedergewonnen haben. Als wir uns das erste Mal begegneten — erinnern Sie sich dessen noch, Pierre? bildete ich mir ein, daß der Donner nur um meinetwillen im Himmel rolle; Sie haben damals mit so viel Ueber-

legenheit gelächelt und haben Ihre schützende Hand über das Haupt des erschreckten Mädchens gehalten. — Nie ist ein Riese zugleich majestätischer erschienen. Sind jetzt die Rollen ausgetauscht? soll ich es sein, die Sie beruhigt? und jetzt, wo es nicht einmal in dem allerdings etwas grauen Himmel einen Blitz gibt!

Sie wissen es wohl, Sie Undankbarer, daß wenn ich einmal zittern sollte, ich nur zu Ihnen käme. Wozu also mich noch herausfordern? Ich verbiete Ihnen diese Coquetterie, Pierre! ich will nicht, daß Sie heute an Ihrer Freundin zweifeln, wie ich nicht will, daß Sie einmal an Ihrer Frau zweifeln sollen."

* * *

Es wäre für uns überflüssig, es genau zu wissen, was Pierre auf diesen Brief, in welchem die Liebe und der Geist Camilla's sich so klar aussprachen, geantwortet hat. Was er entgegnete, kann leicht errathen werden. Glücklich diejenigen, die blos ihre Erinnerung zu befragen brauchen, um sich selbst jenen Brief dictiren zu können, den wir auslassen.

Acht Tage, nachdem Camilla ihre Uebersiedlung so genau beschrieben hatte, schrieb sie an Pierre Dufour:

„Wir haben unsere „Mittwochabende" inaugurirt! es war glänzend! zwei Pfund Oel, ein Pfund Kerzen,

eine Brioche, kleines trockenes Theebrod, dessen Ueberreste nächstens noch dienen werden; Torten aus Butterteig, Thee, Zucker und zwei Spiele Karten; dies ist die Bilance der Soirée.

Da Victor, dem ich fünf Francs gegeben hatte, diese Summe dadurch verdoppelte, daß er beim Spiele immer um den Betrag von zehn Sous gewettet hatte und gewann, und da von den Kuchen so viel übrig geblieben war, um für das Frühstück des nächsten Morgens auszureichen, so behauptete alle Welt, daß diese Gesellschaftsabende, weit entfernt eine Ausgabe zu verursachen, im Gegentheile eine wahrhafte Oekonomie bedeuten.

Ich glaube, man übertreibt; aber was man anerkennen muß, ist, daß Mama uns darauf vorbereitet hat, daß, um für einen so feierlichen Abend jeden Küchengeruch in der Wohnung zu vermeiden und um das Gleichgewicht der Ausgaben herzustellen, wir an solchen Tagen nicht zu Mittag speisen würden. Und so, mein Freund, haben wir auch in der That nicht gemittagmahlt!

Ich, die, wie es scheint, die materiellste Persönlichkeit in der ganzen Familie bin, konnte diesen Fasttag durchaus nicht ertragen und verschlang daher ein großes Stück trockenes Brod; Julie hingegen hat diese Gelegen-

heit mit Vergnügen benützt, um ihre Taille noch etwas schmächtiger werden zu lassen. Victor hatte in seinem Zimmer zwei Cigaretten mehr als gewöhnlich geraucht, und so war Alles in Ordnung.

Den ganzen Abend über war ich versucht zu lachen, als ich das unterdrückte Gähnen unserer halb ausgehungerten Hausgenossen bemerkte. Victor frug mich wenigstens hundertmal:

— Nehmen wir den Thee noch nicht?

Allein meine Mutter hatte das Ende dieses Rhamadans auf ein Viertel nach eilf Uhr festgesetzt und ich hielt mich treu an die Vorschrift. — Man hätte sehen müssen, mit welchen schlauen, begehrlichen Augen jeder von uns, und selbst ich, die Brioche betrachtete, welche mit ihrem Dufte das Zimmer füllte.

Ob wohl unsere Gäste das Opfer begriffen haben, welches uns dieser Luxus kostete? und ob sie etwa dem Thee unseres Gewürzkrämers mißtrauten, den wir ihnen als Produkt aus dem großen Theegewölbe „porte Chinoise“ aufgeführt haben?

Das Alles weiß ich nicht; aber man hat von unserem Souper nur wenig genossen und als es Mitternacht vorüber war, nachdem sämmtliche Lampen sorg-

fältig ausgelöscht worden waren und von der ganzen Beleuchtung nicht mehr als eine einzige Lampe brennend blieb, konnten wir endlich unser versäumtes Mittagsmahl einnehmen und uns vollauf entschädigen!

Herr von Palombière war die größte Zierde der Abendgesellschaft. Er hat mir die Ehre erwiesen, durch längere Zeit mit mir zu sprechen. In seiner blumenreichen, überschwänglichen Redeweise, welche blos aus Worten besteht und jenen alten chinesischen Kästchen gleicht, die von Innen ganz wurmstichig und halb vermodert sind, während sie nach Außen noch im frischen Lacke glänzen; in diesen Musterstücken hohler Schönrednerei glaube ich seine wahre Absicht entdeckt zu haben. — Ich hätte weniger Geist als meine Schwester, aber mehr gesunden Verstand, und ich dürfte wahrscheinlich mit mehr Aufmerksamkeit und größerer Besonnenheit dem Hauswesen eines gesetzten, ruhigen, durch seine Gefühle aber noch jungen Mannes, vorzustehen wissen...

Mit einem Worte, Pierre, ich brauchte nur zu wollen und Sie hätten in Herrn von Palombière einen fürchterlichen Nebenbuhler.

Julie ist nicht eifersüchtig; sie lachte und schwatzte mit aller Welt. Nebst dem Major war auch ein Maler

im historischen Fache anwesend, der unsere Porträts zu machen versprach; dann ein Freund Victor's, ein junger Mann, der in einem Consulate angestellt ist und den man als „Gesandtschaftsattaché" präsentirte; dann noch Andere, deren sociale Stellung mir eben so unbekannt wie ihre bürgerliche ist.

Keine einzige fremde Dame! —

— Wir wollen sehen, sagte Mama, vielleicht später!

Wünschen Sie auch noch das Programm der Unterhaltungen zu hören? — Ein junger Pianist von großer Zukunft, wie alle jungen Pianisten, spielte einen ungarischen Marsch, den man für einen „Bolero" hielt; dann sang der Historienmaler, welcher vielleicht seine Bilder in Musik setzt, ein Liedchen; dann plauderte man, bis endlich der Major das Feuer mit einem Ecarté eröffnete. Ich fühlte es sehr bald, daß wenn meine Mutter sich nicht in's Mittel legen würde, das Spiel den Reiz und die Gefahr unserer gesellschaftlichen Zusammenkünfte bilden würde; allein es ist nichts zu fürchten und hier, mein Freund, spreche ich ernsthaft.

In der schwierigen, ja selbst zweideutigen Lage, in welcher sich die ganze Familie befindet, besitzt meine

Mutter eine gewisse Voraussicht, eine gewisse Festigkeit und Klugheit, die ich bewundere, die mich aber nach der Hand mit Besorgniß erfüllt. Sie besitzt das Genie jenes Lebensdrama's, das wir mit so geringen Kosten spielen. Ist sie allein im Besitze dieser Kunst? ist dies nicht ein gemeinsames Verdienst aller Pariserinnen? — Ich weiß es nicht, allein ich staune den Muth an, „empfangen" zu wollen, wenn ich an unsere Armuth denke, und ich bewundere das Resultat!

Es ist wahr, daß wir an jenem Tage nicht gemittagmahlt haben, was mich aber mit Schrecken erfüllt (darf ich diesen Ausdruck gebrauchen, ohne Sie zu beunruhigen?), ist der Zweck, der mit dieser Gesellschaft erreicht werden soll! — Offenbar geben wir dem Glücke nur dieses Angeld, um es für uns zu gewinnen. Unter welcher Form aber wird das Glück erscheinen? Wird es der Herr von Palombière sein, oder der Maler, oder der Diplomat, der Julien zu Füßen fallen wird?

Wenn ich an diese Dinge denke, dann empört sich Alles in mir, wenn auch nur im Geheimen, und ich möchte entfliehen!

Ach, mein Freund! sollte denn wirklich die Arbeit, die Ehre, die Armuth und die Hoffnung, die leidet und

resignirt, nur für uns geheimnißvolle Reize haben? sollte diese mütterliche Speculation Recht haben? kann sie gelingen?

Wenn ich gehe, um nicht die scheinbare Mitschuldige zu werden, dann weiß Gott was daraus werden kann! Ich bin der Repräsentant ihres Budgets. Wo würden sie ohne mich, trotz aller Industrie des Hauses, jenes Stückchen Brioche zu kaufen im Stande sein, das sie an den Köderhaken ihrer Angel befestigen? und da sie doch um jeden Preis einen Köder haben müssen, was werden sie dann an ihre Angel befestigen?

Das erklärt den Luxus so vieler kleiner, bürgerlicher Haushaltungen! man staunt oft darüber, daß es in Paris so viele Bälle und Soiréen gibt, und doch ist es ganz einfach — nicht wahr? denn es gibt so viel Elend!

Pierre! fast möchte ich lieber entfliehen oder vielmehr meine ganze Familie von hier entführen; ich würde selbst das Leben der Seiltänzer, in welches ich, als ich noch klein war, einen Blick werfen konnte und welches Ihnen so viel Entsetzen einflößte, vorziehen. Allein ich bin nicht frei. Hier ist meine Pflicht, so wie es die Ihrige war, mein Freund, hinter dem Thea-

tervorhange des Herrn Dufour zu wachen, zu beten, zu arbeiten und zu hoffen.

Einer wie der Andere, mein Bruder! werden wir unsere Coulissen und unsere Reckbank gehabt haben. Sie sehen also, daß die Sympathie, die zwischen uns besteht, eine verhängnißvolle ist!"

Sechstes Capitel.

Pierre achtete den Muth Camilla's und wagte es nicht, in dem Herzen seiner Freundin einen noch heftigeren Widerwillen hervorzurufen, als die instinctive Auflehnung dieses jungfräulichen Gemüthes gegen das abenteuerliche Leben, an dem Theil zu nehmen ihre Pflicht ihr gebot, ohnedies hervorbrachte.

Er selbst gab sich über die Diplomatie der Frau Villiers keiner Täuschung hin. Julie schien von einem Naturell, das sie in dem gewagten Spiele ihrer Mutter mit großen Verlusten bedrohte. Victor besaß keine Vorurtheile; was aber Camilla anbelangt, so hatte man offenbar die Absicht, sie, ohne daß sie es ahnte, in diesen Versammlungen der Actionäre einer Pariser

Haushaltung eine bedeutendere Rolle als die einer bloßen Gesellschaftsdame spielen zu lassen.

Pierre kannte sehr genau den Heldenmuth und die Reinheit seiner Braut; allein es schmerzte ihn, wenn er dachte, daß dieser Heldenmuth sich eines Tages durch einen Eclat werde bewahrheiten müssen und daß diese Reinheit schließlich über jene Intriguen in Entrüstung gerathen werde, über welche sie anfangs nur lächelte.

Er selbst, der Tag und Nacht arbeitete, der in seinem Kopfe und in seinem Herzen eine Flamme nährte, der sich nach dem Glück und Ruhe sehnte, um seine Geliebte loszukaufen, nachdem er früher seinen Vater losgekauft; — er, der seine Berechnungen und Träume nur unterbrach, um aus der Ferne entzückt nach der Schwester seiner Kinderjahre, nach der Muse seiner Jugendzeit, nach seiner künftigen Lebensgefährtin zu blicken, aus deren Nähe er sich freiwillig verbannt hatte, — er wurde bei dem Gedanken, daß Camilla's Schönheit neben Julien's Geist Männern als Köder dienen sollte, von einer eifersüchtigen Wuth befallen.

Er sagte sich, daß Camilla, trotz der Einfachheit ihrer Kleidung und vielleicht gerade dieser Einfachheit wegen in diesem kleinlichen Salon in vollster Grazie

strahlen werde, und daß der Genuß, sie bewundern zu können, nicht für ihn, sondern für Andere bestimmt sei! Wüstlinge mit decenten Manieren, Künstler ohne Ideal schwärmen, den Zwicker im Auge und mit dem Lächeln einer erwachenden Begehrlichkeit oder einer berechnenden Speculation um die Lippen, um dieses jungfräuliche Wesen, ohne daß er dazwischen treten und die Schänder des Allerheiligsten ohrfeigen kann.

Oft wenn er des Nachts, nach einem Tage voll Mühe und Arbeit, sich vor Müdigkeit gebrochen, allein in seinem Zimmer befand, in jenem ärmlichen, kleinen Zimmer, das weder schöner noch bequemer als das seiner Geliebten war, welches aber doch wenigstens sich in voller Höhe eines Hauses befand, in welchem die Arbeit wohnte, — und er dann seine Lampe auslöschte, den letzten Stern, der aus den Fenstern des Fabriksgebäudes noch leuchtete, seufzte er tief auf und sagte sich:

— Wie wird man meine arme Camilla heute wieder gequält haben? — was hat man ihr wohl gesagt? — was wird sie mir schreiben? — vielleicht schreibt sie mir jetzt eben und weint dabei? —

Dann ergriff es ihn oft wie eine wahnsinnige Versuchung, sich in aller Eile anzukleiden, seine fünf Stockwerke hinabzusteigen, Paris durchzueilen und bis

zur Arkadenstraße zu fliegen. — Dann verwandelte die Liebe, welcher dieser Augenblick der Jugend und des Entzückens ganz allein gehörte, den Ingenieur in einen Romeo; ein Ueberfluthen innerer Zärtlichkeit ließ ihn die Arme öffnen, wie um Camilla an sich zu pressen, und er brach zu Zeiten in Thränen der Wuth und der Liebe aus, welche bei ihm die Stelle der Ruhe nach einem Tage voll Arbeit vertraten, sowie die Träume einer ruhigen Nacht.

Er betrachtete seine geschwärzten Hände, denn hundertmal im Laufe eines Arbeitstages mußte er irgend ein Werkzeug, eine Zange, einen Hammer oder dergleichen ergreifen, und er sagte sich: — wie würde man mich auslachen, wenn ich mitten unter den fein behandschuhten Händen, die sich um Camilla drängen, ihr diese schwarze Hand reichen würde! — Mein Platz ist nicht dort unten! sie hat Recht, ich muß hier bleiben!

Diese sehnsuchtsvollen Schmerzen, diese Ausbrüche der Jugend läuterten ihn des Morgens vor seinem Tagewerke. Die Erinnerung an Camilla nahte sich ihm dann wie der keusche Kuß der Morgenröthe, wie ein Gebet, und der junge Gelehrte stieg mit einer stoischen Heiterkeit und mit einem stolzen Lächeln in die Fabrik

hinab, mit der festen Ueberzeugung, daß er durch diese Thätigkeit seine Zukunft und sein Glück begründe.

Pierre hatte sehr ernsthafte Studien gemacht. Der Unterricht und das Beispiel seines alten Correpetitors, Herrn Blampignon, hatte seinen, durch Theorien etwas exaltirten Kopf bald auf den praktischen Weg geleitet. Die Materie war für ihn wie die frühere Profession seines Vaters ein erst zu besiegender Feind, ein zu überwindendes Vorurtheil.

Man hat die Schmerzen nicht verstandener Poeten vielfach besungen; vielleicht wäre es an der Zeit und ganz im Geiste der gegenwärtigen Zeitrichtung, die Qualen eines Ingenieurs zu beschreiben, dessen Streben dahin geht, von seiner Zeit verstanden zu werden. Die „Traurigkeit Olympia's" ist heute die Melancholie eines eben aus der Schule getretenen Prometheus, der dazu berufen und privilegirt ist, das himmlische Feuer auf seine eigenen Arbeiten herabfallen zu machen.

Ich habe nicht die Absicht, den Leser in die unbedeutendsten Träumereien Pierre Dufour's einzuweihen, allein das Bild, das ich von ihm zu entwerfen beabsichtige, würde unvollständig sein, wenn ich bei dem Porträt eines Erfinders unserer Tage, eines Mannes,

dem die Herrschaft über unsere Welt gegeben ist, dasjenige zu bezeichnen unterließe, was seine eigenthümliche Physiognomie, so wie die Größe des neunzehnten Jahrhunderts ausmacht.

Die mathematischen Studien, durch lange Zeit verleumdet, haben heute ihre Revanche genommen. Nachdem man in Folge einer menschlichen Verirrung angenommen hatte, daß dieselben dazu dienen, den menschlichen Gedanken die feste Richtschnur zu geben, haben sie nachgerade die ganze religiöse, philosophische und sociale Welt über den Haufen gestürzt, um zu beweisen, daß auch sie dem Enthusiasmus und der Uebertreibung zugänglich seien. Der moderne Atticismus verdankt seine wesentlichsten Repräsentanten den exacten Wissenschaften.

Pierre war zwar kein Utopist, allein die höchsten Spitzen des Wissens zogen ihn an, und der Edelmuth, welchen seine große Liebe ihm in's Herz gepflanzt hatte, verminderte den Egoismus der Berechnung. Ein echt menschliches Gefühl war stets seinen speculativen Gedanken beigemischt.

In seinen Briefen an Camilla ging er in Bezug auf seine Pläne immer bis auf die kleinsten Einzelnheiten ein. Einige derselben erwiesen sich schon beim ersten

Blick als Chimären, andere hatten wieder den Fehler, im Hirne eines Unbekannten geboren worden zu sein.

Sein alter Lehrer Blampignon discutirte diese Pläne mit ihm, gab ihm fast immer im Principe recht und entschädigte ihn durch seine Zustimmung für die unmittelbaren Rechnungsfehler, denen der Zifferpoet stündlich ausgesetzt war.

Als Pierre Dufour aus der Centralschule getreten war, hatte er die Absicht, die ganze Mechanik auf eine andere Basis zu stellen; um z. B. die Reibung und den Verlust an Kraft bei Kraftübertragungen zu vermindern, hatte er sich eine Rotationsmaschine ausgedacht, welche unmittelbar eine rotirende Bewegung verleiht, und das Zwischenglied, welches gegenwärtig der einzige Vermittler der Bewegung ist, entbehrlich macht. Diese Erfindung Pierre's kam nur im Saale Dufour's, n dem kleinen Theater seines Vaters zur Ausführung, welches nebenbei gesagt, nachdem es durch zwei Jahre auf erfolgreiche Weise ausgebeutet worden war, an dem Tage für uns geschlossen wurde, an welchem der Sohn des Seiltänzers sein Anstellungsdecret erhielt.

In einem Fachblatte hatte er einen sehr merkwürdigen Artikel über die Verbesserungen veröffentlicht,

deren der elektrische Telegraph noch fähig sei, und hatte sich sogar in den Augen der Akademiker dadurch geschadet, daß er behauptet hatte, der Telegraph könne es dahin bringen, die Handschrift und kaufmännische Autographe wiederzugeben; ein Ding, das heute schon über jede Widerrede erhaben ist.

Er hatte der Municipalverwaltung von Paris ein System zur Regelung der Stadtuhren angeboten, welches jenem, das jetzt in Genf mit so wunderbarem Erfolge in Wirksamkeit ist, vollkommen analog ist. Eine elektrische Batterie, welche im Rathhause aufgestellt werden müßte, sollte allen Stadtuhren der verschiedenen Vorstädte die gleiche Stunde mittheilen, wie man Gas und Wasser nach den entferntesten Stadttheilen befördert. Aber die Menschen sind noch schwerer als die Uhren im gleichen Gange zu erhalten.

Pierre hatte auch einmal ein Gedicht geschrieben, eine riesenhafte Träumerei, über welche alle Welt lachte, so wie er selbst zu Zeiten; allein das Gedicht hatte dennoch einen eigenthümlichen Reiz, wie der Kampf gegen den ungezähmten Ocean . . . . Während eines Spazierganges am Meeresufer hatte dieser verliebte Jüngling, auf einer weit hinausragenden Klippe sitzend, sich die Frage gestellt, ob sich aus den Wogen des

Meeres wirklich nichts Anderes machen ließe als rhetorische Phrasen und poetische Muschelspielereien.

Von der festen Ueberzeugung durchdrungen, daß in der großen Harmonie des Universums gar nichts unnütz sei, sagte er sich, Ebbe und Fluth müßten dienstbar gemacht werden können, daß in den Meeren für alle Küstenstriche eine unendliche Kraft verborgen liege, und daß diese gleichförmige und unfehlbare Bewegung zur Entwicklung einer ungeheuren bewegenden Kraft verwendet werden könnte; mit einem Worte, er machte aus dem Ocean eine Maschine par excellence.

Das sind die Verzückungen der Wissenschaft; sollte sich kein Poet finden um sie zu besingen?

Pierre Dufour war gezwungen, die Studien zu diesem Plane aufzuschreiben; allein wie oft war er nicht in seinen Einwendungen mit Herrn Blampignon auf dieses Problem, — sein zu entdeckendes Amerika, — zurückgekommen!

Wenn Sie nur erst verheiratet, Familienvater und decorirt sein werden, dann werden Sie an diesen Plan nicht mehr so viel denken, pflegte ihm sein alter Lehrer lächelnd zu bemerken. Das ist ein Traum der Verliebten! Nur der Ocean ist unendlich genug, um Ihrem

Enthusiasmus genügen, um Ihrem Herzen als Spiegel dienen zu können!

— Als ob ich dann nicht immer verliebt sein würde! entgegnete Pierre mit Selbstvertrauen.

Beauftragt, in der Straße Saint-Maur die Arbeiten bei der Erbauung einer großen Fabrik zu leiten, wußte der junge Ingenieur selbst bei diesem Geschäfte eine Gelegenheit zu Untersuchungen und Forschungen zu finden, die weit über die Verantwortlichkeit hinausragten, mit welchen er von Seite der Bauherren betraut worden war.

Seitdem er die Centralschule verlassen, hatten sich seine Studien stets zur Theorie der Wärme geneigt. Er war nicht wenig durch die Lectüre eines Buches überrascht, welches im Jahre 1813 von Sady Carnot, dem ältesten Sohne des Convent-Mitgliedes, unter dem Titel: „Gedanken über die bewegende Kraft der Wärme und über Maschinen, die diese Kraft zu entwickeln geeignet wären," erschienen war.

Er sagte sich, daß in diesem Buche der Keim einer großen Revolution enthalten sei. So lange er nicht im Stande war, den Ocean in Fesseln zu schlagen, um ihn in regelmäßigen Athemzügen einer Maschine dienst-

bar zu machen, wollte er wenigstens die Wärme, um nichts von ihr zu verlieren, gefangen halten.

Alle frühern Bemühungen der großen Theoretiker und der großen Erfinder waren ihm bekannt; er hatte in Gesellschaft Herrn Blampignon's, der in Folge des erhabenen Gesetzes des Fortschrittes, welches will, daß die Schüler den Meister übertreffen, jetzt zum Schüler geworden war, alle früheren Erfindungen analysirt und zergliedert.

Brunel, Ericton und Perkins bestärkten durch ihre Untersuchungen das durch das Werk Sady Carnot's wachgerufene Vertrauen. Lange noch ehe vom „Motor Lenois" die Rede war, hatte bereits Pierre Dufour eine prachtvolle Maschine für warmes Wasser oder ausgedehnte Luft erfunden, was ich hier nicht etwa erwähne, um diesem letztern Erfinder zu schaden, oder gar in der Absicht, seine Patente zu ruiniren, sondern blos, weil es die reine Wahrheit ist. Von diesem Principe ausgehend, daß die Wärme eine Arbeitskraft repräsentire, und daß es sich nur darum handle, sie in eine andere Form zu bringen, wollte er von jener Materie, die eine Kraft darstellt, gar nichts verlieren.

In den Moteurs Lenois z. B. entflieht das Gas, nachdem es durch den elektrischen Funken entzündet

worden ist und die Luft im Cylinder erwärmt und erweitert hat, ganz nutzlos und zwar mit einem sehr hohen Temperaturgehalte. Dieser Wärmeverlust, oder wie ihn Sady Carnot nannte, dieser Wärmeabsturz ist im Verhältniß zu der hervorgebrachten Wirkung viel zu bedeutend, und darum wollte es Pierre dahin bringen, daß man ihn ganz oder zum Theile noch nutzbar mache.

Darin concentrirte sich sein beständiges Nachdenken; verliebte Herzen sind immer zur Feueranbetung geneigt. Pierre sagte sich, daß es in der Welt überall Analogien und Symbole gebe, und jener Brennpunkt der Liebe, den er als sein Ideal im Herzen trug, erschien ihm als das höhere Gesetz jenes materiellen, praktischen Motors, mit welchem er die Industrie bereichern wollte.

Seine Briefe an Camilla sprachen oft von diesem famosen Projecte und immer mit einer Zuversicht, welche durch Rechnungen und Versuche nur gesteigert worden war.

Ach! wenn Camilla es hätte ahnen können, welchen täglich sich wiederholenden Gefahren ihr Geliebter sich bei seinen Versuchen aussetzte!

Pierre hatte sich einen Krafterzeuger ausgedacht, oder vielmehr ein Reservoir, das dazu bestimmt war,

die Wärme nicht blos beisammen zu halten, sondern sie auch von Zeit zu Zeit zu ersetzen. — Herr Blampignon hatte das Princip für richtig erklärt, aber die Anwendung desselben war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Wohl zwanzigmal hatten während der Untersuchungen in kleinem Maßstabe ernstliche Explosionen den unerschrockenen Ingenieur erbleichen gemacht, ohne ihn von seinem Unternehmen abzuschrecken.

— Nehmen Sie sich in Acht! sagte ihm Blampignon.

— Bah! antwortete er, das ist das Kartätschenfeuer der Wissenschaft; und dann — Camilla wird mir Glück bringen!

— Das ist wahr, entgegnete der alte Professor mit einem Lächeln, welches Pierre Dufour nach der Hand, und zwar, wie wir sehen werden, in Folge einer Reflexion, erhaben fand.

Eines Sonntags, dessen Datum in Pierre's Leben eine Berühmtheit erlangte, hatte er die stolze Befriedigung, die vollständige Maschine seiner eigenen Erfindung arbeiten zu sehen. Die solenelle Probe, welche in einem eigens zu diesem Zwecke construirten Locale gemacht wurde, und von Zuschauern, die sich dabei in großer Entfernung hielten, als hätte es sich um ein Kanonenprobeschießen gehandelt — diese solonelle Probe

hatte das ernste Ansehen eines Duells. Vier Arbeiter, welche entweder auf's Leben keinen allzugroßen Werth legten oder die Gefahr nicht kannten, unterstützten den jungen Ingenieur bei seinen Versuchen. Er selbst, dem Artilleristen auf seinem Posten gleich, hatte sich, entschlossen und unverzagt wie er war, das Geschäft vorbehalten, den Funken zu entwickeln und das Gas damit zu entzünden.

Alle Welt verhielt sich stille und Pierre dachte bei sich:

— Wenn sich im Cylinder die Explosion entwickeln sollte, dann werden mir die Beine abgerissen; wenn die Pippe in die Luft geht, dann ist's um meinen Arm geschehen, und nur wenn der Deckel explodirt, bin ich gerettet, denn in diesem Falle wird mir der Kopf von den Schultern gerissen und ich werde weder zu leiden haben, noch als ein Krüppel zurückbleiben.

Das ist das Märtyrerthum der Wissenschaft! Dieses Märtyrerthum hat noch Keinem zur Heiligsprechung verholfen; die Masse kennt es nicht einmal, und wenn diese im Knopfloche eines jungen Ingenieurs das rothe Bändchen sieht, so ist sie erstaunt, daß dieser junge Mann, der nicht einmal Militär ist, schon so jung das Ehrenkreuz der Tapfern erlangt habe.

Die Probe ging ohne jeden Unfall vorüber. Pierre, von allen Seiten beglückwünscht, erhielt von dem Industriellen, bei dem er bedienstet war, die Autorisation, seine Erfindung in größerem Maßstabe auszuführen und seinen verbesserten Motor in der Maschinenfabrik aufzustellen. — Schon schien es, als ob die schwierigere Hälfte seines Unternehmens geglückt wäre; allein der junge Ingenieur begriff wohl, daß die ungeheuren Dimensionen der zu erbauenden neuen Maschine nicht bloß die Gefahr der Explosion vergrößerten, sondern auch die Expansionskraft des Gases nicht in gleichem Verhältnisse zu der Widerstandskraft des Metalles erhielten.

Die Entscheidungsschlacht sollte somit erst in der Maschinenfabrik ausgekämpft werden, darum bereitete sich Pierre auch mit allem Fleiße auf diese Probe vor und verdoppelte seine Thätigkeit, um dem Zufalle so wenig Spielraum als möglich zu gestatten. Diese gefahrvolle Arbeit war dem jungen Ingenieur nothwendig, um sich der von Camilla ihm auferlegten Verzögerung ihrer Verbindung fügen zu können. Wenn seine Liebe allzulaut in ihm wurde und ihm Frühlingslüfte zuwehte, welche sein ganzes Wesen in einen süßen Rausch versetzten, vertiefte sich Pierre in seine Grund-

risse, nahm das große Problem, für welches er die Verantwortlichkeit übernommen hatte, von Neuem vor und sagte sich:

— das muß mich entweder tödten oder ihrer sogar würdig machen!

So hatte Jedes von ihnen seinen Posten, auf dem es auszuhalten hatte, und der Pierre's war vielleicht nicht der gefahrvollere.

Frau Villiers, welche ihre gemüthlichen Stunden hatte und die übrigens entschlossen war, sich um jeden Preis einen „Salon“ zu schaffen, glaubte mit der Selbstverleugnung einer echten Pariserin, daß einem großen Interesse gegenüber jede kleinliche Empfindelei verschwinden müsse, und so hatte Frau Villiers schon mehreremale ihrer Tochter gesagt, daß sie Herrn Pierre Dufour bei ihren famosen Mittwochabenden zu sehen wünsche. — Camilla hatte jedesmal darauf geantwortet, daß Pierre viel zu beschäftigt sei, um Visiten machen zu können oder in die Welt zu gehen, und wenn sie sich wirklich herbeiließ, diese Einladung an ihre Adresse zu bestellen, so geschah es ohne jede Empfehlung derselben. — Sie fand eine Art zarten, fast schmerzlichen Vergnügens darin, sich von ihrer „Belohnung“ entfernt zu halten und sich zu sagen, daß dieser ernsthafte junge

Mann niemals unter den Marionetten ihres mütterlichen Salons, welche sie allesammt verachtete und als indirecte Feinde ihres Glückes betrachtete, figuriren werde.

Daher war sie nicht wenig überrascht, als sie eines Tages, als sie eben ausgehen wollte, anläuten hörte, und als, nachdem sie selbst die Thüre geöffnet hatte, sie sich Pierre Dufour gegenüber befand.

— Sie hier! rief sie mit lächelnder Miene, die correcte Haltung ihres Freundes betrachtend.

— Ja wohl — ich bin es, der seine Visite macht, entgegnete der Ingenieur im selben Tone und ohne über die Bemerkung erstaunt zu sein.

— Sollten Sie sich etwa gar verheiraten wollen? fragte Camilla mit einem Blicke, der voll harmloser Bosheit war.

— Vielleicht! entgegnete Pierre; faßte ihre Hand und drückte sie an seine Lippen.

— Das ist ein „Vielleicht", das mich sehr neugierig macht, lispelte das Mädchen, nicht so sehr dadurch bewegt, was ihr Freund sagte, als dadurch, daß sie so viel Geheimnißvolles, Verborgenes und Entstelltes in diesem heitern Begegnen fand.

Siebentes Capitel.

Nachdem sie beide in den Salon eingetreten waren, sich nebeneinander setzten und sich in's Gesicht geblickt hatten, sprach Camilla zu Pierre:

— Also schnell heraus, mein Freund! weshalb sind Sie gekommen?

Um Sie zu sehen, Camilla, das ist Alles.

Das junge Mädchen verneinte mit dem Kopfe.

— Sie glauben mir nicht?

— Ich trachte Sie zu errathen! fuhr sie fort. Was geht mit Ihnen oder um Sie vor?

Pierre, welcher in der That einen geheimen Beweggrund für seine Anwesenheit hatte, der nämlich gekommen war, um eine unbesiegbare Sehnsucht zu be-

friedigen., einem abergläubischen Zuge seines Herzens Folge zu leisten, war überrascht, aber gleichzeitig über den ausgesprochenen Verdacht Camilla's beunruhigt. Er machte jedoch eine Anstrengung, und indem er die ganze Wahrheit seiner Liebe vom Herzen bis an den Rand seiner Lippen steigen ließ, um daraus eine Unwahrheit zu fabriciren, sprach er von der Traurigkeit seines arbeitsvollen Lebens und von den Besorgnissen, welche ihm die Verhältnisse im Hause der Frau Villiers bereiteten.

Erhabene Treulosigkeit! er, der keine Fiber in seinem Herzen hatte, die nicht von einer aufopferungsvollen Liebe durchtränkt gewesen wäre, er spielte während dieser Visite fast die Komödie einer ungeduldigen Leidenschaft, um seinem gethanenen Schritte einen plausiblen Grund unterzuschieben, und bestärkte auf diese Weise Camilla's Verdacht noch mehr.

Allein die wahre Liebe besitzt eine Macht der Scham, die ihr verbietet, der Diplomatie Dienste zu leisten, und die glühenden Worte, die Pierre suchte, um seine Freundin zu überzeugen, hatten keine Ueberredungskraft mehr, obgleich es dieselben Ausdrücke waren, deren er sich gewöhnlich zu bedienen pflegte. Dann brachte ihn auch Camilla's ungläubige Miene außer Fassung und so verloren seine Worte auch jeden Reiz.

— Pierre! sprach das junge Mädchen mit sanfter Stimme und mit jenem zärtlichen Tone des Vorwurfes, der süßer klingt als die zärtlichsten Worte, Sie schmeicheln mir allzusehr, als daß Sie nicht irgend etwas fürchten sollten. Ich höre und verstehe Sie doch nicht. Was Sie mir hier sagen, könnte mich beleidigen, wenn Sie es nicht mit so überzeugtem Tone sagen würden, denn unter uns, mein Freund, sind solche Versicherungen überflüssig . . . . aber ich fühle es wohl, daß das Ganze nur Verstellung ist; ich bin durchaus nicht beleidigt, ich bin nur betrübt.

Pierre beugte vor Camilla sein Knie, er erkannte sich als besiegt.

— Geliebte Seele, sagte er, indem er die Hände diesmal in natürlicher Verehrung faltete, verzeihen Sie mir! was nützt es mir, wenn ich Sie noch so sehr erhebe, Sie überragen doch stets meinen Horizont. Ich will nicht mehr lügen . . . . ich bin nicht gekommen, weil ich daran zweifelte geliebt zu werden und weil ich meine überströmende Liebe nicht mehr zurückhalten konnte. Allein da ich einem entscheidenden Tage in meinem Leben entgegengehe, vor einer Probe, von welcher meine ganze Zukunft abhängt, war es mir Bedürfniß Sie zu sehen, mich durch Ihren Anblick mit neuer Kraft zu

stärken .... aus Ihren Augen jene Heiterkeit zu schöpfen, welche zum Siege führt.

Camilla war bei diesen Worten erbleicht; sie stand plötzlich auf.

— Pierre! morgen also ist die Probe jener großen Erfindung, die Sie gemacht haben?

— Ja, meine Freundin, entgegnete Pierre, indem er sich gleichfalls erhob.

— Und Sie fürchten, daß sie mißlinge?

Eine Röthe, durch einen Stolz hervorgerufen, zog über das Gesicht des jungen Ingenieurs, der nicht antwortete.

— Sollte noch eine andere Gefahr dabei zu fürchten sein? ... eine Lebensgefahr?

Pierre wollte dies verneinen und Camilla beruhigen, aber er hielt die Bewegung, die er im Begriffe war zu machen, zurück.

Das junge Mädchen zitterte an allen Gliedern; alle Glut ihres Herzens concentrirte sich in ihren Augen.

— Ich will bei der Probe anwesend sein! sagte sie.

— Unmöglich, Camilla!

— Ah! das würde Sie zerstreuen! ich begreife Sie jetzt. Sie wollen mir vielleicht ein Lebewohl sagen, Sie haben sich gesagt: „ich will sie ein letztes Mal

wiedersehen!" Wohlan denn! das hätten Sie mir gestehen sollen ... ich besitze Muth, Pierre! Ach, ich wollte, ich wäre Ihre Frau! dann würden Sie es mir nicht abschlagen, bei Ihnen bleiben zu dürfen.

— Meine Frau! wiederholte Pierre mit Entzücken, meine geliebte Frau!

— Ich danke Ihnen, mein Freund, fuhr Camilla fort, indem sie durch eine unwillkürliche Verneinung mit dem Kopfe gegen die Angst protestirte, deren sie sich innerlich nicht entschlagen konnte. Ich danke Ihnen, daß Sie mich noch einmal sehen wollten! ... Betrachten Sie mich wohl, mein Freund, nehmen Sie mein ganzes Herz mittelst Ihrer Augen in sich auf, auf daß ich wenigstens im Gedanken, in einer Vision dieser entscheidenden Probe beiwohne! betrachten Sie mich, Pierre! ... heute ist der Tag gekommen, an dem wir uns lieben müssen!

Pierre faßte ihre beiden Hände, die er in den seinigen drückte.

— Jetzt bin ich sicher, daß es gelingen wird, sprach er zu sich selbst.

— Nicht wahr? antwortete mit demselben Lächeln Camilla, welche bei dem Gedanken, daß Pierre einen

Augenblick am Erfolge verzweifeln konnte, sich bis in die tiefste Seele verwundet fühlte. Die Gefahr war also eine ernstliche.

Die Frauen haben einen sicherern Blick als die Männer, wo es sich darum handelt, die nebelhaften Wolken eines dunklen Vorgefühls zu durchblicken. Camilla, gleichzeitig bis auf den Tod erschrocken und doch von stoischem Muthe beseelt, da es sich um eine Gefahr handelte, deren Ruhm sie theilen durfte, fühlte sogleich, daß Pierre's Leben in Gefahr sei, daß aber ihre Liebe und ihr Glück von nun an für alle Zeiten gesichert seien!

Sie erklärte sich diesen Widerspruch nicht; ja versuchte es nicht einmal sich ihn zu erklären. Eine von Schluchzen unterbrochene Lachlust quälte sie blos; dies war aber auch Alles.

— Also morgen! morgen, wiederholte sie mehrere Male; morgen werden Sie ein großer Mann! . . . um welche Stunde?

Pierre, der auf seiner Hut war, vermuthete hinter dieser Frage einen Fallstrick. Camilla war vielleicht entschlossen, gegen seinen Willen bei der Probe anwesend zu sein.

Im Laufe des Tages, sagte er, ohne zu zögern, wenn er dabei auch eine Unwahrheit sprach.

Das hätte ich nicht geglaubt, entgegnete Camilla, — morgen ist Mittwoch; wir werden Gesellschaft haben! ach, es wird mir sehr schwer werden nicht von Ihnen sprechen zu können! . . . aber da ich schon einmal nicht anwesend sein kann, so erzählen Sie mir doch, was vorgehen wird.

Pierre, welcher von seinem Probleme und den Chancen des Gelingens mit Camilla schon wiederholt in seinen Briefen gesprochen hatte, begann die Maschine von Neuem bis in die kleinsten Einzelnheiten zu beschreiben. — Camilla hörte aufmerksam zu, in vollster Sammlung, die Sicherheitsmaßregeln, die Pierre ihr erklärte, im Gedanken prüfend. Nachdem er geendet hatte, war sie so gelassen, daß der junge Ingenieur sich der Hoffnung hingab, sie vollkommen beruhigt zu haben.

— Es ist also möglich, daß Sie getödtet werden? sagte Camilla ihn betrachtend.

Pierre versuchte zu widersprechen.

— Wenn Sie ein Soldat wären, würden Sie es wohl unternehmen, mir einreden zu wollen, der Krieg sei ein harmloses Handwerk, und daß die Kugeln nichts Anderes als gasgefüllte Seifenblasen sind? . . . Ich

würde Sie dann in's Gefecht ziehen sehen, so wie ich Sie heute zu dieser Probe gehen sehe, von Ihrem Muthe fest überzeugt und Sie des meinen versichernd. — Fürchten Sie nichts für mich; ich verdiene es, die Frau oder selbst die Witwe eines so tapferen Mannes zu sein, wie Sie es sind . . . denken Sie an nichts als an den Sieg, mein Freund!

— Ach, ich denke an nichts als an meine Liebe! rief Pierre, von dem ruhigen Heroismus und dem festen Glauben seiner Braut wie berauscht.

— An diese sollen Sie im Augenblicke, wo Sie den Funken entwickeln, nicht allzuviel denken, entgegnete Camilla mit einem feinen Lächeln, das wie ein sich erhebendes Flämmchen scharf zugespitzt war.

Pierre, nachdem er mit seinen Versicherungen und mit seiner ganzen Beredsamkeit zu Ende war, öffnete seine Arme; Camilla schmiegte sich sanft an ihn und ließ sich an seine Brust pressen. Ein Kuß, welcher weniger eine Zärtlichkeit bedeutete als ein Ineinanderströmen der Seelen, die sich zu vereinigen strebten, verband durch einen Augenblick ihre Lippen. Hierauf trennten sie sich, ohne sich auch nur zu versprechen, sich am nächsten Tage sehen oder schreiben zu wollen, so

wenig hatten diese beiden eng mit einander verschlungenen Herzen es nöthig, sich Versicherungen zu geben.

Die wirklichen Heroen besitzen keine undurchdringliche Rüstung. Camilla fühlte sich schwach, als sie allein war. Jetzt brach das Zittern hervor, welches sie so lange bekämpft hatte, jetzt stürzten die Thränen hervor, welche sie früher zurückgedrängt hatte. Da sie in ihrem Gedächtnisse die wesentlichsten Punkte ihres Gespräches mit Pierre sich noch einmal wiederholte, so machte sie alle Stationen dieser traurigen Mittheilung noch einmal durch, wie eine Büßerin die Stationen eines Calvarienberges. Allein bei Naturen, wie die ihrige, ist das Ende eines jeden Schmerzes ein Pact mit dem Himmel und in Folge dessen eine Hoffnung.

Camilla, nachdem sie auf diese Art ihren Muth wiedergewonnen, dachte daran, daß sie ihre täglichen Pflichten zu erfüllen habe, daß ihre Schülerinnen sie erwarteten und daß sie daher ihrer Lectionen wegen ausgehen müsse. Sie nahm um ihr schönes vom Schmerze etwas verstörtes Gesicht die Maske der Heiterkeit um und trat aus dem Hause gerade so, wie sie es gestern gethan hatte, mit regelmäßigem Schritte dahin wandelnd und mit jenem züchtigen Anstriche, der

es ihr möglich machte, es nie zu empfinden, daß sie allein ausging.

An der Ecke der Arkadenstraße und der Rue Saint Nicolas d'Antin trat sie mechanisch bei Seite, um eine Frau an sich vorüber gehen zu lassen, welche einem Greise den Arm bot. Als dieses Paar an ihr vorüber war, veranlaßte sie ein Ausruf umzublicken und sie sah sich Sylvia gegenüber, welche sie sogleich erkannte, trotz der eleganten Toilette der ehemaligen Somnambule und den Veränderungen, denen ihr Gesicht ausgesetzt gewesen war.

Camilla war von dieser Begegnung sehr betroffen. Ihr ganzes Blut strömte ihr zum Herzen. War dies nicht eine Vorbedeutung? eine Drohung? — Warum mußte diese Fledermaus, das Schreckbild ihrer Kindheit, neuerdings an ihrem Horizonte erscheinen, und zwar in einer der entscheidendsten Stunden ihres Lebens?

Sylvia schien den durch sie hervorgebrachten Effect zu begreifen, und dadurch betrübt oder gedemüthigt zu sein. Gleich nach dem ersten Ausrufe, der ihr entwischt, suchte sie ein Lächeln in ihre Mienen zu bringen und verneigte sich achtungsvoll.

Camilla, welche zu ihrer gewöhnlichen Energie Zuflucht nahm, wagte es ebenso wenig zu fliehen als

zu sprechen, sondern betrachtete nur diesen Greis und seine Begleiterin, die ihn mit ihrem Arme stützte und fragte sich, was dieses Bild wohl zu bedeuten habe.

— Das ist mein Vater! sagte Sylvia mit einer Art von Stolz.

Camilla erinnerte sich nicht an die Geschichte dieses Vaters, da sie Sylvia immer als Waise betrachtet hatte; allein das weiße Haar des greisen Herkules und sein ehrwürdiges Aussehen flößten ihr Nachsicht, ja fast Mitleiden ein.

— Ist er leidend? fragte sie fast gegen ihren Willen.

— Er war es, antwortete Sylvia.

Camilla fühlte sich jetzt nach diesem Worte, welches irgend einen Beweis der Theilnahme beanspruchte, in Verlegenheit, ohne weiters ihren Weg fortzusetzen. Sie fühlte sich jetzt einer sonderbaren Analogie gegenüber, jener ähnlich, von der sie schon einmal überrascht worden war.

Sollte Sylvia so, wie sie selbst, eine kindliche Pflicht zu erfüllen übernommen haben?

So sehr Camilla auch von dieser Begegnung erschreckt war, so wollte sie doch am Vorabende der großen Probe sich gütig zeigen und das Schicksal zu entwaffnen

suchen. Sie suchte irgend eine Formel, irgend eine Phrase, die nicht wie eine Herausforderung klang; eingeschüchtert jedoch wie sie war, fand sie dieselbe nicht.

Sylvia hatte eine dunkle Empfindung dieser Verlegenheit. Sie lächelte und fragte mit einer leichten Neigung des Kopfes:

— Wie geht es Ihrer Familie, Fräulein?

— Gut, ich danke Ihnen, entgegnete Camilla einfach.

— Und Herr Pierre Dufour? fragte die Fledermaus weiter mit einer vibrirenden Stimme, welche eine Ironie zu verbergen suchte.

Diese zweite Frage verlieh Camilla ihren ganzen Muth wieder. Ihr kam es vor, als liege darin schon eine Drohung gegen ihren Verlobten und daß man dieser stolz entgegentreten müsse. Sie erhob den Kopf und blickte auf Sylvia herab:

— Pierre hat mir soeben Lebewohl gesagt, sprach sie mit Ernst; morgen wagt er in einer Maschinenprobe sein Leben.

— Und mittlerweile gehen Sie spazieren! unterbrach Sylvia, indem sie dabei die Achsel zuckte.

— Ich gehe, so wie er, meine Pflicht zu erfüllen.

Ich wollte nicht behaupten, daß der Ton ihrer Antworten nicht eine etwas unkluge Feierlichkeit besaß, allein es steht jungen Seelen von zwanzig Jahren nicht übel, ihren Puritanismus hervorzukehren und ihre Würde zu erhöhen. Wozu diente wohl das Leben, wenn die Heroen gleich beim Anfange ihrer Laufbahn schon vollkommen wären, und der Muth nicht seine kleine Coquetterie besäße; einen leichten Anstrich von Geckenhaftigkeit und dies selbst in den reinsten Herzen, in Augenblicken, wo ihr Bewußtsein sie ein wenig berauscht und sie veranlaßt, gewissermaßen Modell zu stehen?

Sylvia wurde blaß, aus ihren Augen strahlte ein Blitz und sie schloß ihre Hände mit Kraftanstrengung. Allein diese Versuchung zu einem Wuthanfalle verließ sie bald wieder; die Zigeunerin der Dorfjahrmärkte hatte sich bereits in Paris acclimatisirt; sie hatte es daselbst gelernt, ihren Zorn in sich zu verschließen, um ihre Rache nicht verdampfen zu lassen.

— Sie haben immer Ihre Pflicht erfüllt, sagte sie in scheinbarer Schmeichelei; aber ein armes Mädchen wie ich hat immer Schwierigkeit, den Weg ihrer Pflicht zu finden, den ihr niemand gezeigt hat.

Camilla war von der Richtigkeit der Bemerkung, welche in dieser Prahlerei enthalten war, betroffen.

— Sie haben recht, erwiederte sie unschuldig. Hierauf verneigte sie sich leicht mit dem Kopfe und kehrte sich um, ihren Weg fortzusetzen.

Sylvia sah sie sich entfernen mit der unangenehmen Enttäuschung, mit welcher ein Raubthier seine Beute sich entfernen sieht.

— Treten Sie hier ein! sagte sie barsch zu ihrem Vater, indem sie ihm den sandbestreuten Gartenplatz zeigte, welcher das Sühnmonument Ludwig XVI. umgibt. Ich werde gleich wieder kommen.

Nachdem sie sich vom Arme des Greises frei gemacht hatte, folgte sie Camilla. Diese, durch die Begegnung mehr aufgeregt, als sie sich merken lassen wollte, ging gegen die Straße Popinière vorwärts, von einer leichten Unruhe ergriffen, und dabei in die Höhe blickend, als suche sie zwischen Himmel und Erde irgend ein günstiges Vorzeichen, welches die traurige Ahnung, von welcher sie sich ergriffen fühlte, zerstreuen könnte.

Als sie an dem Hause vorüber kam, welches damals der provisorischen Kirche von Saint-Augustin zum Eingange diente, wurde sie von einem jener officiellen Bettler angesprochen, welche hier mit Erlaubniß des Pfarrers ihrem Erwerbe nachgehen, und deren Unverschämtheit jenen hochmüthigen Anstrich hat, welchen in

Frankreich das Gefühl einer privilegirten Function stets verleiht.

Bei jeder andern Gelegenheit würde Camilla dem Bettler nichts gegeben haben, denn sie übte ihre beschränkte Wohlthätigkeit mit Maß und Auswahl; ihre Mittel erlaubten es ihr nicht, Almosen, blos vom Zufalle geleitet, auszustreuen, und es dem Himmel zu überlassen, die Gaben zweckmäßig zu vertheilen. Allein an diesem Tage fühlte sie das Bedürfniß wohlthätig zu sein und der Vorsehung eine kleine Gabe vorzustrecken. — Sie suchte in ihrer Börse und zog daraus eine Silbermünze, welche sie in die Hand des Bettlers legte, indem sie gleichzeitig den Gedanken an Pierre Dufour diesem Lösegelde beifügte.

— Ich werde für Sie beten, sagte mit traditioneller Demuth der Kirchen-Invalide.

Mehr konnte Camilla als Gegengabe nicht verlangen, allein allsogleich erschreckte sie der Gedanke an das Gebet dieses öffentlichen Ablaß-Mäklers. Ein Scrupel bemächtigte sich ihrer; sie allein konnte und sollte für ihren Verlobten beten.

Die gewohnte Thätigkeit ihres Lebens, so wie ihre vielfältigen praktischen Aufgaben zwangen sie oft das Gebet durch Arbeit zu ersetzen. Mit festen religiösen

Grundsätzen begabt, die so unerschütterlich in ihr lebten, wie ihre Liebe, hatte Camilla zu schwärmerischen Betrachtungen keine Muße, und ihre Aufblicke nach einer andern Welt waren in der Regel kurz und in einer einzigen Phrase oder in einem einzigen Worte concentrirt. Das war auch der Grund, weshalb sie heute zuerst an ihre Lectionen und nicht an ein Gebet gedacht hatte.

Allein die Versuchung dazu überkam sie an der Schwelle jener ärmlichen Kirche, zu welcher sie sich immer, wie wir bereits wissen, gerade durch ihre Aermlichkeit angezogen fühlte. — Sie trat ein, und indem sie an einer dunklen Stelle niederkniete, betete sie aus tiefster Seele, indem sie dabei die Hände faltete und sich auf die wenigen Worte beschränkte:

— Mein guter Gott! beschütze Pierre und segne unsere Liebe!

Dies war Alles, was sie für diese Welt zu erflehen hatte, alles Uebrige vertraute sie ihrem Herzen an; sie recitirte keines der vorgeschriebenen Gebete; in diesem Augenblick hatte sie dieselben sogar völlig vergessen, aber die oben erwähnte Phrase wiederholte sie mehrmal, wie um ihre innere Angst zu beruhigen und einzuschläfern.

Sylvia, welche ihr gefolgt war, erstaunte, sie in eine Kirche eintreten zu sehen, folgte ihr aber dahin, und blieb nahe an der Thüre stehen, indem sie nicht eine Andacht heucheln wollte, zu der sie durchaus nicht gestimmt war. Anfänglich glaubte sie, daß Camilla hier ihren Geliebten erwarten wollte, allein die in sich zurückgezogene andächtige Haltung des Mädchens zerstreute bald diesen Argwohn. Hierauf begann die Fledermaus über diese verlängerte Andacht, deren Motiv sie nicht kannte, eifersüchtig und wüthend zu werden.

Es gab also eine Welt, wohin ihrem Ehrgeize und ihrer Rivalität der Zutritt verweigert war?

— Was kann sie nur in sich hinein murmeln? was kann sie sagen, das ich nicht auch sagen dürfte? betet sie für das Heil Pierre Dufour's? Wohlan denn! für diesen will auch ich gerne beten.

Von einer eigenthümlichen Eifersucht gequält, empfand Sylvia gleichzeitig Wuth und Rührung, wodurch sie bald in Versuchung kam, sich auf Camilla zu werfen, um sie zu beleidigen, bald wieder ihr zu Füßen zu fallen, und sie um das Geheimniß ihrer Tröstungen zu befragen.

Auch das hat sie vor mir voraus! dachte Sylvia, sie kann beten!

Zu klug, um nicht zu begreifen, daß dieses Vorrecht des Betenkönnens jenem Mädchen wohl gebühre, und daß der Wunsch dazu wohl auch dem Schrecken zugeschrieben werden konnte, den die Fledermaus ihr bereitet hatte, fühlte diese sich durch diese Andacht im Vorhinein besiegt, so wie sie sich früher durch Camilla's heroisches Pflichtgefühl, durch ihre Liebe und ihre Schönheit vernichtet gefühlt hatte.

Nach einigen Minuten wurde Sylvia ungeduldig. Um sich die Zeit zu verkürzen, zog sie des Kampfes müde mechanisch einen Sessel an sich heran, beugte die Knie und stützte sich mit den Ellbogen auf den Stuhl; hierauf, da sie Camilla's Lippen sich deutlich bewegen sah, bewegte sie auch die ihrigen, um ihr nachzuahmen und um sie zu parodiren. In dieser Absicht kamen ihr die Worte auf die Lippen: „Guter Gott, habe Mitleid mit mir!" diese wiederholte sie mehrmals mit Sanftmuth und sie erfrischten ihre Seele.

Plötzlich stand Camilla auf und blickte um sich. Sie, welche im Gebete das Vergessen ihrer Begegnung mit Sylvia gesucht hatte, war erstaunt, diese auf den Knien liegend hinter sich beten zu sehen. Allein die Fledermaus, beschämt, sich derart überrascht zu sehen,

ging dem jungen Mädchen gerade entgegen. Sie begegnete ihr vor dem Weihkessel.

Camilla zog ihre befeuchteten Finger aus der mit Weihwasser gefüllten Schale und reichte sie natürlich und mit einem sanften Lächeln ihrer Feindin hin, worauf Sylvia mechanisch, noch voll Erregung, sei es aus Stolz, sei es aus Ergebung, aus Großthuerei oder aus Furcht die feuchten Finger Camilla's berührte und eine rasche Handbewegung machte, welche von einem Casuisten als ein Zeichen des Kreuzes hätte aufgefaßt werden können.

War die Entteuflung vollständig gelungen?

Camilla schien Sylvia zu danken und trat zuerst aus der Kirche. Die Fledermaus ließ sie an sich vorübergehen, versuchte nicht ihr zu folgen, und kam ganz bestürzt nach dem Square der Ludwigs-Kapelle zurück, wo ihr Vater in den Sonnenstrahlen ausruhend, vergnügt den Kindern im Sande spielend, zusah.

Sagen Sie doch, Vater, fragte sie, während sie sich an seiner Seite niederließ, haben Sie mich, als ich ein Kind war, beten gelehrt?

Der Herkules zuckte die Achseln zum Ausdrucke seiner Verachtung und seiner Ungläubigkeit.

— Weshalb fragst Du darnach?

— Blos um zu wissen, ob ich in meinem Gedächtnisse nachsuchen soll ... übrigens bin ich vielleicht nicht einmal getauft?

Der Greis machte dieselbe Bewegung, welche seine Unwissenheit in Bezug auf diesen Punkt aussprechen sollte.

— Das ist's, was mir Unglück gebracht hat, fuhr Sylvia mit sarkastischem Ausdrucke fort, indem sie sich erhob.

Sie beschrieb zweimal einen kleinen Kreis um sich selbst, indem sie dabei irgend ein Liedchen pfiff, wahrscheinlich, um nicht wie eine Natter zischen zu müssen. Hierauf brach sie in ein helles Lachen aus und rief:

— Vielleicht ist's jetzt noch Zeit dazu! .... Aber nein! die Taufe ist wie das Impfen; in meinem Alter würde es nicht mehr verfangen!

Sie schüttelte den Greis, um ihn zu bestimmen, sich wieder auf den Weg zu machen.

— Sie wissen nicht .... diese Camilla ... sie ist eine Frömmlerin! es fehlte ihr sonst nichts zu meiner Verachtung. Oh, ich werde mich rächen .... sie hat mich eben wieder beleidigt ....

Während dieser Zeit war Camilla mehr beruhigt ihren Lectionen nachgegangen, wobei sie leise zu sich sagte:

— es lebt noch ein Funke in dieser armen Sylvia! wenn ich sie doch retten könnte, nachdem ich zuerst meine Lebensaufgabe werde erfüllt haben! .... Aber wann werde ich mit dieser zu Ende kommen?

Achtes Capitel.

Frau Villiers hatte ihre gesammten Fähigkeiten auf einen einzigen Punkt concentrirt: in ihrem eleganten und vor Sauberkeit erglänzenden Salon Gesellschaft zu empfangen, den Thee mit Anstand zu serviren und ihre Töchter zu verheirathen.

Sie wußte wohl, daß Camilla bereits verlobt sei, allein ohne noch vollständig daran zu verzweifeln, ihre ältere Tochter vielleicht den Reizen irgend eines verführerischen Prinzen unterliegen zu sehen, oder sie durch irgend welche positive Gründe zu einer Aenderung ihrer Ansichten zu bewegen, fand sie, daß dieses schöne Mädchen auf jeden Fall ihrem Salon zur größten Zierde gereiche, ihrem Hause Kunden zuziehe, und Julien

Glück bringen könne, deren weniger hübsches, dafür aber mehr chiffonirtes, mehr pariserisches Gesicht zu jenen gehörte, welche durch die Folie einer regelmäßigen Schönheit nicht verlieren. — Jene Männer, welche durch Camilla zur Verzweiflung gebracht würden, könnten sich von Julie trösten lassen, natürlicherweise ganz in Ehren!

Derlei Speculationen sind die Hauptgeschäfte der Pariser Mütter. Man kann niemals wissen, bis in wie weite Kreise eine Familienmutter, die ohne Vermögen ist und auf Wohlleben Werth legt, ihre Fangeisen ausstreut. Man hatte schon Gelegenheit, recht hübsche und noch ganz junge Frauen zu sehen, welche mit einer bewunderungswürdigen Selbstverleugnung die Rolle einer „Mutter Bejart" übernommen haben, um „Bejart-Töchter" an den Mann zu bringen.

Molière war doch ein großer Beobachter!

Frau Villiers war glücklicher Weise noch nicht bis zu diesem Punkt gekommen und wollte auch an dergleichen gar nicht denken. Ihr schien es völlig unmöglich, daß sich für Julie nicht sollte irgend eine brillante Partie finden lassen, und wenn Camilla sich in Bezug auf Herrn von Palombière unerbittlich erwies, ebenso gegen jeden Andern, und es durch-

setzte, schließlich Pierre Dufour zu heiraten, so mußte die Frau eines Ingenieurs natürlicher Weise sehr ehrenwerthe Bekanntschaften haben.

Bis dahin bestand das Entzücken und die Bewunderung dieser vortrefflichen Mutter, — welche Gefühle sich manchmal bis zu Anfällen von Rührung steigerten, — darin, jeden Mittwoch im bequemsten Feauteuil ihres Salons — einen sammtnen Fußpolster unter ihren Füßen und den Fächer in der Hand, installirt zu sein und von da aus zu sehen, wie ihre Lampe, ohne den geringsten Rauch zu entwickeln, brannte, wie ihre Kerzen — und es waren wirkliche Myllykerzen — regelmäßig herabbrannten, wie ihre Gäste sich entweder im Gespräche unterhielten oder Karten spielten und wie ihre auf's Correcteste gekleideten Töchter — Camilla mit ihrem majestätischen sanften, Julie mit ihrem piquanten, kecken Ausdrucke, — den Thee servirten oder Sandwichs präsentirten. Wie konnte dieses in seiner Einfachheit so bequeme Familienleben anders wirken, als wie eine Einladung zur Ehe. — War in solchem Falle selbst die nicht verhehlte Armuth ein Hinderniß? oder wurde sie nicht vielmehr zu einem neuen Reize, wenn man auf solche Art den Leuten zu zeigen wußte, daß man mit Hilfe der Ordnung und

des richtigen Verständnisses es dahin bringen könne, selbst ohne Vermögen, eine Rolle in der Welt zu spielen?

Kein Mensch brauchte zu wissen, daß man am Tage vor dem abendlichen Empfange nicht zu Mittag speiste, und daß man manchmal sehr glücklich war, wenn man am folgenden Tage nach einer solchen Gesellschaft das Frühstück mit einigen Geldstücken bezahlen konnte, welche Victor am vorhergegangenen Abende das Glück gehabt hatte, zn gewinnen oder von seinen Einsätzen zu retten.

Frau Villiers hatte ihr Lebensprogramm bereits entworfen. Wenn nach Ablauf von einem oder zwei Jahren Julie nicht so glücklich wäre einen Mann zu finden; wenn Victor zufolge der utopischen und romantischen Träume seiner Mutter nicht in die Diplomatie eingetreten war und sei es auch auf einer noch so niedrigen Stufe — so wurde die Mutter zur Betschwester.

Diese Hilfsquelle, freilich die letzte, konnte nicht täuschen, aber es wäre mit mehr Ehre und mit mehr Vergnügen verbunden gewesen, wenn man ihrer hätte entrathen können.

Wir haben bereits gesehen, mit welcher Resignation Camilla die gröblichen Berechnungen ihrer Mutter, aus

denen sie ihrer Tochter gegenüber kein Geheimniß machte, betrachtete. Fest entschlossen, sich nicht zu verheiraten und auch die Direction des Hauswesens nicht früher aus der Hand zu geben, als bis sie es mit Ehren thun konnte, duldete sie diese luxuriösen Ausschreitungen, welche durch so empfindliche Entbehrungen erkauft werden mußten, und bewunderte sogar im Stillen, wie viel Heroismus dazu gehöre, um sich einer nützlichen Thätigkeit freiwillig zu entziehen.

Allein am Tage nach ihrer Begegnung mit Sylvia, der zufällig ein Mittwoch war, flößte ihr der Gedanke an den allwöchentlichen Empfang einen wahren Abscheu ein. — Des Morgens wäre sie am liebsten in ihrem Zimmer geblieben oder höchstens ausgegangen, um sich Nachrichten zu holen. Bis zum Mittag hielt ihr Muth jedoch aus, sie verrieth sich blos durch eine gewisse Ueberstürzung in ihren Bewegungen, die bei ihr etwas Ungewöhnliches war. Allein um Mittag begann ihre Angst. Ueber die Stunde der Maschinenprobe getäuscht, welche in Wahrheit des Morgens stattfinden sollte, glaubte sie aus dem heftigen Pochen ihres Herzens zu erkennen, daß der entscheidende Augenblick nahe sei. Jetzt war es ihr förmlich unmöglich auf demselben Platze auszuhalten, und so lief sie denn ohne Unterlaß

die kleine Treppe hinauf und hinab, die von unten in ihr Zimmer führte. Sie hatte das Fenster, welches in die Einfahrtswölbung hinabging, offen gelassen, um desto schneller den Dienstmann erblicken zu können, den Pierre ihr ohne Zweifel wohl senden würde.

An Mittwochen pflegte Camilla keine Lectionen zu geben. Diese Einrichtung hatte den Zweck, daß sie sich an solchen Tagen ganz den Pflichten der Haushaltung widmen könne; allein dieser Umstand raubte ihr jeden Vorwand ausgehen zu können, und doch wäre sie am liebsten selbst nach der Straße Saint-Maur gelaufen, da sie vergebens Nachricht von Pierre erwartete. Anfänglich entschuldigte sie ihn durch die ihm ohne Zweifel nöthigen Vorbereitungen und die Sorgen der Probe, später, als der Tag schon bis zum letzten Viertel abgelaufen war, war sie bereits zu besorgt, um an Vorwürfe auch nur denken zu können. Als die Nacht hereinbrach, überfiel sie eine Art von geistiger Starrsucht, eine Catalopsie der Seele, welche dem Körper nur automatische Bewegungen gestattet. Sie kam und ging; sie gab auf die ihr gestellten Fragen Antwort, half bei allen Vorbereitungen für den abendlichen Empfang und empfand eine instinctive Angst bei Allem, was diese

mechanische Arbeit unterbrach, die, wenn sie zu Ende war, einen Abgrund vor ihr ergähnen machte.

Ihre Mutter fand, daß sie blaß aussehe, und fragte sie was sie habe.

— Nichts, antwortete sie.

— Die Blässe steht Dir gut, entgegnete Frau Villiers mit einer gewissen künstlerischen Befriedigung.

Als man für den Abend Toilette machen sollte, wählte Camilla, obgleich es Sommer war und man den ganzen Vormittag mit dem Plätten und Vorrichten weißer Kleider verbracht hatte, ein schwarzes Kleid. Sie sah aus, als hätte sie Trauer angelegt; allein da dieses dunkle Gewand die frische Toilette Juliens nur in helleres Licht hob, so wurde von keiner Seite eine Bemerkung darüber gemacht.

Als die Vorzimmerglocke zum ersten Male erscholl, erbebte Camilla; allein es war kein Bote, sondern Einer der Geladenen.

Kein einziger der gewöhnlichen Stammgäste blieb heute aus, so daß die arme Camilla sich noch mehr wie sonst Zwang auferlegen mußte um zu lächeln, auf die an sie gerichteten Fragen zu antworten, und ihre Unruhe zu verbergen, welche sie dadurch, daß sie dieselbe fremden Blicken enthüllte, nicht profaniren wollte.

Sie dachte, daß wenn irgend eine Unglücksnachricht in der Luft schwebte, sie dies in den Manieren der Habitué's erkennen mußte und deshalb prüfte sie jede Physiognomie. Sie blickte dabei den Leuten mit einer Art und Weise in die Augen, welche die wenigst Schüchternen in Verlegenheit setzen und die wenigst Bescheidenen entzücken mußte. Damit man ihre innere Qual weniger bemerkte, und da ihre Füße doch den Dienst versagten, stützte sie sich beim Stehen an ein Möbelstück oder den Kamin, und versicherte stets, daß sie sich nicht setzen wolle. — Jeden neuen Ankömmling fragte sie sogleich:

— was gibt es Neues? was erzählt man sich in Paris?

Diese Fragen, welche alle Welt in Erstaunen setzten, hatten nur die banalen Redensarten als Antwort zur Folge; entweder das Geständniß, daß man nichts wisse, oder scherzhafte Bemerkungen über die Excentricitäten unserer Zeit.

Herr von Palombière kam als der Letzte an; als er sich Camilla näherte, um nach seiner gewohnten Art einen Kuß auf ihre Hand zu drücken, richtete diese die gleiche Frage an ihn:

— was bringen Sie Neues?

Der alte Magistratsbeamte war überrascht und fast beleidigt über diese Frage. Ihn nach Neuigkeiten fragen, hieß ihn verspotten.

— Wollten Sie mir wohl erlauben, Fräulein, Ihnen das Abendblatt anzubieten? in diesem werden Sie die neuesten Neuigkeiteu finden.

Und mit einer Galanterie, welche darnach angethan war, die ertheilte Lection zu maskiren, zog Herr von Palombière aus seiner Rocktasche ein sorgfältig in vier Theile zusammengelegtes Zeitungsblatt.

Camilla war viel zu aufgeregt, um dieses leichte Epigramm zu bemerken; sie fühlte dessen Spitze sogar nicht. Sie nahm mechanisch das Journal, behielt es in der Hand und erfüllte nach wie vor die kleinen häuslichen Pflichten, welche an den Mittwoch Abenden ihr Amt ausmachten. Gegen eilf Uhr wurde der Thee servirt; noch wenige Minuten und Camilla war frei, dann konnte sie sich in ihr kleines Zimmerchen zurückziehen, und nach Belieben dort Angst haben und selbst vor Unruhe sterben.

Die Aussicht auf diese ihr nahe bevorstehende Freiheit ließ sie erst recht fühlen, wie müde sie sei und während alle Welt in kleinen, gierigen Zügen den vorzüglichen Thee schlürfte, welchen der Gewürzkrämer an

der nächsten Straßenecke lieferte, den man aber Sorge getragen hatte, in einer prachtvollen Theekanne aufzugießen, ließ sich Camilla in ein Fauteuil sinken.

Nach einigen Minuten fürchtete sie, daß diese ihre Ermüdung zu sehr in die Augen falle und zu Bemerkungen Anlaß geben könne; da that sie, als ob sie sich für das Zeitungsblatt interessire, sie entfaltete und durchflog es, indem sie sogar dieses Lesen mit dem bloßen Auge ziemlich gewissenhaft that, um damit die Viertelstunde auszufüllen, welche sie noch im Salon zu verbringen hatte.

Mit einem Male kam es ihr vor, als ob eine Zeile, eine Phrase in diesem bedruckten Blatte sich entzündete, in Flammen aufschlüge und ihr die Augen versengte. Der Name der Straße „Saint-Maur" erglühte in den „Vermischten Nachrichten".

Camilla las nun, oder vielmehr verschlang mit den Augen die nachfolgende Neuigkeit:

„Heute Früh hat eine furchtbare Explosion in der „Straße Saint-Maur stattgefunden, welche das ganze „Quartier in Schrecken versetzte und die durch die „Probe eines neuen, durch erwärmte Luft bewegten „Motors hervorgebracht wurde. Der Ingenieur, welcher „diese Probe leitete, hat, wie versichert wird, die Ver-

„nachlässigung gewisser unumgänglicher Vorsichtsmaß-
„regeln mit seinem Leben bezahlt."

Camilla fühlte, wie etwas Glühendes ihren ganzen Körper vom Kopf bis zu den Füßen durchzuckte; dies war der Blitzstrahl ihres Schmerzes. — Sie bewegte ihre Lippen, ohne jedoch etwas auszurufen; sie bewegte die Hände und ließ das Journal in der Luft wie eine Fahne wehen. Das allgemeine Stillschweigen schnürte auch ihr die Kehle zu, so daß das ganze Feuer ihrer Verzweiflung in ihr verborgen blieb. Endlich umschleierten sich ihre schönen Augen, ihr Kopf sank gegen die Lehne des Fauteuils zurück und sie hatte die verschwommene Hoffnung, daß diese Schwäche den Tod bedeuten könne.

Während dieser Zeit überströmte Frau Villiers vom Lobe ihres Kuchenbäckers, welches von dem leichten Geräusche der Caffeelöffel in den Theetassen und von dem Gesurre der theeschlüfernden Lippen accompagnirt wurde.

Niemand kehrte sich nach Camilla um, und dies rettete ihr das Leben; durch eine Frage, durch eine bloße Aeußerung des Mitleids wäre sie wahrscheinlich vernichtet worden.

Nach einigen Augenblicken begriff sie, daß sie noch lebe. Jetzt heißt es kämpfen! .... sie erhob sich ganz gerade, faltete ruhig das Zeitungsblatt zusammen, welches ihre Verurtheilung enthielt, und ohne auch nur einen Blick auf diese Familie oder auf diese fremden Gäste zu werfen, welche sie in dieser Welt unmöglich zurückhalten konnten, verließ sie den Salon.

Im Speisezimmer wankte sie, stützte sich an den Tisch und bemerkte daselbst eine Flasche Wasser und ein Glas. Sie schenkte sich ein, trank einen Schluck und benetzte sich dann ihre Schläfe. Hierauf schwankte sie, indem sie sich dabei immer an den Möbeln hielt, mit einem Gefühle, als verliere sie alles Blut aus ihren Adern — bis zu der kleinen Verbindungstreppe des Halbstocks, schleppte sich fast auf den Knieen hinauf, brachte sich mühsam bis an die Thüre ihres Zimmers und sank endlich auf ihr Bett, wo sie wimmernd liegen blieb, sich zeitweilig gegen die Umarmung eines furchtbaren Schmerzes sträubend, der sie zu ersticken drohte, der sie schüttelte und der sich endlich concentrirt wie ein ungeheurer Marmorblock auf ihre Brust warf, um sie zu ersticken und ein Ende zu machen. —

So blieb sie mehr als eine Stunde im Finstern und schluchzend liegen. Ihre verschämten Thränen hatten

die Dunkelheit nothwendig. Ein Etwas in ihr jedoch wachte und horchte auf jeden Ton, der von Außen kam. — Sie hörte, wie Julie trällernd in ihr Zimmer ging; sie erkannte die Stimme der Frau Villiers, welche sich im lauten Tone über Camilla's Abwesenheit wunderte; sie vernahm die Stimme Victor's, welcher noch aus dem Hause ging, wahrscheinlich um einen Freund zu begleiten. Hierauf wurde es still im Hause . . . . alle Welt schlief . . . .

Diese Stunde der Freiheit schien Camilla erwartet zu haben. Sie stand auf, blieb einige Secunden mit gefalteten Händen stehen, dachte nach, entwarf den Plan ihres verlornen Lebens, dann setzte sie ihren Hut auf, nahm ihren Shawl um, steckte etwas Geld zu sich, öffnete leise die Thüre, und vorsichtig auf den Fußspitzen vorschreitend, mit aufmerksamem, kaltblütigem Ohre jedes Krachen der Parketten beobachtend, stieg sie die Treppe hinab, und verließ ihre Wohnung mit allen Vorsichtsmaßregeln eines Menschen, der durch gar nichts beunruhigt ist.

Der Portier, durch ein leichtes Klopfen an die Scheibe seiner Loge aufmerksam gemacht, zog die Schnur des Hausthores und Camilla trat auf die Straße.

Mit einem solchen Schritte mögen die indischen Witwen in den brennenden Scheiterhaufen ihrer verstorbenen Männer gestürzt sein.

Die Nacht war herrlich! .... die Natur, für unsere Leiden unempfindlich, bietet uns viel häufiger Contraste als Harmonien mit unserer eigenen Gemüthsstimmung.

Camilla betrachtete den Himmel, welcher vom Silberstrahle des Mondes erglänzte, und lächelte mit jenem übernatürlichen Lächeln, welches das Erschauen des Unendlichen bedeutet, und welches reich an Melancholie, aber arm an Thränen ist.

— Pierre ist schon dort oben! murmelte sie.

Und sie schritt besorgt vorwärts; am Ende der Straße hielt sie stille, um sich zu orientiren und auch um aufzuhorchen, ob sich nicht ein Miethwagen nahe. Bei dieser einen Augenblick währenden Haltstation fiel ihr mit einem Male der Gedanke an ihre Kindheit und an ihre erste Flucht aus dem väterlichen Hause ein. — Diesmal floh sie wieder aus dem Hause; aber diesesmal hatte sie von dieser Welt nichts mehr zu fürchten und nichts mehr von ihr zu hoffen. Das Opfer ihres Lebens war vollständig in ihr, und doch, obgleich sie sich mehr

als je nach dem Tode sehnte, obgleich sie von der Unsterblichkeit der Seelen überzeugter war als je, wollte sie dennoch nicht sich selber tödten.

Sie hatte noch ein Lebewohl zu sagen, ein Lebewohl auf ewig, und dieses genügte ihr, sich am Leben zu erhalten; sie war überzeugt, daß die Vorsehung ihr diese Mühe ersparen, und daß die unbesiegbare Anziehungskraft der Liebe sie ohne ihr eigenes Zuthun aus dieser Welt rufen würde.

Das Schicksal hat manchesmal sonderbare Symmetrien. Camilla machte diesmal den Weg, den sie früher gemacht hatte, heute wieder, aber in umgekehrter Richtung. Dies fiel ihr auf, als sie sich mit einem Male vor dem Westbahnhofe befand. Hier war es, wo sie damals der Tod, der sie bis dahin bei der Hand geführt hatte, mit einem Male los ließ, indem er ihr von weitem das Bild eines neuen Elternhauses in Saint-Germain in der Nähe ihrer gewesenen Amme in der Perspective zeigte. Auf diesem Wege war sie Pierre zum ersten Male begegnet. Sie segnete diese Erinnerung; die gegenwärtige Verzweiflung vermehrte ihre Dankbarkeit für alle die glücklichen Stunden, die sie in der Vergangenheit genossen.

Camilla bemerkte es gar nicht, daß die Straßen verödet waren, denn auch ihr Inneres war eine Wüste, und darum flößten ihr die wenigen Menschen, denen sie begegnete, auch gar keinen Schrecken ein; wenn sie wünschte einem Wagen zu begegnen, so geschah es nicht, um sich der eingebildeten Gefahr, allein in den Straßen von Paris zu gehen, zu entziehen, sie fürchtete zu spät nach der Straße Saint-Maur zu kommen. Sie hätte sich Flügel gewünscht, um dahin fliegen zu können, nicht etwa, daß sie an ihrem Unglück gezweifelt, und einen Irrthum für möglich gehalten hätte, sondern weil es sie drängte, Auge und Herz mit jenem entsetzlichen blutigen Bilde anzufüllen, welches ihre Gedanken nicht mehr verlassen sollte; auch hoffte sie, daß vielleicht das Uebermaß ihres Schmerzes derartig sein würde, daß sie auf dieser geliebten Leiche in dem Augenblicke, wo sie dieselbe umfangen würde, vom Tode erfaßt werden könne, und ihre glühenden Lippen brannten vor Sehnsucht, die Leiche des Theuern noch einmal zu küssen, um dann für ewig zu erstarren.

Der Kutscher eines Miethwagens, der gerade von der Rue d'Amsterdam herabkam, willigte nach einigem Zögern ein, das Mädchen weiter zu fahren. Der Automedon stellte seine Untersuchungen an; er betrachtete

dieses schöne Mädchen und dachte sich, daß er wahrscheinlich bei irgend einer Flucht, einem rendez-vous oder einer Entführung behilflich sein werde; dies bot ihm die Möglichkeit, ein Geheimniß für theures Geld erkaufen und einen Nebenprofit einstecken zu können. Er setzte sein ermüdetes Pferd mühsam in einen kurzen Trab und entführte Camilla, welche sich verbindlich gemacht hatte, den Wagen für mehrere Stunden zu behalten.

Der Weg von der Straße Saint-Lazar bis zur Straße Saint-Maur ist ein weiter, der armen Camilla erschien er unendlich. Zwei Uhr schlug es eben, als sie vor der Fabrik ankam. Sie stieg mit Entschlossenheit aus dem Wagen, denn der Stunde der Prüfung gegenüber war ihr der Muth vollständig wiedergekehrt. Sie betrachtete durch einige Augenblicke die hohen Mauern und das massive Thor und war fast unangenehm von der verhängnißvollen Ruhe berührt, in welche dieses Unglückshaus gehüllt schien.

Die Aufregung der Katastrophe war also schon gänzlich vorüber; Niemand kürzte seinen Schlaf ab, um noch daran zu denken, Niemand wachte vielleicht bei dem geliebten Todten, der unter diesem riesigen

Grabmal, das durch den Egoismus erbaut wurde, begraben lag!

Camilla hatte die Maschinenfabrik, die sie nur aus Pierre's Beschreibungen kannte, noch nie besucht. Sie erinnerte sich, daß dieser ihr in seinen Briefen erzählt habe, sein Zimmer befände sich im letzten Stockwerke des Hauptgebäudes, und ehe sie an das Hausthor pochte, blickte sie daher in die Höhe. — Sie bemerkte im fraglichen Stockwerke hinter einer Jalousie eine angezündete Lampe — wahrscheinlich das brennende Todtenlicht bei der Leiche! —

— Also haben sie ihn doch nicht verlassen! rief sie aus.

Sie pochte an das große Hausthor, anfangs schüchtern, als ob der Lärm Pierre erschrecken könnte, nach und nach aber mit immer größerer Heftigkeit. Es kam ihr vor, als würde irgend Jemand im Todtenzimmer die Jalousien öffnen, um auf die Straße zu blicken. Ein großer Haushund, dessen geräuschvolles Schnüffeln man hinter dem Thore hörte, suchte den Ankömmling zu erkennen und bellte nicht.

Nach einigen Minuten peinlichen Wartens, die Camilla wie eben so viele Stunden erschienen, ertönten die schweren Holzschuhe des Portiers auf dem Hof-

pflaster, der Schlüssel drehte sich im Schlosse, ein Fußstoß, dem Haushunde versetzt, entweder um ihn zur Ruhe zu verweisen oder um seine Aufmerksamkeit anzuspornen, rief ein klägliches Bellen hervor, und das Thor öffnete sich endlich.

— Was suchen Sie? was wollen Sie? fragte der Portier.

In dem Tone dieses Mannes lag so wenig ein eigentlicher Schmerz, und er verrieth so vollständig nur die üble Laune über das Gestörtwerden in seiner Nachtruhe, daß Camilla fast einen Hoffnungsstrahl empfand.

— Ist die Neuigkeit wahr, welche das Abendblatt brachte? entgegnete sie, indem sie mit naiver Geberde die Hände faltete, als könnte dies das Schicksal noch abwenden ... ist er wirklich todt?

Jetzt begriff der Portier, um was es sich handle. Er betrachtete das Mädchen mit großer Aufmerksamkeit, erschrack über dessen Blässe, die durch den hellen Mondschein noch erhöht wurde, und indem er sich mit Respect verneigte, sagte er:

— das ist ein sehr großes Unglück Fräulein ... Wollen Sie? ...

— Ich will ihn sehen! ... ihn umarmen! ...

Camilla's Stimme wurde fester; der Portier schritt ihr voraus bis zum Eingang des Wohngebäudes. Hier, nachdem er die Thüre geöffnet hatte, sprach er, indem er sich mit noch größerem Respect bei Seite drückte: — wenn ich gewußt hätte, . . . daß Sie zur Familie gehören, so würde ich Sie sogleich in Kenntniß gesetzt haben; ganz oben Fräulein . . . die Stiege ist erleuchtet, die Thüre gerade gegenüber. Es sind Leute bei ihm . . . o, man hat ihn nicht allein gelassen.

— Ich danke.

Und während der Portier, dem die gute Laune durch die Aussicht wiedergegeben war, aus der Hand dieser jungen Verwandten, die mitten in der Nacht gekommen war, um den Verstorbenen noch einmal zu umarmen, ein Trinkgeld zu erhalten, ruhig nach seiner Loge zurückkehrte, begann Camilla die Treppe hinan zu steigen. Auf jedem Absatze blieb sie stehen und flehte zum Himmel, daß er ihre Kraft vermehre; ihr Muth wuchs auch wirklich je höher sie stieg und je mehr sie sich dem Gipfel ihres Calvarienberges näherte. — Sie hatte nur mehr wenige Stufen zu ersteigen, schon sah Camilla die Thüre.

— Hier ist es! sagte sie.

Und sich an der Rampe festhaltend und das Pochen ihres Herzens mit der Hand gewaltsam stillend, schloß sie mit der Hoffnung auf eine jenseitige Ewigkeit einen neuen Pact, um jetzt den Anblick des Todes leichter ertragen zu können. — Ein Lichtstrahl, der einem Lächeln glich, verbreitete auf ihren Lippen die erhabene Heiterkeit der Märtyrer, und sie selbst war erstaunt, sich in dem Augenblicke, wo sie die Tiefe des Abgrundes ihres Elends ermessen sollte, sich so ruhig zu finden.

Neuntes Capitel.

In dem Augenblicke, wo sie die Hand ausstreckte, um die Klinke zu ergreifen, öffnete sich die Thüre und Camilla, von dem Uebermaße ihres Heroismus selbst besiegt, stieß einen fürchterlichen Schrei aus und sank fast zu Boden, als sie das Gespenst desjenigen vor sich erscheinen sah, den sie als todt beweinte.

Pierre Dufour warf sich ihr entgegen und fing sie in seinen Armen auf.

— Du bist es? Du? murmelte Camilla, welche in ihrem Delirium sich jetzt zum ersten Male jenes süßen Wortes „Du" bediente, das sie im Stillen schon seit zwei Stunden gebrauchte, um einen todten Freund zu beweinen.

— Ja wohl! ich bin es.

Und um für die Wahrheit dessen gleich einen Beweis hinzuzufügen, drückte Pierre einen Kuß auf Camilla's Lippen.

Diese war nicht im Stande, die überwältigende Freude dieser Ueberraschung zu ertragen. — Sie ward ohnmächtig.

Pierre, an dessen Brust sie gesunken war, trug sie in sein Zimmer, ließ sie auf ein großes Fauteuil sinken, das am Fuße seines Bettes postirt war, benetzte ihr die Schläfe mit frischem Wasser, kniete vor ihr nieder und da er durch diese Ohnmacht mehr überrascht als beunruhigt war, da er wohl wußte, daß seine Geliebte weder sterben noch leiden könne, wenn er selbst in ihrer Nähe sei, wartete er geduldig ab, indem er nur ihre Hände an seinen Lippen erwärmte, bis sie erwachen und ihn erkennen würde.

In der That kam Camilla nach und nach zu sich. Eine Lampe, welche auf einem großen Tische stand, der mit Plänen und Grundrissen aller Art bedeckt war, ließ, mit Ausnahme des großen Lichtkreises, welchen der Lampenschirm hervorbrachte, alles Uebrige, das Fauteuil und den Raum des Zimmers in einem Halb-

dunkel. Das schöne Gesicht Camilla's erschien, sobald es seine Farbe wieder gewann, in diesem Dämmerlichte wie von einem Rosenschein übergossen. Das Blut begann wieder in ihren Adern zu kreisen und ihre Augen gewöhnten sich nach und nach an diese Erscheinung, an diese Vision. — Sie machte sich die Hände frei, faltete dieselben und mit dem Ausdrucke der höchsten Rührung begann sie:

— Sie sind es, mein Freund?

— Boshafte! so eben sagten Sie mir „Du".

— Als ich glaubte, daß Sie mich nicht mehr hören können ....

— Dabei lächelte sie erröthend.

Das Journal hat also gelogen? fuhr sie fort, es ist kein Unglück geschehen?

— Leider! seufzte Pierre.

— Wer war also das Opfer?

Pierre erfaßte beide Hände Camilla's, unterstützte sie auch, daß sie sich vom Fauteuil erheben könne, und sprach mit einer Traurigkeit, die sich nach einem Theilnehmer sehnte: — wir werden ihn gemeinschaftlich beweinen, meine Freundin.

— Wen denn?

Statt aller Antwort wendete Pierre die Augen gegen den Alkoven. Camilla folgte mit ihren Blicken dieser Bewegung und erkannte, daß eine menschliche Gestalt auf dem Bette ausgestreckt lag. Das Gesicht war nicht bedeckt; sie näherte sich dem Bettvorhange und erkannte den Mann.

— Herr Blampignon! . . . . murmelte sie.

— Ja Camilla; er ist es, der sich für uns zum Opfer gebracht hat, denn an Sie hat er nicht minder als an mich gedacht, als er die heldenmüthige Unvorsichtigkeit beging, die ihm das Leben gekostet hat.

— Oh! das ist entsetzlich!

Und das junge Mädchen bedeckte ihre Augen mit beiden Händen.

Pierre erfaßte eine Ecke des Leintuches und wollte damit die Züge seines alten Lehrers bedecken; allein Camilla, welcher diese Bewegung nicht entgangen war, hielt ihn zurück.

— Nein, nein, mein Freund! lassen Sie mich ihn noch anblicken. Wenn ich soeben zusammengeschauert bin, so geschah es blos, weil ich mich daran erinnerte, daß ich in meiner egoistischen Erregung hier an seiner Seite gesessen bin, ohne das Allergeringste zu ahnen.

Allein, wenn ich nur erst den Muth gehabt haben werde, ihm in das todte Antlitz zu sehen, dann werde ich auch den Muth gewinnen, dasselbe zu küssen.

— Mein geliebter Lehrer, sprach Pierre, indem er sich an die Leiche wandte, Sie hören ihre Worte, nicht wahr? und Sie bedauern nicht, sich zum Opfer gebracht zu haben?

Camilla erhob ihren Kopf und ein Lichtstrahl erglühte auf ihrer Stirne.

— Wohl! sprach sie mit einer Art von Enthusiasmus; Sie glauben also noch immer an die Unsterblichkeit der Seele?

— Wie sollte ich nicht, Camilla, mit so viel Liebe im Herzen und in Gegenwart dieses Todten!

— Mein Gott! wie gut du bist! rief das Mädchen in einem Ausbruche religiösen Glaubens; ich kam verzweifelt hierher; wir werden Beide ein Trauerkleid anlegen, das uns nicht mehr verlassen soll, und doch läßt du neben diesem wahrhaften Schmerze eine Hoffnung und ein unendliches Glück in meinem Herzen aufsprießen! — Mein Gott, wie gut bist du!

War es wirklich das religiöse Gefühl, oder war es die Liebe, die so sprach? Es war das eine wie die

andere; denn beide sind sie ihrem Ursprunge und in ihrer Aeußerung nach von einander unzertrennbar.

Pierre nahm die Lampe und hielt sie erhoben über dem Kissen des Bettes, wodurch das Gesicht seines alten Meisters vom Lichtscheine wie von einer Glorie umgeben wurde. Herrn Blampignon's Züge zeigten jenen jugendlichen Ausdruck, welchen der Tod zuweilen den Gesichtszügen der Greise aufdrückt. Im Augenblicke eines Lächelns getödtet, bewahrte er auf seinen Lippen jene stolze Verachtung der rohen Materie und jenes Vertrauen auf das Ideal, welches die Explosion der Maschine plötzlich unterbrochen hatte. — Seine langen, silberweißen Haare, welche auf dem Polster ausgebreitet lagen, gaben seinem von Studien durchfurchten Gesichte, das jetzt zum ersten Male ausruhte, einen edlen Hintergrund.

Pierre und Camilla betrachteten ihn durch einige Augenblicke schweigend, indem sie dabei ihr Herz ergoßen, ohne auch nur eine Silbe zu sprechen, und weinten, ohne ihre Thränen abzuwischen. Sie fühlten sich unvermögend, den Heldenmuth des alten Meisters auf andere Weise als durch ihre egoistische Liebe zu belohnen, und sie schienen in ihrer religiösen Demuth ihn um Verzeihung zu bitten, daß sie dieser folgten, und sich

zu entschuldigen, daß sie durch seine Vermittlung jetzt glücklich seien.

Endlich beugte sich Camilla herab, und drückte auf die hohe Stirne des Greises einen Kuß, der sie erbeben machte, denn so heiß waren ihre Lippen und so eiskalt die Marmorstirne des Todten.

Hierauf setzte sie sich an den Tisch, und mit leiser Stimme sprechend, wie man es in Gegenwart eines Todten zu thun pflegt, fragte sie:

— er hat Sie getäuscht nicht wahr, mein Freund, um an Ihrer Statt sterben zu können?

— Ja wohl, entgegnete Pierre; er hat absichtlich die für die Probe der Maschine festgesetzte Stunde vorgerückt. Seit zwei Tagen war er nicht in das Fabriksgebäude gekommen; er hatte keine Kenntniß von einer Verbesserung, die ich mittlerweile an meiner Maschine angebracht hatte, von einem Sicherheitsventil, welches ich erst vorgestern Nacht mir ausgedacht, und mit dessen Anbringung man sich noch gestern den ganzen Tag beschäftigt hatte.

Da ich außer Hause beschäftigt war, trat er in das Atelier. — Meine Freunde, sagte er zu den Arbeitern, bereiten wir dem Herrn Ingenieur die Ueberraschung, seine Erfindung noch vor ihm zu erproben. —

Die Arbeiter glaubten, er sei von den am vorhergehenden Tage getroffenen Vorsichtsmaßregeln in Kenntniß gesetzt.

Die Gefahr besteht in der Leitung des Funkens. Wenn die Maschine im Gange ist, so vermindert ihre Thätigkeit ihre Widerstandskraft. ... Herr Blampignon hatte es nicht gewagt, mir seine Zweifel mitzutheilen, um mich nicht zu entmuthigen; allein gewiß ist, daß er über den Erfolg Besorgnisse hatte, da er die Gefahr von meinen Schultern auf die seinen laden wollte. ...

Ich sprach eben mit dem Oberaufseher und gab ihm noch unter vier Augen sehr wichtige Anleitungen, als plötzlich die Explosion statt fand. . . .

Es war fürchterlich ... die Scheiben flogen in Stücke, die Thüre des Ateliers wurde von einem davon geschleuderten Eisenstücke wie von einer Kugel durchlöchert. — Ich war keinen Augenblick darüber im Zweifel, was vorgefallen war. Durch ein schwer zu erklärendes Phänomen erschien mir mit einem Male die ganze Wahrheit mit all' ihren Einzelnheiten enthüllt.

— Herr Blampignon ist getödtet worden! schrie ich, indem ich hinausstürzte. —

Zwei Arbeiter sind ziemlich bedeutend verletzt worden. Er aber, Camilla! er lag lächelnd und die

Hand noch geöffnet, um jene Klappe wieder zu schließen, die er eben geöffnet hatte, auf dem Rücken, mit einem Ausdrucke himmlischer Heiterkeit, da. —

Jenes Kartätschenfeuer, von dem ich manchesmal lachend mit ihm sprach, hatte ihn niedergeschmettert und vernichtet. Er starb als alter Soldat auf seinem Schlachtfelde, leider aber, ohne den Sieg erlebt zu haben.

Pierre erhob mit stolzem Gesichte sein Haupt.

— Den Sieg? frug Camilla sanft mit mitleidsvollem Tone.

— Ohne Zweifel, entgegnete fest der junge Ingenieur, die Probe wurde heute Abends von mir neuerdings gemacht und ist vollständig geglückt. Die Maschine arbeitet ganz regelrecht, und nun ist es erwiesen, daß ich mich nicht getäuscht habe.

Camilla betrachtete erstaunt und fast unruhig ihren Freund.

Gehörte Pierre schon zu jenen unlenkbaren Gelehrten, die vor gar nichts mehr erschrecken, und hatte er nicht dadurch, daß er schon wenige Stunden nach dem Unglücksfalle die Probe erneuert hatte, dadurch, daß er das Mißlingen seines Werkes tiefer fühlte, als den Unglücksfall, der ihn betroffen, jene Freundschaft ver-

rathen, die sich für ihn geopfert hatte? — Nicht doch! — Der Enthusiasmus, welcher in Pierre's Augen strahlte, war sichtlich mit Trauer vermischt. Wenn er sich sogleich wieder an die Probe machte, so geschah es, um das Hinderniß zu besiegen oder um selbst dem Tode entgegen zu gehen, dieselbe Gefahr wie sein Meister gleichfalls zu bestehen, und das Andenken seines alten Meisters zu ehren, wie alte Soldaten ihre Befehlshaber damit ehren, daß sie den Leichnam mit frisch zugetragenen Lorbeeren bedecken.

— Ach, Camilla! rief mit einer kindlichen Rührung jener Mann, den man auf seine Männlichkeit so stolz glauben konnte, gerade nach der zweiten Probe habe ich meinen geliebten Lehrer am meisten beweint und ich eilte sogleich, vor seiner Leiche niederzuknieen.

Wie wäre Er jetzt glücklich gewesen!

Sie müssen mir verzeihen, Camilla, daß ich dies Alles nicht voraussehen und nicht verhindern konnte; aber während ich hier bei ihm wachte, dachte ich so viel an Sie, daß ich glaube, meine heftige Sehnsucht sei es gewesen, die Sie hergeführt hat. — Als ich am Hausthore klopfen hörte, dachte ich mir: „das muß sie sein, so wie ich heute, als ich die Explosion vernahm, sogleich wußte: „das galt Ihm!“

— Und Ihr Vater?

— Ich schickte zu ihm, ihn holen zu lassen. Er war es, der die traurige Nachricht der Schwester, Fräulein Pulcherie, überbrachte. Es war nicht nöthig, dieser armen alten Frau gegenüber große Vorsichtsmaßregeln anzuwenden; „was soll nun aus mir werden?" frug sie sogleich. — Mein Vater beruhigte sie. Von heute an soll sie bei ihm leben und diese Veränderung wird der beste Trost für sie sein. — Niemand wird uns demnach, theure Camilla, diese Trauer, diese Religion unserer Herzen streitig machen. Für uns ist er gestorben, daher wollen auch wir den Mann beweinen, dessen Angedenken die Weihe unserer Liebe erhöhen soll.

Camilla antwortete nicht. Nach so heftigen Erschütterungen befand sich ihr ganzes Wesen so zu sagen wie in einer heiligen Hingebung. — Eine feierliche Stille herrschte durch eine halbe Stunde in diesem Zimmer, welches durch die zwei größten Erscheinungen dieser Welt, durch den Tod und die Liebe, geheiligt war.

Als sie hierauf Beide an das Todtenbett traten, kniete Camilla nieder, während Pierre stehen blieb.

Was sich in diesem Augenblicke aus den Seelen dieser beiden Menschen zu Gott erhob, ob es nur ein Gebet oder die Ueberseligkeit der Liebe war, es vereinigte sich in einem Gefühle der Dankbarkeit, in einem Schwure: während des Lebens den Muth nicht sinken zu lassen, und bis zum Tode sich ihre Treue wechselseitig zu bewahren.

Während der arme todte Gelehrte hier auf dem Lager hingestreckt auf den Leichenzug wartete, welchen ihm am nächsten Tage seine Schüler bereiten sollten, wurde er jetzt von zwei Wächtern bewacht, welche allen Pomp eines großen Leichenzuges aufwogen: von der Jugend und dem Genie, diesen einzigen Reflexen desjenigen, was auf dieser Welt wahrhaft unsterblich ist.

Camilla vergaß in der Seelenstimmung dieser traurigen aber köstlichen Nacht die ganze Welt um sich herum. Als das heranbrechende Tageslicht den Lampenschein erblassen machte, war sie erstaunt, daß die Zeit so rasch verflogen war. — Jetzt erst erinnerte sie sich, daß ihr Wagen sie seit vielen Stunden erwartete.

— Für eine Haushälterin ist das keine kleine Unbesonnenheit! rief sie mit leisem Lächeln, welches selbst in dieser Umgebung und nach den großen

Aufregungen dieser Nacht nichts Verletzendes an sich hatte.

Pierre erbot sich, sie nach Hause zu begleiten. Sie wies das Anerbieten zurück.

— Bin ich doch gekommen, in der Ueberzeugung, allein zurückzukehren! antwortete sie.

Als sie die Treppe hinabstieg, bemerkte sie erst, wie müde sie sei. Sie warf sich ganz gebrochen, und wenn ich nicht fürchtete als gottlos zu erscheinen, so würde ich sagen, ganz glücklich in ihren Wagen. — Ja, sie brachte von dem Wege in dieser Trauernacht das Glück mit nach Hause. War es nicht ein Himmelsglück für sie, denjenigen, den sie für todt gehalten hatte, lebend wiedergefunden und aus seinem eigenen Munde es gehört zu haben, wie er den verhängnißvollen Fehler an der Maschine verbessert, und wie er als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen ist? Und wenn der Tod Blampignon's mit seinem Schmerze diese Freude aufzuwiegen schien, fand sie nicht in dem Gedanken eine süße Befriedigung, daß Jener sie Beide so sehr geliebt habe, daß er sich für sie zum Opfer brachte und zum Märtyrer wurde?

Es war dies kein Egoismus, in dem sie sich wiegte; es war eine jener Illusionen der Jugend, für welche

der Tod kein Abschluß ist, hinter welchem nicht dem Sieger die Palme gereicht werden kann.

Die harmlose und andächtige Unterhaltung mit ihrem Verlobten an einem so ernsten, so ehrfurchtgebietenden Orte, schien ihr die Bedeutung einer nochmaligen Verlobung zu haben, eine Art von Sacrament. — Jetzt war sie fest entschlossen, Pierre Dufour nicht länger harren zu lassen; jetzt wollte sie seine Frau werden. Sie besorgte mit ihren Pflichten Coquetterie zu treiben, und unter dem Vorwande einer scheinbaren Pflicht, welche sich ihrer Verheiratung entgegenstellte, allzulange die Erfüllung einer natürlichen Lebensaufgabe zu verschieben, welche ihre vom Schicksal ihr zugewiesene Bestimmung ausmachte und die sie weder vorhergesehen noch vermuthet hatte.

Darum seufzte sie auch und ihre Stirne runzelte sich, als der Wagen vor ihrem Hause in der Arkadenstraße anhielt. Sie erhob ihren Blick gegen den Halbstock; die Jalousien der Fenster des Schlafzimmers ihrer Mutter waren fest geschlossen; Niemand wachte daselbst, Niemand war ihrer Abwesenheit wegen besorgt. Während sie ihre Rechnung mit dem Kutscher in Ordnung brachte, hörte sie auf dem Trottoir Schritte er-

tönen und eine bekannte Stimme, welche trällerte, indem sie sich ihr näherte.

Es war Victor, der von der Begleitung seiner Freunde zurückkam. Es scheint, daß es heute eine Anstrengung gekostet hatte, sich zu trennen, und daß die Abschiedsküsse volle sechs Stunden gedauert hatten.

— Wie? Du gehst schon aus? sagte er zu seiner Schwester.

Camilla hätte lügen oder eine Ausflucht vorbringen können; allein selbst die Unordnung in der Toilette ihres Bruders und seiner ganzen Haltung bestärkte sie nur in ihrer instinctiven Offenherzigkeit. Sie dachte, daß ihr Bruder wohl Ursache haben dürfte, die Wahrheit zu verhehlen, sie aber, die ihr Gewissen rein fühlte, wollte nicht dergleichen thun.

— Nein, sagte sie, indem sie dem Kutscher das Geld übergab; ich kehre nach Hause zurück.

— Du? um diese Stunde? solltest Du vielleicht aus gewesen sein um mich zu suchen?

— Durchaus nicht.

Ah! Du streichst also mir nichts, dir nichts in der Nacht herum?.... Victor war in der Regel

nicht sehr geschickt, darin nicht ein Epigramm zu erfinden. Dieser junge Pariser, durch die Laster des Pariser Lebens zu zeitlich entnervt, hielt es, wie die meisten der entnervten Jünglinge seiner Generation; er lebte von alltäglichen Bosheiten, und bediente sich der in Wirthshäusern oder Vorstadttheatern üblichen banalen Witzworte; allein sein Repertoir bot ihm in diesem Augenblicke keine Formel dar, die er in der gegenwärtigen Situation passenderweise hätte verwenden können. Er fühlte sich deshalb verlegen und suchte mühsam, was wenigstens seinen Worten ein Verdienst der Einfachheit verlieh, welches sie gewiß nicht gehabt hätten, wenn er irgend eine rohe Redensart des Pariser Argots zur Disposition gehabt hätte.

— Also Du bringst die Nacht außer Hause zu? wiederholte er, das ist sonderbar, sehr sonderbar .... hast Du vielleicht Herrn von Palombière nach Hause begleitet?

— Victor schweig!

— Also der war es nicht? dann .... natürlich! er darf es also auch nicht erfahren .... ach! halt! .... möchtest Du wohl so liebenswürdig sein und mir einen Louisd'or, den ich eben schuldig bin, schenken

... dann würde ich auch keinem Menschen etwas verrathen; weder Julie, die ich in Wuth bringen würde, noch der Mutter.

— Wirklich! Du willst mir also Dein Schweigen verkaufen?

— Solltest Du es für diesen Preis zu theuer finden?

Camilla zuckte die Achseln und klopfte an die Hausthür.

— Du willst also nicht? fragte Victor.

— Warum sollte ich Dich verhindern wollen zu sprechen?

— Oh, Du spielst die Stolze! aber im Grunde genommen hast Du doch Furcht ... Du bist ja ganz blaß.

— Ja, ich muß wohl blaß sein, denn in der That, Du flößest mir Bedauern ein, und wenn ich Furcht habe, so geschieht es Deinetwegen, armer Victor! sprach Camilla, welche eben die Schwelle der Hausthür überschritt und sich gegen den Eingang der Wohnung wendete.

Victor, von der sichern Haltung seiner Schwester betroffen, deren Würde ihm imponirte, fühlte ein Gefühl wie von Reue.

— So sage mir doch wenigstens, woher Du kömmst? begann er in einschmeichelndem Tone. O gewiß, ich verrathe Dich nicht!

— Ach! das klingt schon besser! Du verlangst jetzt kein Geld von mir, sondern mein Vertrauen! wohlan denn, wir wollen sehen!

Was mich anbelangt, so werde ich Dich nicht verrathen, Victor; ich werde Dir ohne Entgelt die Treue bewahren und auch Deine Geheimnisse nicht als Ersatz zu wissen begehren.

— Oh! ich! — das ist ganz was Anderes, entgegnete Victor, welchen diese Nachsicht beruhigte und der sich revangiren wollte; ich bin ein Mann; ich gehe hin wohin ich eben will, und wenn ich rendez-vous habe, so geht das keinen Menschen etwas an.

Camilla trat gerade auf ihn los und betrachtete ihn fest . . . .

In der Einfahrtswölbung sah man ihre Augen Funken sprühen.

— Du willst mich also fortwährend quälen, Du boshafter Junge! sprach sie. Als ich klein war, machte es mir Schmerz, daß ich Dich liebte und Du mich nicht wieder liebtest; nimm Dich in Acht, daß Du mir jetzt nicht dadurch Schmerz bereitest, daß ich Dich verachten muß.

Victor wußte im ersten Augenblicke nicht, was auf diese mit Heftigkeit gesprochenen Worte antworten; hierauf, als seine Schwester in die Wohnung getreten war und die Treppe zu ihrem Zimmer hinanstieg, ging er ihr nach, indem er ein wenig stolperte und dabei sprach:

— Du hast kein Recht mich zu verachten .... da Du ja zur selben Stunde, wie ich selbst, heimkehrst .... da Du dasselbe thust, was ich thue ....

Und überzeugt, daß seine Logik niederschmetternd gewesen sei, ging der arme Junge in sein Zimmer, entzückt seine große Schwester, jenen Mentor, der sich endlich verrathen hatte, zum Schweigen gebracht zu haben; hierauf leerte er, entweder im Triumphe seiner Satisfaction oder in Erinnerung des Nachtmals, von dem er eben kam, und das ihm nach dem Kopfe gestiegen zu

sein schien, seine ganze Wasserflasche und warf sich auf's Bett. — Wenn man gerecht sein will, so muß man anerkennen, daß dies der erste Tropfen Wasser war, den er im Verlaufe des ganzen Abends getrunken hatte.

Ende des ersten Bandes.